Jack Adams,

der Meuterer.

Vom

Flotten-Kapitain Frederick Chamier,

Verfasser des »Ben Brace,« »Banana« ꝛc.

Dem Englischen nacherzählt

von

Dr. G. N. Bärmann.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1839.

Erstes Kapitel.

Bei widrigem Winde konnte die unter Christians Leitung schiffende 'Bounty' nur langsam ihrem Hafen sich nähern. Die Matrosen gehorchten ohne Murren und der Dienst ging gehörig von Statten. Alle Furcht hatte sich bald gelegt, da jeder Tag sie insofern sicherer stellte, als sie sich immer weiter von ihrem ehemaligen Kapitän entfernten. Zuweilen erhob sich allerdings die Frage: »Wo er jetzt wohl sein mag?« die aber gewöhnlich in einem Tone beantwortet ward, welcher deutlich zeigte, daß jegliche Furcht, Kapitän Bligh werde wieder zum Commando der 'Bounty' gelangen, durchaus verschwunden war. Unter den drei Midshipmen ward jedoch bald der Plan reif, bei erster Gelegenheit sich durch Flucht von den Meuterern zu sondern.

Mittlerweile waren Christian und Adams bemüht, Einleitungen zur Befestigung des Ortes zu treffen, den sie als den ihrer Niederlassung wählen würden. Der Mannschaft ward dieser Plan durch Christian kund gemacht, der beständig die Leute von der Seite der Furcht zu fassen pflegte. »Meine Männer« sagte er, »bedenkt, was wir begangen haben und welche unausbleibliche Folgen daraus für uns entstehen, sobald man unserer habhaft wird. Jene Insel wird uns Schutz verleihen, allein wir

müssen uns auf ihr befestigen — müssen es gegen die Eingeborenen, wenn sie deren hat; müssen es gegen jegliches Schiff thun, falls deren eines uns ausfindig machen sollte.«

Als die 'Bounty' sich dem Eilande näherte, erhoben die Hoffnungen ihrer Mannschaft sich auf ihren höchsten Gipfel, denn man hatte vom 29. April bis gegen das Ende des Maimonates in den Gewässern umhergekreuzt, bevor die Insel Tubnahi gefunden ward; und schon hatte sich einiges Mißvergnügen gezeigt, denn wir wissen, daß unter den Meuterern sich mehrere arge Hitzköpfe befanden. Die Kriegsmannszucht hatte Letztere zeither im Zaume gehalten, jetzt aber äußerten sie dann und wann ihre zügellose Willensmeinung; denn obschon Christian gleich jedem entlassenen Sclaven zum Tyrannen geworden war, und völlig eine so heftige und ungeziemende Sprache wie sein Vorgänger in der Befehlshaberschaft führte, war er dennoch zum Range der übrigen Meuterer hinabgesunken, und all sein hochfliegender Ton von ehedem und dessen gewähltere Ausdrücke vermochten nicht, ihm diejenige Achtung zu verschaffen und zu erhalten, die jederzeit von dem Offizier und dem Gentleman in Vereinbarung aufrecht erhalten wird.

»Dort, Adams,« sagte Christian, »liegt Tubnahi. Das Land sieht ganz so aus, wie's uns passen möchte; denn so viel ich durch dies Fernrohr erkunden kann, ist kein Mensch auf der Insel wahrzunehmen. Dort können wir für immer rasten, denn täuscht mich mein Auge nicht, so wachsen dort die nämlichen Bäume, die auf Tahiti uns schirmten; und wenn unser Fort gebaut sein wird, unsere Wohnungen aufgerichtet sein werden, so fehlt uns nichts—«

»Als unsere Weiber, Mr. Christian,« fiel Adams ihm ein; »die müssen wir haben, die müssen wir von Tahit,

herüberholen. Ich kann ohne meine Mary nicht leben; denn Sie sollen wissen, Sir, daß ich seit dem Tage, an welchem wir den armen Kapitän und dessen Anhänger in der Lantsche flottsetzten, ich zur Zeit der Nacht all meinen Muth verloren habe, und ich dürfte ruhiger schlafen, wenn ich eine Lebensgefährtin hätte.«

»Pah, Adams!« versetzte Christian. »Du sprichst wie ein furchtsames Mädchen. Hier sind wir gegen jedes Nachsetzen gesichert. Bligh kennt die Eingeborenen hier umher. Verlaß Dich darauf, er wird sich von ihnen sein Fahrzeug in bessern Stand setzen lassen, und nach Java hinüberschiffen.«

»O nein, o nein, Mr. Christian — das wird er nicht können, und Sie wissen das eben so gut als ich es weiß. Seine elende Lantsche wird nie das Meer überschiffen können, und nie wird er ohne Feuergewehr sich unter die Wilden wagen dürfen. Ach, könnt' ich denken, er wäre in Sicherheit und wir hätten nicht danach getrachtet, ihn und die Seinigen um's Leben zu bringen, so würde ich auf jener Insel zu leben vermögen und würde beten, daß Gott mir vergeben — «

»Halloh, Adams! sprichst Du in solchem Tone? Da werd' ich mich fürchten müssen, Dir ferner zu trauen.«

»Sein Sie unbesorgt, Mr. Christian. Ich werde mich zu Ihnen halten, jedoch kann ich nicht aufhören, menschlich zu fühlen. Ich weiß, daß wir allesammt großes Unrecht begingen; da's nun aber einmal begangen ist, so bin ich nicht der Mann, der dahin geht und einen Andern bittet, ihn zu hängen. Vielmehr sehne ich mich danach, auf jenem Eilande mit meinem Weibe zu leben und zuversuch en, Andern Gutes zu thun.«

»Dies Dein Weib eben ist es, was uns zu Grunde richten wird.«

»Wie so, Sir? hat sie nicht ihre innige Liebe zu mir bewiesen? wie sollte sie uns zu Grunde richten?«

»Auf ganz einfachem Wege,« antwortete Christian. »Lassen wir uns auf jener Insel nieder und holen die Weiber von O Taheiti herüber, so werden etliche der Tayos unsern Schlupfwinkel kennen lernen. Kommt dann ein Schiff, um Bligh aufzusuchen, wenn dieser nicht heimkehrte, oder um uns einzufangen, wenn er heimkehrte, so wird der Tahitikönig dem Kapitän verrathen, wo wir zu finden sind, und dann — — «

»Ich verstehe Sie, Sir; Sie haben Recht, und wir müssen nach irgend einem andern Plane verfahren.«

»Halloh ahoi!« rief Christian; »alle Mann! Schiff zu Anker!«

Das Land wies sich an vielen Punkten hügelich, war mit Bäumen bekrönt und hie und da senkten sich liebliche Ebenen hernieder; die Küste aber zeigte sich felsig, hoch und schroff. Die lang rollende See, die sich an dem Riffe brach, spritzte ihren Schaum hoch in die Luft und schien den kühnen Schiffer zu warnen, sich ihr nicht allzusehr zu nähern. Bis jetzt hatte sich noch kein Hafen, ja nicht einmal eine Bucht gezeigt, die groß genug gewesen wäre, daß man hätte in sie hineinlegen können; und obwohl die 'Bounty' nur auf zwei Meilen weit von diesem schönen lichtbegrünten Eiland segelte, schien doch auf diesem kein Einwohner mit vorsichtigem Schlaublick hinter dem Felsengestade zu lauern. Als die Männer der 'Bounty' diese Insel so in der Nähe erblickten, erklärten sie dieselbe für lieblicher als irgend eine, die sie jemals gesehen hatten und sehnten sich, anzulegen und sie zu durchspähen; bis jetzt jedoch würde jeder Versuch zu landen mit der größten Gefahr verbunden gewesen sein.

Endlich ward eine Bucht entdeckt, die klippenfrei zu sein schien und deren Gewässer an ein abschüssiges, sandiges Ufer hinanspülte. Auf Pistolenschusses Weite vom Lande konnte die 'Bounty' guten Ankerplatz finden. Jetzt traf man Anstalten an Land zu gehen, wobei sich für Christian jedoch keine nicht geringe Schwierigkeit zeigte. Er, der Andere betrogen hatte, scheuete sich, irgend einem Menschen zu trauen. »Wer weiß, ob nicht, wenn ich ans Land gehe,« dachte er bei sich selbst, »einer der Midshipmen die Mannschaft überredet, mich hier zurückzulassen und nach O Taheiti zu segeln. Konnte ich so leicht diese Männer ihrer Pflicht gegen ihren Kapitän abtrünnig machen, warum sollten Andere nicht dasselbe und in noch besserer Sache vermögen?« In dieser Bedrängniß ging er mit Adams zu Rathe, der bald diese Schwierigkeiten aus dem Wege räumte.

»Schicken Sie einen von den Midshipmen mit dem Boot an Land, und geben Sie ihm Quintal und Mac Koy mit,« sagte Adams, »so sind wir sicher; denn ich stehe dafür, daß Letztere eher ein Dutzend Kehlen abschneiden, als ihre Weiber und ihre Unabhängigkeit aufgeben. Lassen Sie sie dienstmäßig sich nach Eingeborenen umsehen, während ich untersuche, ob die Insel unserem Zwecke entspricht.«

So gesagt, so gethan. So lange aber das Boot vom Schiffe ab war, wich Christian nicht von seinem Fernrohr. Er beobachtete jede Bewegung der Ausgeschickten, und wurden diese seinem Blicke durch eine Baumgruppe entzogen, so ward er unruhig und ungeduldig. Endlich kehrte das Boot zurück und der Midshipman rapportirte, daß keine Eingeborenen zu sehen, und so weit sie vorgedrungen wären, keine Spur von Menschenwohnung zu finden wäre. Sie hatten ein altes umgestülptes, wurm-

stichiges Canoe und hie und da einige leere Kokosnußschaalen, auch einen Ort angetroffen, an welchem ein Wigwam gestanden haben dürfte, welches Anzeichen waren, daß die Insel bisweilen von Wilden besucht wurde.

Adams theilte seinem Genossen Christian unter vier Augen mit, daß die Insel sehr wohl ihren Zwecken zusagte. Die hohe Landspitze, welche das äußere Horn der Bucht bildete, ward durch einen schmalen Wasserstrich vom Hauptlande gesondert. An der Küste hin wuchsen die Bäume so dicht, daß die Niederlassung sich würde anlegen lassen, ohne von See aus erspäht werden zu können. Der hohe Berg auf dem Eilande eignete sich trefflich zum Auslugen, und leicht würde sich ein Verhau anlegen lassen, um den Wilden die Stirn zu bieten, falls diese es wagten, über Wasser heranzukommen.

»So können Sie jetzt an Land gehen, wenn Sie wollen,« sagte Adams; »ich will mit Mac Koy und Quintal am Bord bleiben.«

Christians Blick drückte Argwohn aus. Adams bemerkte es und sagte: »Fürchten Sie nichts, Sir, wir sind nicht solche Thoren, daß wir Ihnen abtrünnig würden. Wir waren mit einander diejenigen, die den Kapitän aussetzten, und würde man auch die Uebrigen lossprechen, uns würde man dennoch hängen.«

»Adams,« fiel Christian ein, aus Deinen Aeußerungen geht beständig hervor, daß Du hoffst, Bligh werde wohlbehalten heimkommen.«

»Gott der Herr weiß, wie inbrünstig ich bete, daß dies geschehen möchte,« antwortete Jack aus der Fülle seines Herzens.

»Wir sind Einer dem Andern zugeschworen, Adams,« sagte Christian mit vielem Nachdrucke; »alle Meuterer blicken auf uns Beide, so müssen wir denn festes Ver-

trauen zu einander beweisen. Sei demnach auf Deiner Hut, während ich an Land gehe. Hab' die Midshipmen wohl im Auge! Sieh zu, daß Byrne, Coleman, Norman und Mac Intosh nicht die Köpfe zusammenstecken, noch mit dem jungen Heywood verkehren. Doch halt! Theilweise will ich dagegen mich sicher stellen. Schicke zwei von den Midshipmen ins Boot; einer soll als Hüter desselben am Strande zurückbleiben, der andere mich mit Churchill begleiten.«

Christian begab sich nun an Land. Adams hatte wahr berichtet; kein Ort konnte sich zweckdienlicher herausstellen, zumal da die Insel keine Einwohner zu haben, sondern nur dann und wann von Wilden besucht zu werden schien. Christian kehrte ans Schiff zurück und beschloß, am folgenden Morgen zu Werke zu schreiten. Adams ward beauftragt, den Plan zu veröffentlichen, in den die unruhigeren Köpfe sofort einstimmten, während die Besonnenen der Meinung waren, O Taheiti wäre für sie eine bessere Insel, weil man sie daselbst kannte und liebte. In Geheim trat Adams dieser letzteren Ansicht bei; ja, eigentlich wünschten Alle sich nach O Taheiti zurück, denn die Meisten waren zu faul, um die nöthigen Arbeiten zu verrichten und sehnten sich nach Müssiggang und Schlenderleben.

Adams rapportirte treulich die Meinungen und Gegenmeinungen der Mannschaft, und Christian beschwichtigte diese durch die Zusage, daß, sobald das Fort gebaut und die Wohnungen angelegt sein würden, das Schiff nach Tahiti segeln und jeden Mannes Weib und Kinder nach Tubnahi holen sollte, wo sie Alle fortan wohnen würden. Dadurch ward selbst der Zanksüchtigste zufrieden gestellt, und der Unaufrichtigste zum Hoffen angeregt. Etliche begannen jetzt flüsternd den Entschluß zu

äußern, bei erster Gelegenheit sich von der 'Bounty' loszusagen, während Andere auf die Vollendung der Niederlassung als auf das Ende aller ihrer Fährlichkeiten und Beschwerden hinblickten.

Früh am folgenden Morgen wurden alle Mann, mit Ausnahme von vier Matrosen, von deren fester Anhänglichkeit Christian sich überzeugt hielt, an Land geschickt. Der Boden ward ausgemessen, Bäume wurden gefällt und man errichtete eine Art von Verhau, der zur Sicherung gegen Wilde dienen konnte, die über den Wasserarm kommen möchten. Die übrige Küste der Insel ward so durch Riffe geschützt, daß kein Kahn ihr gefahrlos nahe kommen konnte. Das Innere, das sich als eine Art von offener Ebene wies, die von Pälm- und Kokosnußbäumen umringt war, auch mehrere Brotfruchtbäume hatte, ward zum Anbau der neuen Stadt ausersehen, und beschlossen, in der Mitte eine Wohnung für Christian und an den vier Ecken Häuser für die Mannschaft zu errichten. Dies war bloß der Anfang, denn Christian machte darauf aufmerksam, daß der offene Raum groß genug wäre, jedem Einzelnen eine Wohnung zu gestatten, die ihm denn auch werden sollte, sobald man von O Taheiti herüber die Weiber geholt haben würde. Die Acker- und Gartenanlagen, um Kartoffeln, Erbsen, Bohnen und dergleichen zu gewinnen, wozu man Saamen in Fülle besaß, sollten auf der anliegenden größeren Insel Raum finden, indem die kleinere nur zu Wohnungen und zur Befestigung zu dienen hätte.

Neuheit regt jederzeit zur Arbeit und Rührigkeit an. Auch die Widerspenstigsten legten eifrig Hand ans Werk, nnd erst um Mittag, als die Hitze des Tages zu drückend ward, kehrten alle Mann an Bord zurück, um zu essen und zu schlafen. Um vier Uhr ward wieder gelandet

und mit Förderung des Verhaues fortgefahren; und da das Wasser in der Durchfahrt so tief war, daß es unmöglich durchwatet werden konnte, so sah Christian die Nützlichkeit einer Verbindungszugbrücke ein. Morrison, der an all diesen Einrichtungen thätigen Antheil nahm und einer der Gewandtesten von der Mannschaft war, legte bald den Plan zu solcher Brücke dar, zu deren Anfertigung alsdann geschritten wurde.

Es entging der Aufmerksamkeit des Befehlshabers nicht, daß alle Mann mit leidlichem Vergnügen arbeiteten. Dies war natürlich, denn je hurtiger sie das Werk förderten, desto eher würden sie sich nach O Taheiti begeben können. Während der Nacht, nachdem man am Tage wackere Fortschritte am Lande gemacht hatte, schlief Alles an Bord, obwohl man gute Lugmänner ausstellte, indem es keineswegs unwahrscheinlich war, daß einige Canoes in die Bucht kommen dürften.

Anderen Morgens war Alles frühzeitig wieder bei der Arbeit; doch gereichte es zu einiger Betroffenheit, als Norman, der Zimmermanns-Maat, erklärte, es wäre ein über Nacht auf dem Bauplatz zurückgelassenes Häuflein langer Nägel abhanden gekommen. Man entdeckte Spuren nackter Fußsohlen; es mußten Wilde auf einer schlüpfrigen Uferbank jenseit des Verhaues gelandet sein. Christian selbst untersuchte den Umstand, und fand deutlich, daß mehr als zehn Mann bei Nacht am Orte gewesen sein mußten. Dies heimliche Heranschleichen deutete auf feindselige Absicht, denn die Lugmänner am Bord der 'Bounty' erklärten feierlich, daß während der Nacht kein Canoe in die Bucht gekommen wäre. Es mußte daraus gefolgert werden, daß die Wilden herübergeschwommen waren.

Während man noch die Fußspuren untersuchte, erhob

sich ein lautes Geschrei, und auf einer Höhe des Binnenlandes zeigten sich etwa ein Dutzend Wilde, die Baumzweige schwenkten und so ein Friedenszeichen gaben, welches augenblicklich beantwortet ward.

Beide Parteien näherten sich einander höchst behutsam, indem die Europäer starkes Mißtrauen gegen die Insulaner hegten; denn obwohl diese unbewaffnet waren, standen sie doch unfern eines Haufens lockerer Steine — einer Waffenart, der, selbst wenn sie sich in den Händen eines wilden Bewohners von O Taheiti befindet, übel zu begegnen ist. Ungeachtet viele von der Bountymannschaft einige Worte der Inselsprache von ihren Weibern gelernt hatten, schienen diese Eingeborenen sie doch nicht verstehen zu können oder zu wollen; wohl aber zeigten letztere auf die Bounty, als wünschten sie an Bord zu gelangen, und als dies bewilligt ward, sprangen sie munter umher, klatschten in die Hände und verschwanden in eine Felskluft.

Christian kehrte jetzt an Bord zurück, indem er nur wenige Mann bei den Arbeiten ließ, zugleich aber in Sicht des Schiffes Wachen ausstellte, daß sie Lärm machen möchten, im Fall die Wilden an irgend einem Punkte der Durchfahrt landen würden. Die Wilden waren von mäßiger Statur und tättowirt, hatten dickes, buschiges Haar und einen besonders listigen Gesichtsausdruck; und obgleich ihrer nur Wenige sich gezeigt hatten, konnte man doch sicher sein, daß ungleich Mehrere sich in der Nähe befanden.

Als Christian eine halbe Stunde lang wieder am Bord gewesen sein mochte, sah man um das Vorland herum, das den äußersten Theil der Insel ausmachte, auf welcher die Niederlassung stattfinden sollte, ein Canoe kommen. Es näherte sich dem Schiff, doch bald

ruderten die darin befindlichen Wilden wieder zurück, als fürchteten sie sich. Christian rief ihnen zu und schwenkte ein Pisangblatt, worauf sie umkehrten und mit vieler Vorsicht sich dem Schiffe näherten. Nach vielem Winken und Locken brachte man es dahin, daß sie sich an Bord wagten, wo sie sich überaus freundlich zeigten. Sie hatten nichts in ihrem Canoe, schienen aber sehr geneigt zu sein, dasselbe gefüllt zurückzurudern; denn wie scharf man sie auch beobachtete, glückte es ihnen doch, einige Nägel und ein Splitzeisen zu stehlen. Sie plapperten unaufhörlich, und wenn auch einige von der Schiffsmannschaft Dies und Jenes von dem Geschwätze verstanden, konnten sie ihrerseits sich doch den Wilden nicht verständlich machen, oder aber diese stellten sich, als verständen sie Jene nicht.

Adams, der die Augen überall hatte, bemerkte, daß diese Leute fortwährend die Schiffsmannschaft überzählten, und eifrig nach dem Gebrauche der verschiedenen Gegenstände, besonders aber nach dem der Kanonen forschten, welche sie aufzuheben versuchten, und als dies ihnen unmöglich war, äußerten sie darüber ihre Verwunderung.

Christian hielt dies für eine günstige Gelegenheit, seinen künftigen Unterthanen Furcht einzujagen; er ließ daher eine der Kanonen in Gegenwart der Wilden laden, nachdem er einem Jeden von ihnen die Kugel zuvor in die Hand gelegt hatte. Die Kugel ward nun in die Kanone geschoben und diese gerichtet. Man gab darauf den Insulanern zu verstehen, weithin in die Ferne zu blicken; dann feuerte man die Kanone ab. Allein Keiner von den Eingebornen sah die Kugel fliegen, denn sobald das Geschützstück knallte, stürzten alle zu Boden und blieben erschrocken liegen.

Dessen ungeachtet war es Adams einleuchtend, daß diese Leute schon früher hatten schießen hören. Auch Christian hielt dies für wahrscheinlich, denn sie Alle schienen über dreißig Jahre alt zu sein, und es war noch nicht funfzehn Jahre her, daß Kapitän Wallis guten Gebrauch von seinen Geschützstücken gemacht und den Bewohnern von Tahiti einen Begriff von deren Gewalt gegeben hatte.

Die Wilden hatten sich kaum eine fieberische Ruhe angezwungen, als unglücklicher Weise eine große Ziege, ehemals der Liebling des Kapitäns Bligh, die an den Wilden kein sonderliches Behagen finden mochte, hinter einen derselben schlich und ihm einen derben Stoß versetzte. Der Getroffene hatte kaum hinter sich geblickt und das Thier mit weit hervorstehenden Augen auf seinen Hinterfüßen stehend erblickt, als wollte es ihn mit einem zweiten Anlauf begrüßen, so sprang er voll Angst über Bord und alle seine Landsleute folgten ihm. Sie erreichten bald ihr Canoe und ruderten, ohne hinter sich zu schauen, mit größter Eile von dannen.

»Das fing schlimm an,« sagte Christian, »und ich fürchte, wir werden sie uns nicht zu Freunden machen.«

»Etliche Nägel und ein Paar Messer,« antwortete Adams, »nebst einigen Reihen Glaskorallen werden sie uns dennoch so lange befreunden, bis sie Gelegenheit haben uns zu bestehlen, oder bis sie sich stark genug fühlen, uns anzugreifen.«

»Ja, ja,« fiel Churchill ein, der in der Nähe stand, »in dem Betracht können sie von uns lernen; denn wir setzten unsern Schiffer nicht eher flott, als bis wir uns stark genug dazu fühlten.«

»Wer hat denn Ihren Rath gefordert, Mr. Churchill?« fragte Christian.

»Eben, weil man ihn nicht forderte, gab ich ihn,« versetzte der Gefragte, indem er dem Vorderschiffe zuging, und in den Bart brummte: »Verd—! wie hoffärtig er worden ist, seitdem wir ihn zum Meuterer-Kapitän machten.«

Mit irgend Einem von der Mannschaft Hader zu haben, konnte den Absichten Christians nicht entsprechen. Er wußte, daß Alle den Wunsch hegten, nach Tahiti zu schiffen, und sah recht wohl die Folgen davon vorher. Ließ er dort einmal die Leute an Land, so würde keiner jemals wieder an Bord zurückkehren wollen.

Mittlerweile ward die Anlage des Verhaues fortgesetzt, so daß derselbe endlich stark genug war, einem offenen Angriffe Stand zu halten. Während der Nacht jedoch statteten die Wilden regelmäßig Besuch ab, und versäumten keine Gelegenheit Eisen zu stehlen.

Endlich war man mit den Arbeiten insofern fertig, und ein Theil der Mannschaft konnte für immer am Lande sein. Inzwischen sah Christian ein, daß, so gern er auch hier bliebe, die Insel doch niemals Kolonisten und Eingeborene mitsammen würde fassen können. Obwohl Letztere sich bisweilen zeigten, war doch kein Bündniß mit ihnen zu schließen, denn sie kamen immer nur um Raubes willen, während die Bountymänner froh waren, ihrer ledig zu sein. Auch beschränkte der Zwiespalt sich nicht bloß auf diese beiden Parteien. Die Schiffsmannschaft fing bald an zu murren. Sie hatte die Insel nach allen Richtungen hin durchstreift; allein dies war nur in gesammtem Haufen geschehen, denn Einer trauete dem Andern nicht, um ihn aus den Augen zu lassen. Von Hausthieren irgend einer Art fand sich keine Spur, und es lag am Tage, daß die Mundvorräthe der Bounty bald zu Ende gehen und sie dann ge-

nöthigt sein würden, von mehlartigen Speisen zu leben. Vielleicht hätten sie Fische in den Binnengewässern fangen können, allein dies kostete Mühe, und zudem waren die Wilden beständig auf der Lauer, erklärten sich niemals bereitwillig, als Freunde zu handeln und ließen keine Nacht hingehen ohne zu landen und wenn möglich zu stehlen. Häuser waren noch nicht gebaut worden; und nur eine Kanone war an Land gebracht und der Zugbrücke gegenüber aufgepflanzt worden, damit sie die Oeffnung bestriche, durch welche die Insulaner gemeiniglich zu kommen pflegten.

Das Murren nahm jetzt zu. Man verglich die Ruhe auf Tahiti mit dem endlosen Wachdienst, dem hier gefröhnt werden mußte. Ein Monat war vergangen, und die Eingebornen, weit entfernt sich befreundet zu zeigen, schienen nur eine günstige Gelegenheit zu erlauren, um offene Feinde zu werden. Dennoch war dieses Eiland das einzige, das den Meuterern zu wirklichem Versteckorte zu dienen geeignet sein mochte, mindestens kannten sie kein anderes. Endlich rief Christian alle Mann zu einer Berathung auf, stellte ihnen ihre Lage vor und verlangte, daß sie sich als Männer erklärten. Mac Koy machte dabei den vorzüglichen Sprecher, und schlug vor, nach O Taheiti zu schiffen, die 'Bounty' mit Schweinen, Geflügel und Weibern so voll als möglich zu stopfen und dann zurückzukehren und sein Heil noch Einmal auf der Insel zu versuchen. Churchill trat ihm bei, und Adams, der sich ebenfalls nach seinem Weibe sehnte, that ein Gleiches. Als Christian fand, daß Alle sich diesem Plane geneigt wiesen, willigte auch er in demselben, ließ alles Werthvolle, so daß nichts als der Verhau zurückblieb, an Bord der 'Bounty' schaffen, lichtete die Anker und stach in See.

Zweites Kapitel.

Am sechsten Junius langte die 'Bounty' in der Matavaibucht an. Ehe dies jedoch geschah, hatte Christian seine Mannschaft hinlänglich erforscht, um zu wissen, daß außer den Midshipmen mehrere desselben Sinnes waren, sich von ihm loszumachen und irgendwie das Weite zu suchen. Dadurch würden offenbar Alle zu Grunde gegangen sein, und Christian und Adams, die fleißig mitsammen Rath hielten, beschlossen dieses Unheil im Keime zu ersticken und ihren desfallsigen Entschluß unverhohlen zu erklären. Als die Insel gemacht worden und der Ankerplatz in Sicht war, sah man mehrere Canoes zur 'Bounty' heranrudern. Ehe diese jedoch seitlängs legen konnten, rief Christian alle Mann zu Deck und redete sie an, nachdem er durch Adams sich der Zustimmung Churchill's, Mac Koy's und Anderer im Voraus versichert hatte.

»Meine Männer,« sprach Christian, »als Ihr mir das Kommando über Euch zusichertet, machtet Ihr Euch freiwillig anheischig, meinen Befehlen zu gehorchen und meiner Leitung zu folgen. Ich, der ich jederzeit nach unser Aller Besten trachtet, führte Euch nach Tubnahi, wo ich eine Niederlassung beabsichtige, und von diesem Vorhaben hab' ich noch immer nicht abgelassen. Ihr kennt die Gründe, die mich bewogen, nach der Matavaibucht zurückzukehren, und wißt, wie nöthig es ist, uns gegen Argwohn dessen, was vorgefallen, und gegen die Möglichkeit, ausgekundschaftet zu werden, sicher zu

stellen. Die Geschichte also, die jeder von Euch seinem Weibe zu erzählen hat, ist, — daß wir zufällig dem Kapitän Cook auf einer jüngst von ihm entdeckten Insel begegneten, die Waitutakiha heißt, wo er eine Kolonie anzulegen bemüht ist, weßhalb er Kapitän Bligh und etliche Bountymänner bei sich behielt, mich aber zum Kommandirenden der 'Bounty' ernannte, die nach Tahiti zurückkehrte, um Schweine, Ziegen, Federvieh und andere Produkte Tahiti's an Bord zu nehmen und der neuen Niederlassung zuzuführen, die deren sehr bedarf. Ferner hab' ich Euch zu sagen, daß, wie grausam es scheinen möge, ich fest beschlossen habe, diesmal kein Weib mitnehmen zu lassen. Nähmen wir eine Tahitierin an Bord, so könnte unser Schlupfwinkel verrathen werden. Gedeiht unsere Kolonie, so sollt Ihr keinen Mangel an Weibern leiden, und ich habe diesen allerdings harten Beschluß nur um Eurer Sicherheit und Wohlfahrt willen gefaßt. Und jetzt noch eins, meine Männer, bevor wir den Anker fallen lassen. Leute in unserer Lage haben immer in Furcht zu schweben — ich kenne die Absicht Einiger unter Euch, und nun habt wohl Acht auf meine Worte. Wenn Einer von Euch.« — und dabei blickte er scharf auf Heywood und Stewart — »entläuft, so werd' ich die Eingebornen zwingen, ihn herauszugeben, wie Bligh es hinsichtlich Einiger unter Euch gethan hat, und dann soll, so wahr Gott lebt, der übrigen Mannschaft zu schauerlicher Warnung der wieder eingefangene Ausreißer ohne alles Kriegsgericht am Bord erschossen werden.«

»Bravo!« schrie Mac Koy.

»Recht so!« sagte Jack Adams.

»Ich sorge bei Zeiten für geladene Musketen,« ließ Churchill sich vernehmen.

»Ich würd' kein Pulver an solch Gezücht verpuffen,« sagte Quintal; »wohl aber mein' ich, es hieße besser Recht und Gerechtigkeit walten lassen, wenn man die Verdächtigen gleich jetzt aufknüpfte. Seh' ich doch nicht ab, warum nicht auch ein Midshipman der Mannschaft zur Warnung baumeln kann. Solch Viehzeug ist auf den Werften in ganzen Koppeln zn haben.«

»Etliche unter uns,« fuhr Christian fort, »wissen genau was vorgeht, und werden nicht mit geschlossenen Augen auslugen; und ich schwöre Euch, wie ich zuvor schwur, daß schon der bloße Versuch, auszureißen, ganz so wie vollführte Ausreißerei auf die vorerwähnte Weise bestraft werden wird. Ihr wißt jetzt meine Absichten, und werdet Euch danach richten.«

»Aber unsere Weiber, Sir? die müssen wir doch haben?«

»Das würde mir ebenfalls lieb sein, Sir,« sagte Adams.

Christian warf Adams einen Blick zu, der Alle zum Schweigen brachte; die Mannschaft ward an ihre Posten geschickt, man rollte die Segel ein und die 'Bounty' warf Anker in der Matavaibucht. Um sie herum schwammen bald die Kähne der Insulaner und in einem derselben befand sich Mary. Sie sprang auf Deck und stürzte ihrem Manne in die Arme. Christian sah's und zitterte vor den Folgen. Würde Adams sich vergehen, so hätte Christian es nicht über sich vermögen können, ihn zu strafen, denn Adams war ihm Mund und rechte Hand, denn er besaß das Vertrauen der Mannschaft, während er im Geiste seines Kommandirenden verfuhr. Mary ließ deutliche Zeichen ihres Zustandes blicken. »Kommende Ereignisse werfen ihren Schatten vor sich her« — man sah's, daß Mrs. Adams nach

vier oder fünf Monaten Mutter werden würde. Mit der Innigkeit allen natürlichen Gefühls hielt Mary ihren Gatten umschlungen, und Adams hätte aus eben so herzlicher Gegenliebe wohl seiner Pflicht vergessen können. Da trat Christian zu ihm und sagte: »Bedenke Adams, wie viel für uns auf dem Spiele steht. Handle als ein Mann, und rüste Dein Herz zum einstweiligen Scheiden von Deiner Geliebten.«

»Ich handle als ein Mann, Mr. Christian, denn ich empfinde als ein solcher,« versetzte Jack. »Fürchten Sie nicht, daß ich wanke, wenn der Augenblick nahe ist. Ich weiß, daß ich den Uebrigen als Vorbild dienen muß, und sobald wir segeln, bin ich der Erste, der sein Weib über Bord weiset. Laßt die Männer ihre Weiber am Bord haben, so wird Ihnen nicht sonderlich die Lust kommen, an Land gehen zu wollen.«

»Es mag geschehen,« sagte Christian, »nur hab' auf Alles wohl Acht, denn ich muß zum König Teinah und ihm die von uns ersonnene Geschichte erzählen.«

Bald war das Verdeck mit Weibern angefüllt, denen die Tayos gefolgt waren. Alle fragten mit Lebhaftigkeit nach ihren Freunden. Die Weiber derer, die mit Bligh flottgesetzt worden waren, konnten des Fragens nach ihren Männern kein Ende finden, und die Scene, die jetzt am Bord der 'Bounty' sich zeigte, hätte zu Beschämung mancher civilisirterer Vergesellschaftung gereichen mögen, in welcher Reiz der Neuheit nur allzuoft Unterdrücker natürlichen Gefühles wird.

Mittlerweile erzählte Christian dem Tahitikönige sein Mährchen vom Kapitän Cook, über dessen Leben und Nähe der gute Teinah sich höchlich freuete. Diesen Umstand machte Christian sich sofort zu Nutzen. »Ich versichere, König Teinah,« sprach er, »Cook denkt so von

Dir wie Du von ihm denkst. Er hat mir aufgetragen, Dir dies rothe Tuch und diese Korallen und Schmucksachen für die Königin zu überreichen. Dagegen bittet er Dich um Fortdauer der so lange zwischen Dir und ihm bestandenen Freundschaft.«

»Welcher Dinge bedarf er am meisten?« fragte der König.

»Er schickte mich hieher, um Schweine und Federvieh aller Art einzukaufen; und sobald er damit gehörig versehen und einige Wohnungen für die Colonisten erbaut haben wird, beabsichtigt er, Dich zu besuchen. Er hat Eisen in Menge, auch Feuerwaffen, Degen, Messer, Nägel und mehr dergleichen herübergebracht, und wird Deine besondere Liebe hauptsächlich dadurch erkennen, daß Du die 'Bounty' so schnell als möglich beförderst.«

Der König faßte diesen Wink auf. Es ward Befehl gegeben, die Grunzer zu greifen. Seine Majestät kaufte dieselben von ihren Unterthanen, und Christian zweifelte nicht im mindesten, daß der König wüßte, er würde um so mehr an Eisen wieder erhalten, wenn er Schweine und Federvieh seinem Freunde Cook zum Geschenk machte. Als Teinah dies andeutete, sagte Christian, er hätte Befehl, die Thiere zu kaufen; da jedoch der König in ihn drang, sie als Geschenk für Cook mitzunehmen, ließ der Meuterer sich überreden, so daß es auf seinem Schiffe bald von jenen Kreaturen wimmelte.

Die Conferenz, welche Christian hierauf mit Adams hielt, war von kurzer Dauer. Beide waren der Meinung, es würde um so besser sein, wenn die 'Bounty' sich bald aus der Matavaibucht entfernte, und die Hauptmeuterer stimmten in die Absicht ihrer beiden Oberen ein. Man sagte der Mannschaft, daß man um so eher würde wiederkehren können, je eher man absegelte,

und den Weibern ward zu verstehen gegeben, daß die Insel, an der man anzulegen hätte, nur vierzehn Tage Segelns weit entfernt wäre, und daß man also nach vier oder fünf Wochen nach Tahiti zurückkehren würde. Die liebesüchtigen Geschöpfe murrten nicht einmal über diese schnelle Abreise; sondern priesen sich glücklich — glücklicher als jemals! Sie hofften, etliche von der Mannschaft würden sich auf Waitutakih ansiedeln und mit ihnen wollten sie dann dort leben und wohnen. Da die Insel nicht weit von Tahiti entfernt wäre, könnten sie ja auch leicht hinüber- und herüberkommen und ihre Freunde und Verwandte besuchen oder von ihnen besucht werden. Adams bestärkte sie in dieser Idee. Er sprach viel von der durch Cook entdeckten anmuthigen Insel, und erzählte ihnen Wunderdinge von deren Ueberfluß an den wenigen Produkten, die auf O Taheiti nicht zu finden waren. Den Männern spiegelte er Eisenbergwerke, den Weibern Kleidungsstücke und Schnurrpfeifereien vor; und als Christian nun seine Ladung beisammen hatte, verließen die arglosen Insulaner das Schiff, fest entschlossen, bei dessen Wiederkehr zur Mitfahrt bereit zu sein. Nicht mit vormaliger Bekümmerniß, sondern mit der Hoffnung, daß der Tag nicht fern wäre, der sie auf immer mit ihren Erwählten vereinigen würde, sahen die herzigen Tahitierinnen diesmal das gute Schiff 'Bounty' in See stechen.

Bei der Abfahrt desselben war keiner vergnügter als König Teinah. Er bat Christian dringend, den Kapitän Cook an die zwischen ihnen obwaltenden Freundschaft zu erinnern; lachte über die Anekdote, nach welcher die Königin Dr. Banks Schifferhosen gestohlen haben sollte, und kicherte über die Schnurre, die von Doktor Solanders Erstaunen spricht, als dieser sah, wie ein Insulaner zu

seiner gewöhnlichen Mahlzeit drei Fische, von denen jeder so groß wie ein Barsch war; drei Brotfrüchte von der Größe einer doppelten Mannsfaust; funfzehn sieben Zoll lange und vier Zoll dicke Bananas, und als Nachtisch ein Quart Brotfruchtmus verzehrte, das so dick wie der dickste ungebackene Eierrahm war. »Sag' ihm,« fuhr der König fort, »im Fall Bligh es ihm zu sagen vergaß, daß Omahi und die beiden neuseeländischen Knaben starben. Er hat ein gutes Herz, und wird Theilnahme für seine Freunde hegen, obschon sie an Hautfarbe von ihm verschieden sind.«

Christian nahm den lebhaftesten Antheil an dem, was König Teinah sprach, denn er sah, wie diesem Thränen in den Augen standen — sah, wie derjenige, der die entsetzliche Marter des Tätowirens erdulden konnte, um nur am Range es Anderen zuvorzuthun, bitterlich weinte, als er von seinen Freunden redete. Christian versprach dem Könige Alles zu thun, was dieser verlangt hatte, und als er an der Bucht von ihm schied, umarmte er ihn und dessen Königin mit Herzlichkeit, und fuhr von dannen mit einer Lüge auf den Lippen und mit Frohlocken im Herzen, daß er jetzt ein Schiff davon führte, das er als Pirat seinem Könige gestohlen und mit einer Ladung versorgte, die er den arglosen und dienstwilligen Insulanern abgeschwindelt hatte!

Man segelte ab.

Christian hatte ebenfalls sein Weib gesehen und wie Adams ihr versprochen, bald wiederzukehren. Dabei hatte er ihr die lachendste Zukunft vorgespiegelt. Er steuerte der Insel Tubnahi zu, und warf Anfangs Juli Anker in der Bucht derselben, der er den Namen 'Bountybucht' gegeben hatte. Die Thiere wurden sofort an Land geschafft und auf die kleinere Insel gebracht. Man er-

richtete Zelte am Ufer und that den Vorschlag, das Schiff abzutakeln und zu entmasten, und es als Zufluchtsort auf den Fall zu bewahren, daß die Eingeborenen allzuüberlegen in ihren Feindseligkeiten würden. Dieser Plan ward nur theilweise, nicht gänzlich ausgeführt. Man nahm die Topmaste und Segel ab, und lootsete das Schiff so weit in die Buchtkrümmung, daß kein Wind es zu fassen vermochte. Das Boot ward jederzeit zu Strand geholt und unter Aufsicht des Wachthabenden gestellt, dessen Mast, nebst Segel und Ruder aber wurden in Christians Zelte verwahrt. So war jegliche Vorsichtsmaßregel gegen Entwischen getroffen worden; denn der strafbare Mensch hegt beständig Argwohn gegen Andere; und mit Ausnahme der oft genannten, besonders heftigen Gemüther war kein Einziger unter der Mannschaft, der nicht gern von Christian sich losgesagt hätte und ein Unterthan des Königs Teinah geworden wäre.

Man entdeckte bald, daß die Eingeborenen noch immer dieselben waren; immer noch hielten sie sich fern und kamen nur heran, um zu stehlen. Wie freundlich man ihnen entgegenkommen, Zweige schwenken oder ihnen Geschenke bieten mochte, immer zogen die Wilden bei Sonnenuntergange ab, um während der Nacht diebisch wieder heranzuschleichen. Da man jedoch die Vorräthe und das Vieh Abends in den Verhau schaffte, auch dann und wann einen Schuß erdröhnen ließ, so konnte die Dieberei in dieser Hinsicht so arg nicht werden.

Gegenwehr gehörte nicht in die goldene Aernte, auf die die Meuterer gehofft hatten. Das endlose Schildwachstehen war ihnen noch lästiger als der Dienst an Bord; und etliche von ihnen nahmen gar nicht Anstand, dies laut zu äußern. Dazu fing ihr Linnenzeug an zu Ende zu gehen, und man wußte nichts der Art wieder

anzuschaffen; auch der Branntwein, wie mäßig er verbraucht ward, ging auf die Neige; kurz jeder Tag, so wie er ein elendes Dasein mit sich führte, zeigte ihnen das Herannahen einer wilden Lebensweise. Alles Schießen war verboten; erstens, weil die Wilden sonst daran gewöhnt werden möchten, und zweitens, weil man Ursache hatte, sparsam mit dem Pulver umzugehen. So fanden die Meuterer in Folge der Scheu, oder vielmehr der entschlossenen Feindseligkeit der Eingeborenen, sich als ein Trupp Elender, über denen die Sonne auf- und unterging, während sie ihr Leben in der schrecklichsten Eintönigkeit, mit Genossen, den sie fürchteten, und unter einem Befehlshaber hinschleppten, den sie nicht achteten. Von dem Allen sahen sie das Ende nicht ab; denn hätten sie auch ihre Weiber herüber geholt, so scheueten sie sich doch, ihre Gartenanlagen auf der größeren Insel weiter auszudehnen; und konnten die Wilden erst über Einzelne und Unbewaffnete herfallen, so würden zehnpfündige Steinwürfe bald dem Leben der Europäer ein Ende gemacht und die Rachgier der Insulaner befriedigt haben. Holte man die Weiber herüber, so waren die jetzigen Wohnunganlagen bei weitem nicht geräumig genug dazu; und ersichtlich war es, daß, wenn man die Operationen nicht weiter ausdehnen konnte, man endlich den Wilden würde unterliegen müssen, und wiederum bot solches Ausdehnen den Letzteren die beste Gelegenheit zu Ausübung ihrer Feindseligkeiten dar.

Ueber diesen Zustand der Dinge ward anfänglich geflüstert, dann laut geredet. Christian erkannte die Wahrheit davon, wußte dem Elende jedoch nicht abzuhelfen. Er hoffte immer noch, die Eingebornen für sich zu gewinnen und ihrer Freundschaft gewiß zu werden, die, wie er wohl wußte, in diesem Augenblicke das Resultat

der Furcht, nicht aber der Zuneigung war. Quintal war der Erste, der sein Mißvergnügen laut zu erkennen gab. Man hatte ihn geweckt, als er Lust zum Schlafen spürte und er gab seinem Unwillen Worte.

»Der T**l soll mich holen,« rief er, »wenn ich wieder Wache stehe! Nimmermehr würd' ich eine Hand ausgestreckt haben, um Bligh in See zu schieben, hätte ich nicht gedacht, wie ein großer Herr zu leben, und mein eignes Landgut zu haben. Das Lang und Kurz von der Sache heute Früh ist also, daß ich nicht Wache stehen will, und hat Einer das Gelüsten, mich dazu zu zwingen, so wollen wir doch sehen, wessen Fäuste am kräftigsten auslangen.«

Adams legte sich ins Mittel und begann eine seiner sänftigenden Honigreden.

»Du wirst's schon einsehen, Quintal, mein Junge, daß es gerathen ist, uns diese Wilden noch ein Weilchen vom Leibe zu halten. Sie werden dieses Lebens überdrüssig werden und dann die Insel verlassen. Offenbar halten sie sich hier nur in Höhlen auf, und wenn sie fort sind, werden wir Ackergrund genug zu bepflanzen haben, und können ganz nach unserem Gefallen leben.«

»Hol's der Hund, Adams, das ist ja noch schlimmer als alles Andere. Wir werden wie Jochstiere arbeiten müssen, um den Boden zu bebauen. Ich sag' Dir, ich stimme für Tahiti, und wer nicht Lust hat, mit hinüber zu schiffen, der mag hier bleiben.«

»Nu ja doch, alter Junge, dafür stimm' ich ja ebenfalls, doch müssen wir zuvor das Schiff takeln und das wird einige Tage wegnehmen; mittlerweile kann das Auslugen hier nicht unterbleiben, sonst möchte uns ein unwillkommener Steinhagel begrüßen.«

»Nu denn, so hab' hier Deinen Lugmann,« versetzte

Quintal, »aber der Geier soll mich holen, Jack, wenn ich's noch lange so mit ansehe. Die letzten Fetzen fallen Einem ja vom Leibe, und kommt 'n Windstoß, so muß ich wie 'n Wilder mutternackt umherlaufen.«

Quintals Murren stimmte sogar den besser gesinnten Mann um. Coleman, Norman, Mac Intosh, Byrne und Burkitt steckten die Köpfe zusammen, während Heywood, Stewart und Morrison emsig einen Plan zum Erbauen eines Bootes und zum Entrinnen entwarfen. Offenbar war der Augenblick nicht fern mehr, in welchem eine Trennung erfolgen mußte. Die Partei, die sich zu Christian und dessen Befehlen hielt, wußte sich der Gewehre versichert zu halten; so ward Eifersucht rege gemacht, so wurde zu geheimen Entwürfen Anlaß gegeben.

Dies wachsende Mißvergnügen zu scheuchen, ersann Adams allerlei Spiele, um die Mannschaft zu belustigen. Für vier oder fünf Tage glückte ihm solches, als aber der Samstag Abend herankam, begehrten alle Mann nichts weiter, als sich auf's Gras zu setzen und Schnurren zu erzählen und lustige Lieder zu singen. Mitten im so gebildeten Kreise stand Byrne der Fiedler und gab den Vorsänger ab. Es war kaum zu vermeiden, daß in seinem Singsang der fernen Heimath gedacht ward. Christian, der vielleicht aus Langweil mit in den Kreis getreten war, indem er sonst sich nicht auf vertraulichem Fuß mit der Mannschaft finden zu lassen pflegte, glaubte nicht es zugeben zu dürfen, daß dergleichen Anklänge in den Meuterern lebendig würden. Ergrimmt fuhr er deshalb auf Byrne los und schrie: »Halt Dein verfl— Maul, Du fiedelkratzender Halunk! Wer von uns hier hat auf solchen Unsinn zu hören?«

»Nu, nu,« sagte Muspratt, »am Ende hat Byrne

so gar unrecht nicht, und in Alt-England, selbst wenn man dort gehenkt würde, mögt's besser sein als hier, wo wir doch endlich unter diesen Wilden verfaulen müssen.«

»Ja wohl, ja wohl! lieber nach England zurück!« sagten Sumner und Coleman wie aus Einem Munde.

»Jetzt sind wir d'ran,« rief Elliot, »und höchste Zeit ist's, daß wir als Männer sprechen. Ich sage, wir stimmen dafür, nach OTaheiti zurückzukehren. Wer nicht mit will, bleibe hier; wer wieder herüberkommen will, mag's thun. Und so, Jungens, so sage Jeder, der meiner Meinung ist!«

»Verd— meuterischer Hund,« schrie Christian und packte ihn beim Kragen, »ich will Dich lehren, solch Gewäsch im Maule zu haben.«

»Hoho, Mr. Christian! so geht's nicht,« entgegnete Elliot. »Ich bin nicht schlechter, ja nicht einmal so schlecht, als irgend Einer hier. Lassen Sie meine Jacke los, sonst finden sich hier ein halb Dutzend Hände, die's nicht leiden, daß ich mißhandelt werde.«

»Ja wohl, ja wohl, Mr. Christian! Losgelassen, losgelassen!«

Adams, der wohl absah, wohin dies Niederreißen der schwachen Sicherheitsschranken Christians führen würde, und deutlich gewahrte, daß sich zwei verschiedene Parteien gebildet hatten, rieth seinem Genossen Christian zu augenblicklichem, regelrechten Abstimmen. Christian aber, ergrimmt, seine Autorität so tief herabgebracht zu sehen, erklärte, daß er nicht länger Lust hätte, Leute zu kommandiren, die so wenig ihre Pflicht kennten. Dann aber rief ihm die Stimme seines Gewissens zu: »Wärest Du diesen Männern nicht Lehrmeister in der Pflichtvergessenheit gewesen, so würde diese Herabwürdigung nimmer über Dich gekommen sein.«

Kaum hatte also auf solche Weise Christian ein Abstimmen gestattet, so traten die beiden Midshipmen Heywood und Stewart als die Rädelsführer derjenigen Partei vor, welche Absonderung wünschte. Heywood war freilich noch jung, aber keck, und verfocht die Sache, indem er sie für das einzige Mittel erachtete, nach England zurückgelangen zu können. Er sagte, man hätte ihn wider seinen Willen an Bord zurückgehalten, er wäre nicht Theilnehmer an der Meuterei gewesen, und keineswegs so verliebt in ein Leben unter Wilden, daß er darüber die Freude, die Seinigen wiederzusehen, in die Schanze schlagen möchte. »Ueberdies,« fuhr er fort, »was kann Gutes aus unserer jetzigen Lage kommen? Wir leben hier in Hader mit den Eingebornen und in Argwohn unter uns. Ich stimme also für Auftakeln der 'Bounty', für unverzügliches Absegeln nach O Taheiti und für Ueberlassen des Schiffes an diejenigen, die bei Mr. Christian bleiben wollen. Wir Andern aber warten ab, bis ein europäisches Schiff an Tahiti anlegt und uns mit in die Heimath nimmt.«

»Und dann gebt Ihr Andern,« fiel Christian ein, »uns an, und plappert aus, daß Tubnahi unser Zufluchtsort ist; denn hier auf Tubnahi denk' ich zu leben und zu sterben.«

Ungeachtet dieses Einwurfes, durch den er die Gegenpartei zu entkräften hoffte, hegte Christian nicht im mindesten die Absicht, nach Tubnahi zurückzukehren, und war fest entschlossen, daß vor der Hand Keiner, nicht einmal Adams, den Ort seines künftigen Aufenthaltes kennen sollte.

Stewart unterstützte seine Schüsselmaate, Heywood, Ellison und Morrison auf das Lebhafteste; und Letzterer, der ungleich gebildeter als viele seiner Genossen war,

sprach besonders eifrig für Heywoods Plan. Eine Gegenmeuterei hatte sich soweit völlig ausgebildet. Adams selbst sehnte sich nach Tahiti, denn ohne seine Mary fühlte er sich elend. Der Vorschlag Heywoods ging mit einer Majorität von vier Stimmen durch; es ward beschlossen, keinen Augenblick mehr in Errichtung des begonnenen Blockhauses zu verlieren, das funfzig Ellen ins Geviert halten sollte, sondern sofort die 'Bounty' zu betakeln und seefertig zu machen.

Dreifaches Hurrah folgte diesem Beschlusse, da Heywoods Partei die zahlreichere war. Umsonst hätte Christian versuchen mögen, seine verlorene Autorität wieder zu erlangen. Der Grog war mit Gier verschlungen; Byrne kratzte seine Fiedel derber denn jemals, und ehe der Jubelabend dahin war, gesellten von den Fünfundzwanzigen sich Sechzehn zu Heywood und Stewart, so daß außer Christian nur Acht übrig blieben, die der Gefahr ausweichen wollten, in welche Jene sich stürzten.

Nicht ohne gewaltigen inneren Kampf blickte Christian auf die vor ihm stattfindende Scene, und Adams wußte recht wohl, auf welchem wankenden Boden er stand. Beide Meutererhäuptlinge erkannten, wie sie ihren Gegnern gelehrt hatten, gegen ihre Vorgesetzten zu rebelliren, und Christian fürchtete, von den Uebrigen ergriffen und als Sündenbock weggestauet zu werden. Er hielt während dieser ganzen Nacht Rath mit Adams, und Beide hielten sich vorsichtig bewaffnet.

Sobald es tagte, waren Alle am Bord, und insofern Christians Befehle dem gefaßten Entschlusse entsprachen, wurde denselben pünktlich Folge geleistet. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß man den bisherigen Kommandirenden auch jetzt noch gehorchte! Das Schiff ward in Stand gesetzt, die Schweine und das Federvieh

und sonstige Vorräthe wurden wieder eingeschifft, und am 15ten September lichtete die 'Bounty' nochmals ihre Anker und stach in See, nachdem man eine Ladung, die einiges Unheil anrichtete, gegen die Wilden abgefeuert hatte, mit denen man jüngsther in offenem Kriege gewesen war. Jetzt wurden diese völlig unversöhnlich, und wären die Europäer länger auf der Insel geblieben, würden sie wahrscheinlich bis auf den letzten Mann von den Eingebornen vertilgt worden sein.

Am 20sten September 1789 hatte man die Insel O Taheiti in Sicht. Der von Sechzehn gefaßte Entschluß, das Schiff zu verlassen, hatte sich durchaus nicht geändert; kaum also fiel der Anker, so begaben sich jene Sechzehn an Land zu ihren Tayos oder geschworenen Freunden; allein ehe dies geschah, hatten Waffen und Munition am Bord der 'Bounty' zu gleichen Theilen unter die Mannschaft vertheilt werden müssen. Auch gingen die Sechzehn nicht fort, ohne sich mit einem Vorrath von Segellinnen, Tauen, Hämmern, Nägeln und dergleichen zu versehen; denn Morrison sah ein, daß die Zeit herangerückt war, zu entkommen, und sann darauf, bei erster günstiger Gelegenheit ein Schiff zu bauen.

Die Bountymänner schieden freundlich von einander, obwohl beide Parteien, in die sie zerfallen waren, ganz verschiedene Lebensweise beabsichtigten. Christian und Adams hatten sich vorgenommen, lieber lebenslänglich umherzustreifen, als zurückzubleiben und dann höchst wahrscheinlich gefangen nach England geführt zu werden. In diesem Entschlusse wurden sie durch den Midshipman Young, durch den Geschützmeistermaat John Mills, durch die rüstigen Matrosen Matthes Quintal, William Mac Koy, John Williams und Isaak Martin, so wie durch

den Gärtner William Brown unterstützt. Sie sahen es mit geringem Bedauern, als ihre ehemaligen Schiffsgenossen vom Bord abschoben, denn sie wurden dadurch einer Ueberzahl von Männern ledig, die sich späterhin vielleicht des Schiffes bemächtigt und es nach England übergeführt haben würden.

Die so eben genannten Neun hielten nun Rath, wie sie am besten verfahren möchten. Viel Arbeit würde das Handhaben eines so großen Schiffes, als die 'Bounty' war, erfordert haben, und Arbeit und Mühe entsprachen keineswegs den Neigungen der Meuterer. Nur Furcht, die nimmer schlafende Furcht, entdeckt zu werden, trieb sie in See. Christian zitterte bei jedem Windhauche. Er stellte mit seinem Genossen Adams eine Berechnung der Zeit an, zu welcher möglicher Weise ein englisches Schiff seit dem Flottsetzen 'Blighs' würde die Inseln besuchen können; obschon es fast unmöglich schien, daß Bligh sich rettete. Dennoch erwarteten sie bei jeder Briese, die landwärts wehete, die breiten Segel einer englischen Fregatte am Horizont zu erblicken.

Man beschloß, jegliches unnütze Zögern zu vermeiden. Noch mehr Schweine und Federvieh wurden an Bord genommen, und des Schiffes Räume mit einigen Brotfruchtbäumen und reichlichen Vorräthen von Lebensmitteln angefüllt. Man versah sich auch mit frischem Wasser, so daß die neun Männer sich zu einer langen Kreuzfahrt ausgerüstet wußten. Adams hegte keineswegs die Absicht, diesmal ohne seine Mary abzusegeln, und diese, die ihren Gatten zärtlich liebte, erklärte, daß sie nimmer von ihm scheiden wollte. Jeder Mann hatte sein Weib, und Mary's Liebe wiederholte sich gleichsam achtfach. Keine der Tahitierinnen wollte diesmal von dem Geliebten lassen, denn alle sahen ein, daß das Schiff

schwerlich wieder nach Tahiti zurückkehren dürfte, nachdem es sich abermals entfernt haben würde; so daß, obschon die Weiber mit Innigkeit an ihrer sonnigen Heimath hingen, sie doch von dieser sich lossagten und darauf drangen, ihren Männern folgen zu dürfen.

Christian, der recht wohl wußte, daß er seinen acht Genossen nimmer würde befehlen können, wenn er sie nicht die Weiber mitnehmen ließe, fügte sich in deren Willen. Damit der König von Tahiti nicht etwa das Schiff anhalten möchte, ward beschlossen, heimlich in der Nacht abzusegeln, die Weiber mitzunehmen und vorher die Tayos an Bord zu locken, dieselben wie gewöhnlich bis gegen Abend zu bewirthen, sie dann aber nicht wie sonst an Land zu lassen, sondern die Luken über ihnen zuzuklappen und sie gefangen zu halten, bis man so weit in See sein würde, daß sie nicht mehr nach Tahiti zurück könnten. Dieser Plan Christians fand so allgemeinen Beifall, daß am Abend des 27sten Septembers die 'Bounty' mit den Weibern und sieben Insulanern am Bord die Anker lichtete und von ihren zurückgebliebenen Gefährten zuletzt auf der Höhe vom Venus-Cap gesehen wurde.

Drittes Kapitel.

Beim Frühroth des nächsten Tages sahen Heywood und dessen Genossen zum letzten Male die 'Bounty' nordwestwärts vom Venus-Cap vor scharfer Briese und See. Lange blickten sie dem enteilenden Schiffe — eben dem Schiffe nach, welches sie mit so vielen Hoffnungen bestiegen, in welchem sie so manchen Sturm abgewettert hatten, und das jetzt unter dem Befehl eines starrköpfigen, leidenschaftlichen jungen Mannes, der sich desselben seeräuberisch bemächtigt hatte, irgend einem Orte der Welt zusteuerte, um nimmer wieder zurückzukehren!

Was ihre persönliche Sicherheit auf Tahiti betraf, so hegten die sechzehn Zurückgebliebenen deshalb keine Besorgniß. König Teinah sah recht wohl ein, daß er durch ihre Anwesenheit gewann, allein eben deswegen beschloß er auch, sie so leicht nicht wieder fortzulassen. Als die 'Bounty' nicht mehr in Sicht war, kehrten die Sechzehn in die Wohnungen ihrer verschiedenen Tayos zurück, und überließen sich den sie bestürmenden Gefühlen. Wie lange würden sie noch Genossen der Wilden sein müssen? und was würde ihrer in der Heimath warten? Jeder fühlte, daß er mehr oder minder sich in die Meuterei verwickelt hatte; denn unleugbar würde Bligh noch ihr Kapitän sein, wenn sie sich dem Verfahren Christians gleich zu Anfange widersetzt hätten. Was aber hatten sie seitdem gethan? Sie waren Christians Genossen worden, hatten Christian als ihrem Kommandirenden gehorcht, hatten den Versuch einer Niederlassung

auf Tubnahi gemacht; kurz, hatten allem Anscheine nach, eben weil sie sich nicht stets leidend verhielten, als Meuterer gehandelt.

Morrison fing bald an, ein Fahrzeug zu bauen, wobei ihn, den nicht Ungeschickten, die beiden Zimmerleute und der Küper, Coleman, Norman, und Mac Intosh unterstützten. Nach manchem langen Tage unverdrossenen Arbeitens war das Werk vollendet. Das Schiff hielt im Kiel dreißig, und in Verdecklänge fünfunddreißig Fuß, maß neun und einen halben Fuß Breite und hatte fünf Fuß Raumtiefe, war also ungleich besser als die dem Leser bekannte Bounty-Lantsche geeignet, eine Fahrt über das Meer zu wagen. Es war als Schooner betakelt und gedeckt.

Morrison war ein Mann von überwiegenden Talenten und Einsichten. Er kannte recht wohl die Macht der Religion über die Gemüther der Menschen. Er predigte allsonntäglich am Bord seines Fahrzeugs seinen sechs Werkgehülfen, und traf während der Wochentage Vorkehrungen zu einer Fahrt nach Batavia, von wo aus er Heimfahrt mit einem holländischen Flottenschiffe bewirken zu können hoffte. Er segelte auch wirklich ab, kehrte jedoch bald zurück, indem seine Mannschaft entweder seiner Seemannstüchtigkeit mißtrauete oder aber Furcht hegte, nicht mit genügenden Lebensmitteln für so weite Fahrt versehen zu sein, da König Teinah ihnen dergleichen versagt hatte, indem er wünschte, die durch Zufall an seine Insel geworfenen Fremden bei sich zu behalten.

Heywood und Stewart hatten besonders dazu hingewirkt, den Plan mit dem Schooner zu vereiteln. Sie fühlten in ihrem Herzen sich von ihrer Unschuld überzeugt und wollten irgend ein königliches Schiff erwar-

ten, das doch endlich einmal an Tahiti würde anlegen müssen.

Die Mannschaft fand bald, daß O Taheiti noch immer ein so angenehmer Aufenthaltsort wie ehedem war. Einige, ja fast Alle erlitten die schmerzliche Operation des Tättowirens; und Alle, mit Ausnahme Heywoods verheiratheten sich und wurden so gleich den Eingebornen den Gesetzen unterthänig und genossen also auch deren Schutz und Vorrechte.

Churchill und Thompson waren von jeher vertraute Freunde gewesen, hatten Beide thätigen Antheil an der Meuterei genommen und waren Beide in Freundschaft mit einem der Angesehensten unter den Insulanern verbunden, der jedoch der Tayo Churchill's war. So lange dieser Häuptling lebte, ging Alles wohl; endlich aber starb er, ohne daß ein Leibeserbe ihn überlebte, und sein Besitzthum ging nach dem tahitischen Gesetze auf seinen Tayo über. So ward Churchill, indem er Rang und Güter seines Vorgängers erhielt, ein Mann von Gewicht auf der Insel.

Ein Mensch von niederer Gesinnung vermag nicht wohl plötzliches Emporkommen und unerwartete Glücksfälle zu ertragen. Churchill war kaum zum Häuptling tättowirt worden, so entfremdete er sich seinem Freunde Thompson. Des Letzteren rauhe Gemüthsart vermochte nicht, dergleichen Beleidigung sonder Groll hinzunehmen, und aus den Freunden wurden die bittersten Feinde. Thompson verklagte den Churchill, mit kaltem Blute seinen Tayo und dessen Kind getödtet zu haben, welches keine Lüge war, wogegen Churchill seinen Ankläger eines Diebstahls bezüchtigte, wozu diesen wohl Armuth getrieben haben mochte. Bisher war Mord den Insulanern völlig unbekannt gewesen, und wie Churchill es

anfing, daß König Teinah ihn nicht strafte, ist nimmer kund worden; wohl aber lebte Churchill fort, und lebte, um seinen ehemaligen Freund Thompson ebenfalls umzubringen, denn er nahm einen günstigen Augenblick wahr, ihn aus seinem Hinterhalte zu erschießen.

Die Milde der Tahitierinnen verschwand stets mehr und mehr, als sie erfuhren, wie ihres Eilands friedliche Thäler durch jenes Dämons Hand von Blute überfließen dürften; sie trieben ihre Männer zu einer That der Entschlossenheit, und so ward denn endlich Churchill ergriffen und gesteinigt, so daß er eines fürchterlich martervollen Todes starb, wie seine Missethaten ihn kaum verdient hatten.

Von dieser Zeit an hegten die Insulaner schlimmen Argwohn gegen ihre Gäste; es waren Mordthaten begangen worden und es stand Erneuerung derselben zu fürchten. Dies führte zu scharfem Beobachten der Engländer, so daß diese es abermals mit ihrem Schooner versuchten, jedoch bald wieder umkehrten und von nun an jeden Gedanken an Flucht aufgaben.

Anderthalb Jahre verflossen, ohne daß irgend etwas Erzählenswerthes sich zutrug. Mehrere der Männer waren Väter geworden, und Alle schienen sich glücklicher zu fühlen denn jemals. Sie verbreiteten sich über die Insel, doch so, daß je Sechs und Sechs zusammenhielten und den Schooner in ihrer Nähe hatten.

Am 23. März machte Coleman Lärm durch die Nachricht, daß ein Schiff in Sicht wäre. Man erkannte bald, daß es ein größeres Fahrzeug als die 'Bounty' war, von der man nimmer wieder etwas vernommen hatte, und Schrecken erfaßte Alle bis auf Heywood, Stewart, Coleman, Norman und Byrne. Alle Uebrigen sahen ihre Schuld sich gegen sie erheben und wohl erkannten sie,

daß das herankommende Schiff eine englische Fregatte war. Mochte Bligh nun leben oder nicht, die Meuterei blieb was sie war. Die Schuldbewußten flüchteten sich zu ihrem Schooner und stachen in See, während Heywood, Stewart und Coleman, im Vollbewußtsein ihrer Unschuld, einen Inselkahn bestiegen und bald seitlängs der von Kapitän Edwards befehligten 'Pandora' lagen. Obgleich diese drei Männer in der Absicht herangekommen waren, sich dem Kapitän zu überantworten, wurden sie doch sofort ergriffen, für meuterische, seeräuberische Hunde geschimpft und in Eisen gelegt, so daß kein Verkehr mehr zwischen ihnen und den Eingeborenen von Tahiti stattfinden durfte. Von Heywood erfuhr Kapitän Edwards die Geschichte des Schooners. Man schickte Böte aus, und ehe des nächsten Tages Abend herangekommen war, lagen die noch am Leben befindlichen vierzehn auf Tahiti zurückgebliebenen Bountymänner unter Deck der 'Pandora' in Eisen.

Als deren Weibern Kunde von diesem strengen Verfahren ward, boten sie all' ihre List auf, um ans Schiff zu gelangen, welches ihnen jedoch nicht gestattet ward. Nur Eine von ihnen, die Frau Stewarts, wußte an Bord zu kommen, wo sie, ihren Säugling auf dem Arme, flehend um eine Unterredung mit ihrem Manne bat. Man gewährte endlich ihr Gesuch, und es erfolgte jetzt eine wehevolle Scene. Das arme Weib versank von Stunde an in solche Betrübniß, daß sie jegliche Nahrung zurückwies und nach wenigen Wochen den Geist aufgab.

Als die 'Pandora' ihre Sünderfracht eingenommen hatte, lichtete sie die Anker. Ueber die 'Bounty' konnte sie keine Nachricht einziehen, so daß sie, nachdem sie in Gesellschaft des Schooners, der später durch einen Sturm von ihr getrennt ward, drei Monate lang mehrere In-

seln besucht und verschiedene Entdeckungen gemacht hatte, nach Neuholland zusteuerte.

Es mag als unnütze Grausamkeit erscheinen, Menschen da in Ketten liegen zu lassen, wo sie fessellos unmöglich entrinnen konnten; dennoch war der Abscheu gegen das Thun der Bountymannschaft so groß, daß diese nur geringes Mitleid erregte, obschon sie so eng eingesperrt war, daß sie kaum Raum hatte und fortwährend in Eisen lag. Düster allerdings mögen die Betrachtungen jener Unglücklichen gewesen sein, die den Sang der fröhlichen Matrosen auf dem Vorderschiffe, zumal an Samstag-Abenden, hörten. Diesen lachte die Freude, denn nach einer theilweise glücklich vollführten Reise wendeten sie jetzt sich heimwärts, während die Gefangenen wußten, daß das Ende der Fahrt für sie selber verderblich sein würde; auch aus dem Verfahren des Kapitäns Edwards im Allgemeinen erhellte, daß alle Welt es mit Kapitän Bligh hielt, und daß ein bedeutend gegen sie eingenommenes Kriegsgericht ihnen allem Vermuthen nach Tod an der Vordermastraa zuerkennen würde. Muße in Fülle hatten sie zu solchen Erwägungen, denn ihnen ward weder Beschäftigung noch Erholung, und fast Alle blickten auf die glücklichen Stunden zurück, die sie auf Tahiti unter Wilden verlebt hatten, und scheueten die Schrecknisse, die ihrer von der Strafhand civilisirter Menschen harrten.

Die fortwährend günstige Briese, vor welcher Bligh über das große Weltmeer geschifft hatte, blies auch die 'Pandora' vorwärts. Ihrer Rechnung nach befand diese am 29. August sich nicht viele Meilen weit von Neuholland, und folglich in der Nähe jenes Riffes, durch welches hindurch zu gleiten Kapitain Bligh glücklich genug gewesen war. Aus dem Tagebuche dieses schwer geprüf-

ten, aber unternehmenden Seemannes war dem Kapitän Edwards bekannt, daß sich eine für seine Fregatte hinreichend tiefe Einfahrt in jenem Riffe befand. Um die Abendzeit ward also ein Boot hinuntergelassen, welches auch wirklich jene Oeffnung fand; da es jedoch eher dunkelte, als das Boot zurückkam, mußte die 'Pandora' beilegen, um die erste Stunde des Frührothes zu benutzen, in das glatte Wasser zu gelangen, das das Ansehen einer Einfahrt in einen Mühlenteich hatte. Außerhalb des Riffes ging die See gewaltig und braus'te in ihrem Hinsturz über das Korallenriff, daß man es während der Stille der Nacht hätte meilenweit hören können. Inzwischen gewöhnte die Fregattenmannschaft sich bald an das Wogengeheul der Brandung; wie gewöhnlich wurden die Hangmatten unter Deck gepfiffen und die Schiffswacht schlief ebenfalls bald ein, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn ein Fahrzeug beigelegt hat. Die Wasserströmung in dieser Gegend des Meeres ist gemeiniglich stark nordwärts. So ward die 'Pandora', die freilich still zu liegen schien, allmälig vor der Einfahrt vorbei getrieben, und als Kapitän Edwards vorsichtig genug das Senkblei zu gebrauchen befahl, war es bereits zu spät, denn als das Loth zu nicht geringem Schrecken der Mannschaft den Grund berührte, stieß schon die 'Pandora' auf das Riff, ehe man noch Segel hatte ansetzen können, um der Gefahr zu entrinnen. Der Stoß war fürchterlich, denn die See tobte entsetzlich. Diejenigen Segel, die als unnütz befunden wurden, mußten eingelegt werden; man schickte Topgallant Raaen und Maste zu Deck — alle Hände hatten vollauf zu thun, und als nun die Gefangenen von des Schiffes Gefahr hörten, boten sie ihre Dienste auf dem Vorderschiff aus allen ihren Kräften an, doch wurden diese von dem unerbitt-

lichen Kapitän zurückgewiesen; ja, Edwards schwächte sogar seine Mannschaft noch dadurch, daß er verdoppelte Schildwachen vor die Kajüte der Gefangenen mit dem Befehle stellte, jeden von diesen niederzuschießen, der Miene machen würde, sich seiner Fesseln zu entledigen. Vergebens fleheten die im Eisen Liegenden um Freilassung, daß sie mithelfen möchten, das Schiff wenn möglich zu retten, welches mittlerweile so schadhaft geworden war, daß es bereits vier Fuß Wasser im Raum hatte.

Alles, was Hände hatte, mußte jetzt pumpen und ausschöpfen, und da dies eine überaus ermüdende Arbeit war, wurden endlich diejenigen drei Bountymänner, die den Kapitän Bligh, als er flottgesetzt worden war, ihre Unschuld versicherten, aus dem Eisen gelassen und an die Pumpen gestellt. Doch halfen alle diese Anstrengungen nichts, denn binnen anderthalb Stunden war das Wasser im Raum schon bis zu acht Fuß gestiegen.

Es war jetzt zehn Uhr Abends. Das Wetter war nicht schlimm, indeß ging die See wie gewöhnlich hoch, und das von den Wellen der Brandung von seinem Felsbett in die Höhe gehobene Schiff fiel mit entsetzlichem Krachen auf dasselbe zurück, daß Maste und Stangen klapperten, und alle Mann einen Schreckensruf hören ließen, als unter ihren Füßen die Verdecke zermalmt zu werden schienen.

Dies war der Zustand der 'Pandora', als der Steuermann erklärte, das Schiff sei über das Riff weggespült. Die in den backbord- oder uferwärts befindlichen Ketten postirten Männer riefen zehn Faden Wassertiefe aus. Dies erweckte einige Hoffnung, obschon wohlgegründete Vermuthung vorhanden war, daß die 'Pandora' noch vor Tagesanbruch würde sinken müssen, wenn der Leck zunähme oder die Pumpen den Dienst versagten. Damit

durch die Gegenströmung das Schiff nicht zurück an das Riff geworfen würde, ließ man den kleinen Buganker los und vierte ein ganzes Kabel aus. Der Hauptanker ward nun in funfzehn Faden Wassertiefe hinuntergelassen, während ein Theil der fast erschöpften Mannschaft fortfuhr, an den Pumpen zu arbeiten, die Uebrigen aber die Kanonen über Bord werfen mußten, um das Schiff zu erleichtern.

Das Geschrei der Männer »Abg'lös't — hoi!« erscholl fast unaufhörlich; allein ihm Gehör zu verleihen war unmöglich, da Kapitän Edwards dem Flehen der Gefangenen, ihnen zu gestatten, Hand mit anzulegen, ein donnerndes »Schweigt!« entgegensetzte, und dasselbe oft mit einem Fluchworte begleitete.

Mittlerweile stieg die Noth des Schiffes immer mehr. »Um Gotteswillen, Kapitän Edwards, lassen Sie uns los!« schrieen die Gefangenen; »lassen Sie uns nicht zu Grunde gehen, ohne daß wir das Aeußerste zur Rettung versuchen. — Wir wollen ja Ihre Böte nicht beschweren — nur 'nen Sparren zu fassen suchen, auf dem wir uns, gefällt's Gott, schwimmend retten können!«

»Schildwach, stopf' den Kerlen das Maul!« entgegnete der Fregatten-Kapitän. — »Fleißig gepumpt und fleißig ausgeschöpft, so halten wir uns doch wohl noch bis Tagesanbruch flott. — Mittlerweile Boot ausgesetzt — Brot und Wasser hinein und was sonst zu langer Fahrt dienlich sein mag! Und Alles hinterm Spiegel bereit gehalten! Ahoi, Mr. Hayward!« fuhr er zum zweiten Lieutenant gewendet fort, »sehen Sie die Bäume gelöset und wo's Hände giebt, die ein Floß zusammenageln mögen.«

»Hier sind ja Hände, Sir,« rief Heywood, »Hände,

die gern arbeiten wollen. Erhören Sie doch unser Flehen, Sir, und lassen Sie uns los!«

Jedoch nicht mit einem einzigen Gedanken ward dieser Bitten geachtet. Der Kapitän schien nichts Eifrigeres zu thun zu haben, als das Fortschreiten der Dinge zu beobachten, und allaugenblicklich schaute er bald auf seine Uhr, bald gen Osten, um den ersten Morgenstrahl zu erblicken. Die Mannschaft arbeitete rastlos, denn wohl wußte sie, welches Elend ihrer wartete; jedoch kein Rapport erfolgte, der dem Kapitän die mindeste Hoffnung zu Rettung seines Schiffes hätte einflößen mögen.

Der Morgen graute und die 'Pandora' trieb um ihre Anker herum. Alle Hoffnung schwand jetzt, so daß Kapitän Edwards seine Offiziere zu sich berief, die einstimmig der Meinung waren, daß das Schiff nicht mehr zu retten wäre, und daß nichts weiter zu thun übrig bliebe, als die Mannschaft zu sichern. Es war jetzt halb sechs Uhr Morgens. Das Wasser war gegen alles Pumpen so gestiegen, daß es zu den Luken drang und den Kielraum angefüllt hatte. Die keuchenden Matrosen ließen ab von unnützer Arbeit, und schienen trostlos das Ende ihres Elendes abzuwarten. Kapitän Edwards schien dennoch nicht an den Verlust des Schiffes glauben zu wollen. Kein Befehl, die Böte zu bemannen, erfolgte, und während der Stille, die beim Herannahen solcher Katastrophe jederzeit eintritt, hörte man abermals die Stimmen der Gefangenen, die flehend um Erlösung baten, ohne daß jedoch der Kapitän ihres Angstrufes geachtet hätte.

Viertes Kapitel.

Der fürchterliche Augenblick rückte jetzt immer näher heran. Keiner von der Mannschaft war an seinem Posten geblieben. Etliche rannten unter Deck und rafften die wenigen Geldstücke zusammen, die sie vorsichtig weggestauet haben mochten; Andere legten ihre Sonntagskleider an; noch Andere zogen alle Hemden an, die sie finden konnten, während wieder Andere, in dem Glauben, daß am Strande ihrer doch Tod von der Hand der Wilden wartete, gegen Alles gleichgültig wurden, und nur nach Branntwein umhersuchten. Betrunken werden hieß ihnen dem Tode seine Schrecknisse rauben.

Kapitän Edwards und dessen Offiziere befanden sich auf dem Verdecke, und erwarteten in schweigendem Entsetzen das Ende des fürchterlichen Ergebnisses, während unaufhörlich das Flehen der Gefangenen um Erlösung erscholl. Hätte man sie losgeschlossen, so würden sie haben entrinnen können, allein es war Edwards' Vorsatz, daß dies Entrinnen nimmer stattfinden sollte. Das Schiff war jetzt gänzlich in der Gewalt der Wogen und kippte backbordwärts über. Alles stürzte nach hinten zu den bereit gehaltenen Böten, und als Edwards über die Luke schritt, unter welcher seine Opfer im Eisen lagen, drangen wieder und immer wieder die Flehensstimmen derselben zu ihm herauf; er aber schritt schweigend von dannen. Die Schildwachen blieben an ihren Posten, und der Geschützmeister saß auf der Lukenklappe, unter welcher die Unglücklichen schmachteten.

Das Schwanken des sinkenden Schiffes ließ die Klappe weggleiten, so daß der Geschützmeister, als er seinen Platz wieder einnehmen wollte, die Schlüssel verlor, die zu den Fesseln der Gefangenen paßten. Wie durch eine Fügung des Himmels, als wollte dieser, daß den unten befindlichen Unschuldigen und etlichen der Schuldigen Frist zur Buße werden möge und sie vom nassen Tode retten, fielen die Schlüssel in die Lukenöffnung, und geriethen so in die Hände der Gefangenen, die sofort Einer den Andern losketteten und dann sich gewaltsam Bahn auf das Verdeck brachen. Die Schildwachen beobachteten das allmälige Versinken und endlich den letzten Hinabsturz des Schiffes. Der letzte der auf Deck kommenden Gefangenen war Heywood, und als er oben kam, ward ein fürchterlicher, vielstimmiger Schrei gehört, denn die 'Pandora' that einen schrecklichen Schuß vorwärts und sank dann kopfüber in die Tiefe. Jetzt galt's: »Rette sich wer kann!« Nur die Mastenspitze des Schiffes ragten noch über dem Wasser hervor, während der entsetzliche Strudel, den es bei seinem Versinken erregte, Viele in seinen Wirbel hinabzog, in welchem sie umhergetrieben wurden. Die Schildwachen hatten ihren Dienst so wohl versehen, daß sie an ihren Posten versanken; der Geschützmeister ertrank bei dem Versuche, seine Station wieder zu erreichen, und die Sündigen und die Unschuldigen mitsammen hatten nun nach Erhaltung desjenigen Lebens zu ringen, das Erstern binnen wenigen Monden von dem Gesetz abgesprochen worden sein würde.

Die Böte hatten sich auf die Höhe eines kleinen sandigen Kai geschoben, als das letzte kurze Gebet der Versinkenden zu den Wolken emporscholl. »Ha! sie sank! sie ist hin!« kreischten die Geborgenen, die in ihren Böten sich zu dem Kai hinanarbeiteten, um wiederzukehren und

irgend einen ringenden Schiffsmaat von dem nassen Tode zu retten. Der junge Heywood, der Zeit gefunden hatte, sich seiner Kleider zu entledigen, um desto leichter schwimmen zu können, erraffte zu seinem Glück einen Sparren, und trieb auf diesem so lange umher, bis er aufgefischt ward; allein sein Freund und Gefährte, der junge Stewart, dem die eine Handschelle nicht zu lösen gewesen war, sah sich bis zu seinem letzten Augenblicke als Gefangener und ward als ein schuldloser, ermordeter Mensch vor seinen ewigen Richter gefordert. Er sank. Keine Freundeshand war nahe, den Keuchenden von dem Tode zu retten, der seiner harrte; sein Hülfegeschrei erstickte in der Kehle als er in die Tiefe sank. Aus gleicher Ursache kamen noch drei Andere von den Bountymännern um, von denen zehn gerettet wurden. Von der Mannschaft der 'Pandora' ertranken dreißig; neunundachtzig aber bargen sich an dem Kai.

Seltsam genug, daß unter Allen, die hier gegen ihr Geschick zu ringen hatten, keine sich mehr anstrengten, ihr Leben zu retten, als die Meuterer von der 'Bounty'. Wohl wußten sie, was ihrer bei der Rückkehr zu Portsmouth wartete, dennoch trachteten sie eifrig darnach, die wenigen Tage, die sie von jetzt bis zu ihrer Hinrichtung noch zu verleben haben möchten, zu retten. Jetzt kam an s i e die Reihe, etliche von den vielen Martern zu erfahren, die sie über Kapitän Bligh verhängt hatten. Ihre Qualen begannen bald. Wir wissen, daß Heywood und Andere, um sich desto eher bergen zu können, sich nackt ausgezogen hatten, und daß sie von einem der Böte aufgefischt und an den sandigen Kai geborgen wurden. Die brennendheiße Sonne versenkte ihnen nun die nackte Haut, so daß sie unsägliche Schmerzen zu erdulden hatten. Kein Baum, kein

Busch war da, der ihnen Schutz verliehen hätte. Ihr Durst war unerträglich, doch ward ihnen nur höchst spärlich Wasser gereicht. Einer von ihnen war bald dahin, er schien betrunken zu sein, und ward als solcher mitleidslos seinem selbstbereiteten Schicksale überlassen; dem war jedoch nicht so! Um dem ihn quälenden Durst entgegenzuarbeiten, hatte der Unglückliche eine Menge Salzwasser getrunken, ward irr und endlich rasend, so daß er tobte, fluchte und lästerte und dann den Geist aufgab.

Kaum waren die zur Rettung Ausersehenen geborgen, so schickte Kapitän Edwards sich zur Abfahrt von dem Kai an. Die Böte wurden so hurtig als möglich in Stand gesetzt, und die Lebensmittel gemustert, die von der Hand irgend eines Vorsichtigen vom Bord der 'Pandora' mitgenommen worden waren. Man fand, daß, um neunundneunzig Menschen sechszehn Tage lang zu erhalten, Keinem mehr als ein wenig Zwieback und zwei Weingläser Wasser gereicht werden konnte; wie denn Kapitän Edwards überhaupt dem früher von Bligh befolgten Plane nachzuleben schien.

Erst nach dreien Tagen waren die Böte abfahrtfertig und die Männer auf denselben vertheilt. Während dieses dreitägigen Aufenthalts auf einer neunzig Ellen langen und sechszig Ellen breiten Sandbank war man der Gluth einer senkrechten Sonne preisgegeben. Für die Pandoramannschaft wurden Zelte aufgeschlagen; die von den Bountymännern armen Uebriggebliebenen aber bekamen keinen Schirm und Schutz, denn sogar ein altes auf dem Sande als nutzlos umherliegendes Segel ward ihnen geweigert, und das Leiden dieser Elenden war so groß, daß, um ihre nackten Leiber gegen die unerträgliche Sonnenhitze zu bergen, sie sich bis an den Hals in den heißen Sand zu graben versuchten, und

dessen ungeachtet lös'te sich ihnen die Haut vom Leibe, als ob sie geschunden worden wären.

In diesem Zustande mußten die Unglücklichen sich mit einschiffen, denn Edwards trachtete, wenn möglich, die Niederlassung in Coupang zu erreichen.

Das Land, an welchem die Blicke der zagenden Mannschaft Bligh's gehangen hatten, ward unter gleichen Drangsalen von den Pandoramännern ersehnt. Die Gebirgsinsel war zu lockend, als daß man an ihr hätte vorüberschiffen können, ohne eine Landung zu versuchen. Die Böte liefen daher in eine kleine Bucht derselben ein, waren aber kaum um die Landspitze herumgekommen, als Schwärme nackter, mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Wilden die Höhen herabrannten. Mit der jenen Insulanern eigenthümlichen List suchten sie anfänglich durch äußere Zeichen von Freundschaft den Kapitän der 'Pandora' anzulocken; allein Edwards war, wenn freilich kein menschenfreundlicher, doch ein schlauer Mann. Obschon er Gewehre und Munition in seinen Böten hatte, zog er es doch vor, lieber Hunger zu leiden, als eine Pfeilwunde davon zu tragen; er gab also den Gedanken des Anlegens auf, schob ab und segelte von dannen.

Blighs Geschichte seiner leidensvollen Ueberfahrt war lange schon in England zum Drucke befördert worden, ehe Edwards aussegelte; so fand dieser bald die Austern und die unbewohnten Eilande. Man sammelte Vorrath und nahm frisches Wasser ein, um sich zu der etwa tausend Meilen langen Fahrt über den indischen Ocean nach der Insel Timor zu rüsten. Man begann diese Fahrt, nachdem man am 2. September alle Inseln klargemacht hatte, erreichte am 13ten Timor, und langte am 15ten zu Coupang an.

Nackt, halb geschunden und halbverhungert wurden die Gegenstände des Abscheues und der bösen Nachrede, die wenigen Bountymänner, die dem Schiffbruche entronnen waren, an Land gesetzt, auf dem Kastell in Eisen gelegt, und von dort aus an Bord eines holländischen Schiffes gebracht, um nach England geliefert zu werden.

Alles fernere Elend der eben erwähnten Meuterer läßt sich in wenige Worte fassen. Bei ihrer Ankunft in Portsmouth wurden die Gefangenen an Bord des vom Kapitän Montague befehligten Kriegsschiffes 'Hector' gebracht, wo sie freilich als Uebelthäter, zugleich aber auch als Unglückliche betrachtet wurden, und wo man ihnen jede durch den Dienst irgend zulässige Erleichterung gewährte, wie Menschenliebe und Mitleid es heischte und anrieth. Das Kriegsgericht über sie verschob sich bis in den Septembermonat, und der Spruch desselben lautete auf Tod durch Henkershand für Alle, Norman, Coleman, Mac Intosh und Byrne ausgenommen. Heywood und Morrison wurden der Gnade des Königs empfohlen, die ihnen denn auch nicht entging; so daß Ersterer, der noch viele Jahre nachher lebte, sich als ein trefflicher Offizier in der königlichen Marine hervorthat.

Fünftes Kapitel.

Mit Ungeduld harrte Christian des Augenblickes, in welchem die Insel O Taheiti seinem Blicke entschwinden würde. Die von ihm an Bord gelockten Insulaner ahneten nichts Arges; die Weiber aber, die der Reiz der Neuheit fesselte, plauderten und lachten, während Christian und Adams, die Einzigen, die über die Zukunft nachsannen, sich von schweren Besorgnissen bedrückt fühlten. Adams lehnte sich über das Taffrell, als Christian zu ihm trat.

»Nun, Adams,« begann dieser, »Du siehst nach der Insel hinüber, als nähmst Du für geraume Zeit Abschied von ihr.«

»Das thu ich auch, Sir,« versetzte Adams; »doch soll es mich nicht niedergeschlagen machen.«

»Niedergeschlagen, Adams? Männer, die so thaten, wie wir, müssen niemals hinter sich blicken; nur vor uns ist Aussicht, und ich habe erwogen, was für uns das Beste sein möchte. Nach Tubnahi können wir nicht wieder; wir würden dort nie eine Niederlassung zu Stande bringen. Als wir unsere ganze Mannschaft hatten, gab es schon bis zum Tod ermüdende Arbeit; jetzt mit nur neun Mann, von denen überdies zwei höchst unlenksam sind, könnten wir uns keine Nacht in unserem Verhaue halten. Zudem brüten die Wilden seit unserem letzten Angriff auf sie ganz gewiß Rache.«

»Was denken Sie mit den Männern und Weibern am Bord anzufangen, Sir?«

»Nun, die Weiber sind bald vertheilt. Jeder von uns bekommt eine oder behält vielmehr die seinige. Die übrigen Drei mögen den sieben Insulanern verbleiben. Was jedoch diese Letzteren betrifft, Adams, so müssen wir sie zu unseren Sklaven machen; sie sind unwissende Bursche. Behandeln wir sie anfänglich, und so lange sie sich auf dem Schiffe befinden, mit Freundlichkeit. Kommen wir erst an Land, so läßt sich schon anders mit ihnen verfahren.«

»Wohin aber schiffen wir jetzt, Sir?«

»Wohin? Wohl magst Du so fragen! Als ich auf die Insel blickte, die wir unlängst verlassen haben, dachte ich, wie beglückt wir dort unser Leben würden hinbringen können, wenn Furcht vor Entdeckung uns nicht jede Stunde verbitterte. Daß ein Schiff nach uns ausgesandt werde, steht gar nicht zu bezweifeln; und die Thoren, welche zurückbleiben, werden sich sicher an den Galgen geliefert sehen; und indem sie erspäht werden, steigert sich auch unsere Gefahr, denn Heywood wird die Insel Tubnahi nennen, und man wird uns nachsetzen. Das angefangene Fort wird zeigen, daß wir dort waren, und man wird jede Insel der Umgegend durchstöbern. So also sehen wir uns flottgesetzt, Adams, und müssen schwimmen, bis wir ein Eiland finden, welches noch von keinem europäischen Fuße betreten ward. Laß uns südostwärts steuern und in dem gefahrvollen Archipel kreuzen. So gute Seekarten, als die alten Spanier sie entwerfen konnten, besitzen wir. Der Archipel befindet sich etwa zwölfhundert Meilen von unserem jetzigen Standorte; vielleicht gelangen wir auf eine Insel, deren ergiebiger Boden uns die Arbeit vergilt, die wir ihm widmen wollen. Die Tahitier werden uns dabei von großem Nutzen sein. Du weißt, sie können Kähne und

Häuser bauen und das uns nöthige Geräth anfertigen — — «

»Alles wahr, Sir,« versetzte Adams, »und mit Lebensmitteln möchten wir auf reichlich sechs Monate noch versorgt sein; auch haben wir noch eine Menge Sämereien aller Art am Bord. Die einzige Schwierigkeit, die sich uns darbietet, ist am Ende nur die, ein Eiland zu finden.«

»Es muß irgendwo eine unbewohnte Insel geben — irgend eine, die von Wilden nur selten besucht wird; und sind wir die ersten Europäer, die dieselbe betreten, so soll der Donner unserer Gewehre uns die Eingebornen oder Nachbarn schon vom Leibe halten. Mittlerweile, Adams, laß uns darauf bedacht sein, wie wir diese Leute bei Laune erhalten; denn bis jetzt sind sie zahlreicher als wir, und könnten uns bewältigen, wenn wir schlafen. Dem Himmel sei Dank, daß die Seekrankheit sie für einige Tage hinstrecken wird.«

»Und wenn sie genesen sein werden, wollen wir aus den Männern Christen und aus den Frauenzimmern ehrliche Weiber machen. Durch irgend eine, wenn auch noch so abgeschmackte Ceremonie werden wir mächtiger auf sie wirken können. Mittlerweile haben wir vollauf zu thun, das Schiff zu bedienen und Quintal und Mac Koy ruhig zu erhalten. Die beiden Kerle verstehen einander und stecken immer beisammen.«

»Was könnten wir von ihnen zu fürchten haben, Adams? Sie würden ja zurückgeblieben sein, wenn sie es gewollt hätten. Freilich sind sie schlau genug; doch wenn Du zu mir stehst, fürcht' ich kein Complott, das sie anzetteln möchten. Um sie hieran zu hindern, wollen wir sie jederzeit zu Mitwissern unserer scheinbaren Pläne machen und durch Offenheit ihr Vertrauen gewinnen, so

daß kein Argwohn gegen uns bei ihnen aufkommen kann. Jetzt müssen wir die Insulaner in Wachen abtheilen und sie scharf ins Auge fassen.«

»Ich wollte lieber,« sagte Adams, »wir hätten etliche breitschulterige, dunkelfarbige Männer von Tongotabu am Bord, als diese feingebauten, hellbraunen Bürschchen aus Tahiti. Jene würden wie Kerle arbeiten; diese haben keinen Begriff von rauher Behandlung.«

»Weil ihre schöne Insel zu einer Heimath der Ruhe, nicht der Arbeit ausersehen ward,« versetzte Christian. Das muskelstarke Wesen der Freundschafts-Insulaner, das aus ihrer Regsamkeit und ihrem steten Beschäftigtsein sich herleitet, ging bei unseren Schiffsmaaten verloren, weil ihre gesegnete Heimathsinsel keiner mühevollen Arbeit bedarf. Betrachte nur die Dicke und die Weichheit der Haut dieser Tahitier — hinreichende Beweise, daß sie dem Müssiggang und der Ueppigkeit zugethan sind. Beim Himmel, Adams! hätte ich nicht gefürchtet, daß Einer oder der Andere von den Unsrigen, um sich selber zu retten, mich ergriffen haben möchte, so würde ich die Hälfte meiner Tage dafür gegeben haben und würde sie noch dafür geben, auf jener Insel mein Leben zu beschließen. Jetzt jedoch müssen wir vorwärts. Laß uns alle Mann auf Deck rufen — ihnen irgend ein Garn abwickeln — und ihre Gemüther beschäftigt erhalten, so daß sie nicht zum Nachdenken über ihre Lage gelangen.«

»Ei, Sir, sie halten allesammt sich für glücklich. Jeder hat das Weib, wonach ihn verlangte; Einige von ihnen, und Sie selbst, Sir, haben Aussicht, Vater zu werden — unter unseren Sohlen schwimmt ein festes Schiff — die Briese bläs't in gutes Segellinnen — Gewehre beschützen uns — Grog erheitert uns. Damit

und mit unsern Weibern können wir lebenslang auf dem Ocean umherschiffen, können unser Schiff zu unserer Heimath, unserem Vaterlande, unserer Kirche machen.«

»Immer erwähnst Du der Kirche, Adams,« fiel Christian etwas schneidend ein. »Fast sollte man glauben, Du möchtest mich bestimmen, Dich zum Bischofe zu ernennen.«

»Gegen solche Ernennung würd' ich nichts einzuwenden haben; denn können wir unseren Schiffsmaaten nicht die Nothwendigkeit ihres Gehorsams gegen ihre Obern erkennen lassen, so weiß ich, was bald genug folgen wird. Doch wir werden Zeit finden, diesen Punkt zu besprechen.«

Das Inselland Tahiti war nicht mehr in Sicht unserer Schiffenden. Die hohe Bergspitze desselben war unter den Horizont gesunken. Eine frische Briese sprang auf; die 'Bounty' steuerte ihren Cours fürbaß, und Adams begab sich ins Vorderkastell, um zu irgend einer Belustigung anzuleiten. Christian schritt auf dem Hinterdeck umher und verkehrte mit sich selber. »Ich habe eine That begangen,« dachte er, »vor der ich in Augenblicken der Besonnenheit zurückschaudere. Was bin ich jetzt? Ein Rohr, das auf dem Oceane schwimmt. Wohin — zu wem kann ich mich wenden? Meiner Verwandten bin ich beraubt — bin in meinem Vaterlande ein Verachteter — bin hier ein Beargwohnter — ein Verdammter. Von wem seh' ich mich umgeben? Von Menschen, die ohne mich und meine Anschläge vielleicht geachtete Vertheidiger ihres Mutterlandes sein würden. Was sind sie jetzt? Piraten — vielleicht Mörder. Wie kann ich zu ihnen — wie können sie zu mir Vertrauen hegen? Nein! wir müssen gesondert von einander stehen; Jeder muß seinen Nachbar für verdächtig halten. Im

Leben haben wir keinen Freund; im Tode Keinen, der uns betrauert. Ja, ja, ich erkenn' es! ich weiß, daß in meinen letzten Augenblicken ich Keinen habe, dem ich vertrauen könnte; ich muß mein Grab unter Fremdlingen finden, und meines Namens Gedächtniß wird das eines Piraten sein.«

Während Christian diesen Gedanken nachhing, die ihm die Furcht erzeugte, welche ihn von dem Augenblicke an, in welchem er ein Meuterer geworden war, niemals gänzlich verließ, saß auf dem Vorderschiffe Jack Adams, der Seemann, ohne den er längst von seinen Leuten verworfen und seines Kommando's beraubt worden sein würde. Jack hegte die Absicht, die Mannschaft in ein Gespräch zu verwickeln, um ihre Hoffnungen und Besorgnisse zu erkunden. »Nun, Quintal,« fing er an, »da sind wir Alle denn flott, aber auch jener Burschen ledig, die weder mit uns zu leben noch dem Galgen auszuweichen den Muth hatten. Was sagt Ihr dazu, Jungens? Laßt uns sitzen und die Sache durchsprechen.«

»So recht, Adams, laß uns vor Anker legen und überlegen, was wohl für's Erste mit der 'Bounty' nicht wird geschehen können.«

»Je nu,« meinte Mac Koy, »je weiter wir uns von jenem Eiland entfernen, und je eher wir wieder an Land legen, desto besser wird's sein; denn die brotfruchtgestopften Gentlemen unter Deck, die in ihrem Leben nichts gethan haben, als die Mäuler aufsperren und sich zu mästen, werden am Rollen eines Schiffes kein sonderliches Behagen finden.«

»So sind wir denn jetzt gleichsam für unser ganzes Leben eine einzige Familie, die überdies sich bald vermehren wird,« nahm Adams wieder das Wort. »Zum

Glück liegen die Insulaner bereits seekrank und werden nichts von unseren Plänen erlauschen können, von denen ich Euch hiemit den hauptsächlichsten mittheile. Wir Alle wissen, daß am Bord sich mehr Eingeborene als Seeleute befinden; wollten wir sie nun mit plumper Gewalt behandeln, so würden wir gewiß dabei den Kürzeren ziehen. Wir müssen also nicht nur freundlich mit ihnen umgehen, sondern auch ihnen den Glauben einflößen, daß wir ihnen überlegene Wesen sind. Ihr sahet selbst, wie sie zu Zeiten einen Holzklotz anbeteten, und wißt, welche Furcht sie vor einem bösen Geiste zeigten, von dem sie glauben, er umschwirre das Haus und lauere darauf, einen von ihnen zu haschen und wegzupraktisiren. Keiner ist unter ihnen, der es wagt, bei Mondschein in eine Flasche zu lugen, aus Furcht, die schwarze Majestät sitze d'rin und sei bereit, herauszulangen, und ihnen die Augen auszukratzen. Erinnert Euch nur, wie sie vor Furcht zitterten, als sie Bligh mit seinem Sextanten sahen, womit dieser, wie er ihnen weißmachte, die Sonne vom Himmel herunterholte. Wir haben mit Menschen zu thun, die Männer an Körper, jedoch Säuglinge an Geist sind, und müssen niemals vergessen, daß sie wie alle Kinder rachsüchtig und grausam sind, sobald sie sich für die Stärkeren halten. Finden sie jedoch, daß der Blick der Entschlossenheit an ihnen haftet, so schaudern sie zurück und verkriechen sich wie scheue Hunde. Wir wollen sie zu Christen machen — wollen ihnen lehren, daß es ein Auge giebt, welches nimmer schläft, sondern ewiglich sie bewacht und uns leitet — und daß es Qualen, von denen sie keinen Begriff haben, für diejenigen giebt, die da ihre Hand erheben, um einem Mitgeschöpfe Gewalt anzuthun — daß also sie, da sie mit uns leben, unserer Religion nachleben müssen; daß zu dem Ende

eder von ihnen getauft werden muß. Du lachst, Mac Koy; allein Du weißt wenig davon, wie leicht Verwunderung, Erstaunen und Ehrfurcht in einem unwissenden Menschen zu erzeugen sind. Ist's Euch recht, so will ich den Geistlichen abgeben; allein Ihr Alle müßt Euch dabei höchst ernsthaft zeigen. Glaubt meinem Worte, — Gutes, viel Gutes wird daraus hervorgehen.«

»Du willst sie doch nicht taufen, wie Du getauft worden bist, Jack? willst ihnen doch nicht Taback zu saugen und Grog zu schlucken geben?«

»Nein, Quintal, das will ich nicht. Wir haben bis an unser Ende mit diesen Leuten zu leben, und ich sage Euch, unsere beste Schutzwehr wird die sein, daß wir ihnen den Glauben einflößen, unser Gott beschütze uns, und werde auch sie beschützen; daß ein nie schlummerndes Auge all ihr Thun sieht und all ihre Gedanken weiß — daß auf ein Verbrechen sinnen schon Verbrechen begehen heißt, und daß unter allen Missethaten der Mord die größte ist. Gedenkt unserer beiden unglücklichen Schiffsmaate, die auf Tahiti zu Tode gesteinigt wurden. Dies war, so wollen wir es den Insulanern vorstellen, gerechte Strafe für die von ihnen begangene Grausamkeit; daß, aber der Mensch von dem Augenblick an, in welchem er die heilige Taufe empfing, unter den Schutz der Engel Gottes gestellt ist.«

»Hol's der Geier, Quintal,« sagte Mac Koy, »wo hat Jack Adams all den gelehrten Krimskrams aufgepickt? Doch sagte er uns kein Wort von dergleichen, als wir Bligh in der Lantsche flottsetzten und er wohl wußte, daß wenn eine Briese auffspränge, alle Mann würden zum T** l gehen müssen.«

»Ich meine,« versetzte Quintal, »Jack hat noch mehr im Sinn, als bloß aus den Braunen Christen zu machen.

Paßt auf, ob er nicht erst eine Subscription ausschreiben möcht, um 'ne Kirche zu bauen und dann 'ne andere, um sich, dem Pfarrer, eine fette Pfründe zu sichern!«

»Kikelkakel das Alles, von Anfang bis zu Ende!« fiel Isaak Martin ein. »Haben wir nicht die Musketen? und können wir nicht, um zu zeigen, was wir vermögen, Einen von den Sieben niederschießen, um die Uebrigen in Furcht zu erhalten? Wie wär's denn einem Rudel nackter Wilder möglich, reg'läre Matrosen eines Kriegsschiffs zu bewältigen?«

»Jungens,« sagte Adams, »ich bin Einer, dem's leid thut, was geschehen ist und was nicht mehr zu ändern steht. So gab ich Euch den Wink. Dringen wir nicht mit der Sache durch, so kann sie wenigstens nicht schaden, denn wir sind dann immer noch auf demselben Flecke.«

»Das mag wahr genug sein,« versetzte Mac Koy. »Was aber nützt's, die armen Teufel zu schrecken und ihnen in den Kopf zu setzen, daß sie einen Mord begehen könnten. Ich bin dafür, Sklaven aus ihnen zu machen — reg'läre westindische Sklaven, die da arbeiten mögen, während wir schlafen. Werden sie krittelköpfig, nu, so erschießt Einen von ihnen, wenn wir ihn missen können, oder peischt ihn, wenn wir seiner Arbeit bedürfen.«

»Recht so,« bekräftigte Martin; »wer zum Geier denkt d'ran, Negern zu predigern? Zeigt ihnen, daß sie Sklaven sind und behandelt sie als solche. Fängt Jack an, über sein Freiheit- und Gleichheit-System zu saalbadern, so spielen sie uns denselben Streich, den wir dem alten Bligh spielten.«

»Nun, nun, Jungens,« sagte Jack Adams leichthin, »gefällt Euch mein Plan nicht, so wollen wir nicht mehr darüber reden. Ich aber bin entschlossen, aus meinem Weibe eine Christin zu machen, und hoffe, Ihr werdet

bald sehen, welche gute Früchte das bei ihr trägt. Ihr mögt thun, wie's Euch beliebt; darauf aber verlaßt Euch, daß kein ordentlicher Wandel besteht, wo kein Gesetz waltet. Gleich wie Ihr wißt, daß 'ne Schiffsmannschaft ohne Zucht und Kriegsartikel nicht wohl mitsammen schiffen kann, so werdet Ihr auch am Lande finden, daß, wenn ein Theil der Bevölkerung tättowirt werden soll und auf den anderen Theil nach Belieben geschossen werden kann, es bald einen Mord wird geben müssen.«

»Nichts von Predigen, Adams!« warf Quintal ein. »Wer wird Dein Wischiwaschi glauben, da Du der Erste warst, der dafür stimmte, daß wir uns des Schiffes bemächtigen sollten? Uebrigens kannst Du uns ja 'n Exempel geben. Mach' Dein braunes Weib zur Christin — schickt sie sich gehörig drein, so können wir ja hören, was unsere Weiber dazu sagen.«

»Eilig läßt sich dergleichen nicht betreiben,« versetzte Adams. »Bis jetzt wähnen die armen Bursche, die wir an Bord lockten, sie werden nach Tahiti zurückkehren; wir müssen sie daher allmälig auf das Gegentheil vorbereiten. Am besten wird dies durch Freundlichkeit geschehen; indem wir sie für uns gewinnen, lehren wir ihnen, uns hochzuschätzen.«

»Wär's nicht besser, wir befragten Mr. Christian?« sagte Quintal. »Er möchte am besten dazu taugen, dies Alles zu schlichten, denn schon sein Name könnte von ihm glauben machen, er sei ein Geistlicher.«

»Er hat diese Angelegenheit gänzlich mir überlassen,« sagte Adams, »denn er weiß wohl, welche anderweitige mühevolle Obliegenheiten auf ihm lasten. Keine Kleinigkeit ist's, Jungens, daß neun Mann eine unbewohnte Insel auffinden und dieselbe anbauen. Auch würden wir allein es gar nicht können. Wir haben diese armen Leute

aus ihrem Vaterlande gestohlen, und der beste Weg, ihnen Achtung und Liebe für uns einzuflößen, ist, daß wir Alles gleichmäßig mit ihnen theilen — daß wir sie nicht mehr arbeiten lassen, als wir selber arbeiten, zugleich aber fest und standhaft jeden Diebstahl bestrafen, den diese armen Teufel, wie ich glaube, von Natur nur zu geneigt sind zu begehen. Dies ist meine Ansicht von der Sache. Landen wir, so hat natürlich Jeder für sich und Gott für uns Alle zu sorgen. Dann werden wir sehen, wer von uns Recht hat.«

»Nun, Adams, so holst Du also Dein Weib auf Deck, um sie im Vorderschiffe zu taufen?«

»Keineswegs. Da Ihr den Plan im Allgemeinen nicht billigt, so werd' ich suchen, meine Absicht nach meiner Weise zu erreichen.«

Dies war der zweite Abend nach der Abfahrt der 'Bounty' von O Taheiti. Adams und Christian hatten vorausgesehen, welche Folgen es haben dürfte, wenn sie den Insulanern plötzlich entdeckten, daß diese nicht wieder zu den Ihrigen zurückkehren sollten. Sie wußten, wie sehr diese Leute an ihrer sonnigen Heimath hingen, und fürchteten daher, daß dieselben entweder sich gemeinsam zur Wehre setzen und die Bountymänner zum Umkehren zwingen, oder aber, gleich den Negern in Westindien, der Peitsche Stand halten, sich hinstrecken und zu Tode hungern würden. Eben so wenig waren die beiden Führer — denn Adams theilte wirklich das Kommando mit Christian, so daß der Midshipman Young gänzlich in den Hintergrund geschoben ward — ganz und gar blind gegen die Folgen, die daraus ergeben durften, sobald Quintal und Mac Koy als gebieterische Herren versuchen würden, eine eiserne Ruthe über die Tahitier zu schwingen; denn daß Letztere fähig waren, sich zu rächen, hatte

sich bewiesen, als sie die beiden Engländer zu Tode steinigten.

Gleich beim Beginnen dieser abenteuerlichen Fahrt zeigten sich diese Menschen, die doch bestimmt waren, mitsammen zu leben, von so wesentlicher Verschiedenheit von einander, daß sie schwerlich hätten in Harmonie gebracht werden können. Christian selbst erschrak über das Unternehmen, in welches er sich gewagt hatte. Freilich hoffte er, irgend eine unbewohnte Insel zu finden, welche ihm eine negative Sicherheit darbieten möchte, weil er daselbst keinen Feind zu bekämpfen haben würde; doch wußte er, daß er seine schlimmsten Feinde mit sich führte, denn wenn Mac Koy und Quintal auch ihre Dienste verrichteten, so thaten sie es doch nur grämlich und aus Politik, nicht aber aus Bereitwilligkeit und Anhänglichkeit.

Wir wissen, daß jeder Bountymann seine so genannte Frau am Bord hatte; allein etliche dieser Weiber waren wirklich die Frauen von einigen der mitgenommenen sieben Insulanern. So lange das Schiff vor Anker lag, hatten Letztere willig das bei ihnen übliche Gastrecht gestattet, allein ob diese für immer ihren Ehestandsrechten entsagen würden, war eine andere Frage. Ein Mann, wie Adams, konnte unmöglich blind gegen dergleichen Mißverhältnisse sein. Inzwischen stand dabei sein Leben auf dem Spiele, und er beschloß, sich dieses durch jegliche anzuwendende Vorsicht zu erhalten. Daß er sein Weib liebte, fühlte er, und von ihrer Liebe zu ihm hatte sie genügende Proben gegeben. Er nahm sich jetzt vor, ihren Geist aufzuhellen, sie zur Christin zu machen und durch Zärtlichkeit sie so für sich zu gewinnen, daß alle etwaigen Complotte der übrigen Weiber, und alles Murren und Mißvergnügen der

Männer ihm durch sie mitgetheilt würden. Er argwohnte bereits, daß Mac Koy entschlossen war, sich von der Mannschaft loszusagen, sobald sich ihm irgend Gelegenheit dazu bieten würde; und mit Recht fürchtete Adams, der Branntweindestillirer würden unter den Männern größeres Unheil anrichten, als jegliches Gezänk es vermöchte.

Adams war von Hause aus zu wohl unterrichtet, um nicht die bösen Folgen der Unwissenheit im Menschen zu erkennen. Fortan hatte also nicht der Offizier, sondern der an Genie dem Andern Ueberlegene die Oberherrschaft zu führen, und diese in seine Hände zu nehmen, war unsers Helden nunmehriger Entschluß. Indem er auf dem Verdecke hin und her schritt, entwarf er bereits Gesetze für seine neue Colonie; denn aus der Unthätigkeit, dem Schwanken und der Furcht, welche Christian fortwährend blicken ließ, war abzunehmen, daß dieser jederzeit eher seine eigene Sicherheit, als die Wohlfahrt derer, die ihm als dem Kapitän der 'Bounty' gehorchten, zu Rathe ziehen würde.

Mittlerweile frischte die Briese sich auf, und die 'Bounty' vergrößerte ihre Entfernung von der Insel O Taheiti.

Sechstes Kapitel.

Als die armen Tahiterinnen kein Wort mehr vom Umkehren des Schiffes vernahmen, obschon Christian und Adams ihnen versprochen hatten, sie andern Morgens zu Parihi, einem Districte des Königs Teinah, an Land zu setzen, und sie jetzt keine Spur mehr von ihrer Heimathinsel gewahrten, begannen sie zu weinen und zu stöhnen und ihr Haar zu zerraufen, welches die gewöhnlichen Andeutungen übermäßigen Schmerzes bei fast allen wilden Völkerschaften sind.

»Laß Dein verfl— Geplärr!« schrie Mac Koy seinem Weibe entgegen, »meinst Du, wir haben nichts anderes zu thun, als Dir zu Gefallen hin und her zu segeln? Dein Lebtag kommst Du nicht wieder nach Deiner Insel zurück. Hast's verstanden?«

Allerdings hatten die Weiber ihn verstanden, denn sie begannen sofort ein hurtiges Gespräch, bei welchem die Eine noch mehr Bekümmerniß als die Andere zeigte. Lauter denn die Uebrigen nahm jetzt Eine von Ihnen das Wort, ergriff Quintal am Arm und fragte ihn, ob es wahr wäre, daß alle ihnen gestern Abend beim Essen gegebenen Versprechungen nicht erfüllt werden sollten, und daß man sie an Bord gelockt hätte, um sie immer weiter von ihrer Heimath zu entfernen?

»Wahr?« sagte Quintal. »Freilich ist's alles wahr. Sagtet Ihr uns nicht, daß Ihr uns liebtet? Allerdings sagtet Ihr es, und giebt's größeres Glück als mit denen zu leben, die man liebt? Laßt Euer Flennen und zerrauft

Euch nicht das Haar wie dumme Dorfteufel, sondern legt Euch wie gute Christinnen zu Bett und schickt Euch an, so lange um die Welt herumzusegeln, bis wir dessen überdrüssig werden und zu Anker gehen.«

Ton und Wesen Quintals bei diesen Worten dienten zur Bestätigung der schlimmsten Besorgnisse der Tahitierinnen, die sofort unter Deck gingen, um Polly Adams aufzusuchen, die als das Weib desjenigen Mannes, der alle Uebrigen zu beherrschen schien, von ihren Landsmänninnen gleichsam wie Eine von höherem Range angesehen ward. Auf dem unteren Verdecke setzten die Weiber sich nunmehr in einen Kreis und zogen die Insulaner mit in ihre Berathungen. Kein europäisches Ohr hätte vermocht, die verschiedenen Intonationen zu unterscheiden, die jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit lautwurden. Jede sprach, Einer nach der Anderen, bis endlich Alle wie auf ein zuvor gegebenes Zeichen aufsprangen, in die Hände klatschten und dann augenblicklich aus einander gingen. Auf den Gesichtern der Männer lag eine feste Entschlossenheit, während die Weiber, die sich jetzt zu ihren Männern begaben, einen heiterern Gesichtsausdruck zeigten.

»Nun,« sagte Young zu seinem Weibe, »Ihr habt tüchtigen Lärm gemacht; was gab's denn?«

Sie legte den Finger an ihren Mund, als wollte sie ihrem Manne zu verstehen geben, daß sie ein Geheimniß zu bewahren hätte; dann fragte sie ihn, ob's wahr wäre, daß das Schiff immer weiter und weiter in die große See ginge, und daß sie lebenslänglich zu schwimmen haben sollten?«

Young antwortete ihr, daß früh am Morgen sie Land sehen und alle Mann zu Strande gehen würden, um zu erforschen, ob das Eiland besser als O Taheiti wäre.

Kaum hatte sein Weib dies gehört, so theilte sie es ihren Landsmänninnen mit, worauf diese sich sehr zu beruhigen schienen.

Mittlerweile hatte Adams seinem Genossen Christian die vorschnelle Antwort, die Mac Koy seinem Weibe gegeben hatte, und das allgemeine Mißfallen der Weiber kundgemacht. Christian lachte jedoch darüber, und bemerkte, daß sie am Bord wären und nicht entwischen könnten; daß, da der Raub einmal begangen worden war, man am besten thun würde, sich Gehorsam zu erzwingen, und die Insulaner sofort unter Botmäßigkeit zu bringen. Adams hingegen bat ihn, wenigstens für jetzt noch nicht zu schroffen Maßregeln zu schreiten, sondern die Dinge ihren Gang gehen zu lassen.

Es vergingen wieder einige Tage; doch war es ersichtlich, daß die Eingebornen keineswegs sich mit ihrer Lage am Bord vertragen konnten. Täglich ward dieselbe Frage wegen Rückkehr nach Tahiti aufgeworfen, und täglich dieselbe Antwort, jedoch in immer rauherem Tone, darauf gegeben.

Endlich ward ein Eiland entdeckt, und die 'Bounty' stand zu Land. Es war die Insel Purutea. Es kam ein Canoe heran und überbrachte ein Schwein und etliche Kokosnüsse. Da dies Ländchen bewohnt war, erkannte man es sofort für einen gefährlichen Aufenthaltsort und wollte wieder in See stechen. Man machte diesen Entschluß Allen kund, und die Weiber bildeten abermals eine Gruppe. Das von Young mit angehörte Gespräch ging dahin, daß die Insulaner an Land schwimmen und sich retten wollten. Sofort ergriff Quintal eine Muskete und gab den Wilden zu verstehen, daß er den Ersten, der Miene zum Entfliehen machte, auf der Stelle tödten würde. Diese Drohung brachte die gewünschte Wirkung

hervor. Die Insulaner krochen in einen Winkel und bedeckten ihr Gesicht mit den Händen. Einer von den Puruteanern, die das Schwein gebracht hatten, ward herauf an Bord gelockt, denn Christian hoffte von ihm etwas über die Beschaffenheit des Eilandes zu erfahren. Der Eingeborne, den die Knöpfe in Christians Jacke anlockten, gab zu verstehen, daß er dieselben zu besitzen wünschte, und Christian, der des Mannes Zuneigung gewinnen wollte, zog das Kleidungsstück aus und reichte es ihm. Der Wilde, dem diese werthvolle Gabe zu hoher Freude gereichte, trat auf den Gangweg und zeigte die Jacke seinen Gefährten im Boote. Quintal, der unterdessen die Bewegungen der Weiber im Auge behalten hatte, blickte jetzt hinter sich, sah Christian ohne Jacke und den Insulaner, welcher winkte, daß das Canoe seitlängs kommen möchte, und schoß, ohne im mindesten nachzudenken, den Unglücklichen rücklings nieder, so daß er über Bord fiel. Christian stürzte auf Quintal los, um ihm die Muskete zu entreißen, welche dieser jedoch festhielt. Es entstand ein heftiger Streit; doch kam Adams noch früh genug herbei, um seinem Kapitän beizustehen, der sich in unbedachten Worten gegen Quintal ausließ. Das Geheul der Puruteaner, als sie ihren erschossenen Gefährten in ihr Canoe fischten und hastig dem Strande zuruderten, änderte den Strom der Schimpfreden Christians zu einem Erguß des Ermahnens um.

»Wie, meine Jungens,« sagte Christian, »denkt Ihr Freundschaft mit jenen Wilden zu schließen, wenn Ihr Euch einen Mord gestattet. Von diesem Augenblick an ist die Insel Purutea eine feindliche Küste für uns. Werden wir durch irgend einen Unfall gezwungen, an sie anzulegen, so ist am Ufer dort keine Hand, die sich nicht gegen uns erhebt. Dergleichen ist abscheulich. Darf

Quintal so nach seinem Gelüste verfahren, so müssen wir als ein schwimmender Fluch betrachtet werden, und nichts Gutes kann aus unser Genossenschaft kommen. Einer nur kann kommandiren, und ich will kommandiren.«

Sogar Mac Koy, der von jeher als Freund zu dem Satan Quintal gestanden hatte, konnte und wollte nicht versuchen, den begangenen Mord zu rechtfertigen; und schweres Werk hatte Quintal, sich mit seinen Schiffsmaaten zu versöhnen, obgleich Alle endlich ihn insofern entschuldigen mußten, als er behauptete, geglaubt zu haben, der Wilde hätte Christian der Jacke beraubt und mit derselben entrinnen wollen.

Die milden und friedlich gesinnten Gefangenen am Bord der 'Bounty' blickten mit unbeschreiblichem Grausen auf diese That, und folgerten nicht mit Unrecht, daß solche Frevler im Augenblicke des Ergrimmens Gleiches an ihnen verüben möchten. So bemeisterte sich ihrer ein böses Mißtrauen. Inzwischen gelang es Adams, ihre Besorgnisse zu scheuchen. Er versicherte seiner Polly oder Mary, daß der Schuß nur in Folge eines Mißverständnisses abgefeuert worden wäre, und die Sache legte auf diese Weise sich leidlich bei; so daß selbst Quintals Weib, die nicht länger die Gefährtin eines Mannes hatte bleiben wollen, der seine Hände in das Blut eines Unschuldigen tauchte, sich mit ihrem Manne wieder aussöhnte.

Die 'Bounty' setzte sogleich alle ihre Segel bei und stand zu See, indem sie den Freundschaft-Inseln zusteuerte. Nach wenigen Tagen erreichte sie das Eiland Tongatabu, das in neuerer Zeit auch Amsterdam genannt worden ist. Kaum ward das Schiff erblickt, so umschwärmten es auch eine Menge Canoes. Damit die an Bord zu lassenden Freundschaft-Insulaner nicht etwa der

Tahitier Partei ergreifen möchten, sperrte man Letztere in den unteren Raum und legte die Luken über sie, indem man einen mit einer Muskete bewaffneten Mann als Schildwacht stellte, auf daß die Gefangenen sich ruhig hielten. So nöthig dies Verfahren auch sein mochte, ward dadurch der Charakter Christians und der seiner Leute in den Augen ihrer Weiber und Tayos keineswegs erhöhet, sondern vielmehr deren Mißtrauen gegen die Mannschaft verstärkt. Der Verkehr mit den Freundschaft-Insulanern war von kurzer Dauer, obschon diese in Christian drangen, an Land zu kommen, und das Gedeihen des von Toti (wie sie den Capitän Cook nannten) zurückgelassenen Rindviehes in Augenschein zu nehmen. Mit ihrer gewohnten Freimüthigkeit gaben sie ihre Schweine in Tausch, und das gegenseitige Vertrauen war so groß, daß die Eingeborenen die ihnen zum Tausche hingereichten Messer hinnahmen, ohne daß man fürchtete, sie würden dieselben, oder sonst etwas stehlen. Inzwischen konnten die Insulaner nicht begreifen, warum Christian, der freiwillig zu ihnen gekommen war, so große Eile hatte, die Küste wieder zu verlassen. Sie blieben so lange an Bord, bis man sie ziemlich ohne alle Umstände bat, sich zu entfernen, und kaum hatten sie ihre Canoes bestiegen, als die 'Bounty' weitersegelte.

Wenige Tage nachher ward eine flache Insel entdeckt, die zwar klein, jedoch geräumig genug für die am Bord Befindlichen war. Um diese Zeit hatte das allgemeine Mißvergnügen sich sehr gesteigert, weil man über den Ausgang der Kreuzfahrt immer mehr in Ungewißheit gerieth. Die Weiber hatten längst jede Hoffnung auf Flucht schwinden lassen und fügten sich weinend und trauernd in ihr Geschick. Die Männer aßen für sich allein und besprachen sich vielfältig miteinander; dennoch

beobachteten sie, ungeachtet des an ihnen verübten Verrathes, ihre Anhänglichkeit an ihre Tayos, indem es bei den Tahitiern ein religiöses Prinzip ist, dem Freunde so lange er lebt treu zu bleiben. Selbst Adams war mißvergnügt. Das Suchen nach einer unbewohnten Insel schien nutzloses Zeitverschwenden zu sein; und als man nun dies niedrige, unzweckdienliche Eiland entdeckt hatte, war die Niedergeschlagenheit am Bord so groß, daß Jeder stürmisch an Land begehrte, um dort eine Niederlassung zu begründen. Das Schiff hatte sich der Inselküste jetzt bis auf eine Meile genähert, und Adams ward mit einigen Andern in einem Boote an Land geschickt. Bis zum letzten Augenblicke hatten sie ihre Hoffnungen genährt, denn kein Eingeborner zeigte sich ihnen eher, als bis sie das Ufer betraten; dann aber näherten sich die Wilden in mehreren Gruppen, schienen jedoch friedlich und freundlich gesinnt zu sein.

Adams erkannte bald, daß diese kleine Insel überreich bevölkert wur, auch wegen ihrer geringen Entfernung von Tongotabu, so wie in jeder andern Hinsicht, durchaus nicht der zu begründenden Colonie entsprach. Höchst betrübt ward daher zu Bord gerudert und der Rapport darüber abgegeben.

Selbst diejenigen Männer, die am wenigsten geneigt waren, im Schiffe zu bleiben, sahen das Thörichte einer Niederlassung auf einer Insel ein, die dem Fahrzeuge keinen Schutz gewährte, und einstimmig riefen Alle, daß man wieder unter Segel gehen möchte, welches denn auch geschah.

Der Einzige unter unseren Abenteurern, der wirklich bei seinen Genossen in Ansehen stand, war Jack Adams. In der Stille hatte er seinem Weibe das Einfältige ihrer Götzendienerei dargethan und sie zur Annahme der

milden Glaubenssätze der christlichen Lehre hingeleitet. Anfänglich zeigte Polly großen Widerwillen dagegen, jedoch nach und nach wußte Adams sie so für die Sache zu gewinnen, daß sie endlich mit Lust und Eifer nach der täglichen Lection verlangte. Mit wundersamer Geduld erklärte ihr Adams die Worte der Prophezeiung, was freilich nicht immer ganz verstanden, jedoch mit tiefer Ehrfurcht von ihr aufgenommen wurde. Den schlichten einfachen Worten des Evangelii stellte Adams den einfältigen und albernen Glauben gegenüber, in welchem Mary aufgewachsen war; doch hütete er sich dabei, seinen eigenen Abscheu vor Letzterem in allzu scharfen Ausdrücken zu erkennen zu geben, sondern suchte vielmehr einzelne Theile beider Lehren auf, die einige Aehnlichkeit mit einander haben mochten. Er betrachtete den Gott, den sie Alle verehrten, und erklärte ihr, daß in dieser Hinsicht alle Menschen gleich wären und nur dem Namen nach sich von einander unterschieden. Indem er auf die sanfte Gemüthsart der Tahitier rechnete, wirkte er auf das Gefühl seines Weibes und schilderte ihr die Milde unsers Erlösers. Die Nächstenliebe, die von den Tahitiern in so hohem Grade geübt wird, mußte ihm Beweiskraft zur Darlegung derjenigen Lehrsätze herleihen, die er einzuprägen wünschte, denn der Grundsatz, »thue Andern, wie Du willst, daß man dir thue,« stand im schönsten Einklange mit der täglichen Lebensregel jener Insulaner. So ward es Adams nicht schwer, sein Weib zu seinem Glauben herüberzuziehen. Er entwarf seiner Polly ein Bild von der Macht Gottes, indem er ihr den wogenden Ocean zeigte und bei dem Heulen des Orkans sie erzittern machte; dann schilderte er das Friedliche der ewigen Ruhe unter dem Sinnbilde des glatten, ebenen Meeres, wenn dieses den tiefblauen,

sonnerhellten Himmel in sich abspiegelte — so flößte er ihr Begriffe vom Zorne und von dem Erbarmen des Ewigen ein.

Polly, die ihren Gatten innig liebte, lernte so denselben aufrichtig hochschätzen; und als nach vielen Tagen fleißigen Lehrens und Lernens Adams sein Weib bat, von ihrem Glauben abzulassen und zu dem seinigen überzutreten, brach die milde Tahitierin in Thränen aus. Lange währte ihr Kampf zwischen früh empfangenen Eindrücken und neuerlangter Erkenntniß, von der ihr gesunder Verstand ihr die Richtigkeit darlegte; denn Adams' Lehren waren nicht aus mystischen Kirchensatzungen, sondern aus reiner, unverfälschter Quelle geschöpft worden. Adams bestürmte sein Weib nicht, sondern entwaffnete diese vielmehr durch das Schlichte und Einfältige seines Unterrichts; und wenn er in sie drang, sich zu seiner Kirche zu bekehren, besänftigte er ihr von Ehrfurcht und Scheu gemischtes Gefühl nicht wenig dadurch, daß er ihr versicherte, er verehrte sie wegen ihrer Anhänglichkeit an ihrer Väter Glauben um so mehr, je weniger sie bis jetzt noch von der Wahrheit Dessen überzeugt wäre, was er ihr lehrte und lehren wollte.

In Polly's Seele war nur noch Ein Einwurf zu beseitigen. »Du sagst mir eitel Gutes,« sprach sie, »doch thut Ihr eitel Böses. Ihr lehrt 'Du sollst nicht tödten,' und dennoch seid ihr es, von denen wir Tahitier den Mord lernten. Ihr predigt Mäßigkeit, und wir kannten doch die Trunkenheit nicht eher, als bis Christen einen berauschenden Saft aus Bäumen zogen und ihn uns zu schlürfen gaben. Ihr sagt mir, ich soll Vater und Mutter ehren, doch habt ihr Eure Aeltern verlassen, um sie wohl nimmer wiederzusehen. Ihr verbietet mir das Schwören, und doch höre ich Flüche in der Christen

Munde. Ihr lehrt mich 'kein falsch Zeugniß zu reden,' und doch hast Du selber Theil daran genommen, als man mich und die Meinigen hinterging. Und all diese guten Lehren, die Du mir giebst, haben aus Bücher zu lernen wir niemals nöthig gehabt, denn wir haben sie beständig geübt. Was sagst Du mir, mein Glaube sei irrig, da wir doch all den Lehren nachlebten, die der Deinige predigt, und denen, dem äußeren Ansehen nach, Euer Wandel geradezu widerstrebt?«

»Polly,« sagte Adams, »Du sprichst wie ein verständiges Weib. Allein, weil wir Unrecht thun, meine Liebe, folgt noch nicht, daß wir das Rechte nicht wissen sollten. Thatest Du fromm ohne Kenntniß der Gebote Gottes, so hebt dies das Vorhandensein solcher Gebote keineswegs auf. Inzwischen, Polly, will ich Dir beweisen, daß Du in allen Deinen Einwürfen Unwahres vorbrachtest. Du sagtest, wir Europäer lehrten Euch den Mord. Dem ist nicht so. Du weißt, daß auf Deiner Insel der Stamm der Krieger seine Kinder, so wie sie zur Welt kommen, umbringt; solches aber ist Mord, und er wird von Euren religiösen Gebräuchen anbefohlen und gleichsam heilig gesprochen. Ferner habt Ihr die sündliche Sitte unter Euch, daß Ihr menschliche Wesen tödtet, um sie Eurer Gottheit zu opfern. Ihr sagt demnach wohl, daß Ihr einen Gott habt, aber Ihr thut, als ob er ein Tiger, ein Menschenverschlinger, nicht aber ein liebevolles wohlwollendes Wesen wäre. Du bist mein Weib durch Deine Zusage, und mußt es demnach auch kraft eines Gesetzes sein; wolltest Du nun aber nach dem Beispiele der Weiber Eurer Krieger Dich irgend einem andern Manne hingeben, so würde das eine Sünde sein, die geradezu von dem Gotte der Christen verboten wird. Indem Du also von den Klötzen und Steinen abläßest,

die von Deinen Landesleuten angebetet werden und Dich zu meinem Gotte wendest, wirst Du Dich besser und glücklicher fühlen.«

Polly umhalsete ihren Gatten und sagte: »Ich bin überzeugt — bin bereit, um Deinetwillen von meinen Verwandten und meiner Heimath abzulassen und mit Dir, dem Fremdling, in fremde Gegenden zu ziehen. Ich will Alles, was mit mir aufwuchs, nur das nicht, von dem Du sagst, daß es gut und recht ist, von mir abthun und vergessen; Du allein sollst hinfort mein Gatte und Dein Gott soll mein Gott sein.«

Adams hatte Wasser in einem Becken zur Hand; er ließ sein Weib niederknieen und mit ihm die bei der Taufhandlung kirchlich vorgeschriebene Worte beten, und taufte sie dann als Polly Adams. Mit Entzücken nahm er wahr, daß ein heiliger Schauer sie durchdrang, als er das Zeichen des Kreuzes auf ihre Stirn machte und sie seine Andacht bei der feierlichen Handlung mit ihm theilte.

»Dies Buch,« sprach Adams, als nach geendigtem Gottesdienste er eine Bibel in Polly's Hände legte — »dies Buch wird Dein Führer sein; folge den in ihm enthaltenen Lehren, und das Leben wird ungeachtet aller Widrigkeiten Dir doch als ein langer Tag des Vergnügens erscheinen und der Tod keine Qualen und keine Schrecknisse für Dich haben. Ich werde die Bibel fleißig mit Dir lesen; schon bist Du ziemlich geübt darin, und ehe wir die unbekannte Insel finden, nach der wir suchen, wird uns wahrscheinlich Zeit genug bleiben, Dich jedes nöthige, Dir noch unverständliche Wort der heiligen Schrift verstehen zu lassen. Und nun, Polly, mußt Du in jeglicher Bedeutung des Ausdruckes treu zu mir stehen. Hörst Du, daß Deine Landsleute Feindseliges gegen irgend Einen von uns vorhaben, mußt Du es

mir sofort sagen. Auch mußt Du trachten, die übrigen Tahitierinnen zu vermögen, so zu glauben und zu thun, wie ich hoffe, daß Du selber glauben und thun werdest; denn, wisse, Polly, die Absicht, eine Sünde begehen zu wollen, ist schon Sünde.«

Polly enthüllte jetzt ihrem Gatten den von den Weibern gefaßten geheimen Entschluß, das Schiff durch Schwimmen bei erster günstiger Gelegenheit zu verlassen; und daß sie ohne Quintals Verfahren solches schon an der Insel Purutea gethan haben würden; »ja, Mac Koy's Weib war bereits über Bord gesprungen,« setzte Polly hinzu, »allein die Furcht, im Wasser erschossen zu werden, trieb sie zur Rückkehr an. Inzwischen,« fuhr die Getreue in ihrem Berichte fort — »inzwischen seid Ihr schon weit Schlimmerm entgangen, denn zu Tubnahi waren die am Bord befindlichen Tahitier bereits einig geworden, sich mit jenen Insulanern in ein Bündniß zu geben, in Eure Kojen zu dringen und Euch Alle zu ermorden, um das Eisen Eures Schiffes in ihre Gewalt zu bekommen. Die Stunde der That war festgesetzt worden, allein Ihr kamt dieser durch Eure plötzliche, frühere Abreise zuvor. Nun aber, Adams, laß ich nimmer von Dir, und Du sollst keine Complotte meiner Landsleute fortan zu fürchten haben. Obwohl sie uns Weibern niemals gestatten, mit ihnen zu essen, wagen sie dennoch kein Unternehmen, ohne erst Rath darüber mit uns zu halten. Es herrscht allerdings Mißvergnügen am Bord, doch ist's damit jetzt bei weitem nicht so arg, als ehedem. Eure Tayos haben sich, seitdem sie nicht mehr seekrank sind, an die neue Lebensweise gewöhnt, und wird ihnen nur reichlich Speise, so geben sie sich wohl zufrieden. Immer aber gedenken sie des Landes, das sie verlassen haben; beklagen es jeden Morgen, daß

Tahiti nicht mehr für sie sichtbar ist, und mißtrauen jedem Worte Quintals und Mac Koy's. Dich aber halten sie Alle für ihren besten Freund, und hoffen von Dir noch immer, daß Du sie eines Tages in ihre Heimath zurückführen würdest.«

»Ich will Dich hierüber nicht länger täuschen, Polly,« versetzte Adams. »Wir hegen die Absicht, niemals nach Tahiti zurückzukehren. Wir haben eine That begangen, die uns einen gewissen Tod zuziehen würde, sobald wir wieder in unser Vaterland kämen, und aus Furcht, nach England geliefert zu werden, haben wir O Taheiti verlassen. Wir beabsichtigen, eine unbewohnte Insel aufzusuchen, wo wir Alle mit einander gesellig zu leben gedenken, so daß wir Europäer uns ruhiger wissen mögen, Ihr Tahitier Euch glücklicher fühlen dürftet.«

Polly seufzte schwer als sie dies hörte; da sie jedoch ihrer Heimath, ihren Verwandten und ihren Göttern um ihres Gatten willen entsagt hatte, trocknete sie die Thränen, die eine Wilde vergießen kann, wenn solche bittre Dinge ihr kundgemacht werden, und sagte, indem sie ihren Geliebten umfaßt hielt: »Kann solche Lebensweise Dich beglücken, so darf ich nicht Ursache haben bekümmert zu sein.«

Adams theilte dem Befehlshaber der 'Bounty' sein heutiges Tagewerk mit, und von diesem Augenblicke an ward Christian nur noch niedergeschlagener und grämlicher. Er sah ein, wie durch sein böses Beispiel er Andere in täglich neue Gefahren stürzte — er schämte sich der von ihm begangenen Unthat — sein Herz pochte von Feigheit, als er erwog, wie er sein Leben vor den Gesetzen seines Vaterlandes verwirkt hatte, und rastlos bewegte ihn die Furcht, vor ein weltliches Gericht gestellt zu werden und sein wohlverdientes Todesurtheil zu em-

pfangen. Dieses Alles verleitete ihn zu tyrannischen Handlungen, so daß seine Mannschaft gegen ihn murrte und seine Sklaven über sein Verderben brüteten.

Siebentes Kapitel.

Sechs Wochen waren vergangen, seitdem die 'Bounty' die platte Insel verließ, während welcher Zeit sie viele Meilen windwärts zurückgelegt hatte, jedoch ohne daß ihr Land in Sicht gekommen war. Jeder Tag erzeugte nun ein sich steigerndes Mißvergnügen. Das Murren ward nach und nach laut, so daß alle Mann, Jack Adams ausgenommen, furchtlos Christian den Urheber all' ihres Mißgeschickes nannten, und endlich offenbare Meuterei sich kundgab. Wie gewöhnlich waren Mac Koy und Quintal Rädelsführer derselben.

Adams allein erhob sich über diesen Hader. Seine Morgenstunden widmete er der Geistesausbildung seines Weibes, die bereits lesen konnte und nun auch leserlich schreiben lernte. Beide Ehegatten hielten sich beinahe gänzlich für sich, und Adams und seine Frau wetteiferten mit einander in gegenseitiger Freundlichkeit und Liebe.

Das Vorderkastell ist gewöhnlich der Ort, wo mißvergnügte Schiffsleute ihre Kümmernisse laut werden lassen, und hier war es denn, wo nach Ablauf der erwähnten sechs Wochen alle Mann sich mit den Tahitiern

versammelten. Isaak Martin ward abgeschickt, Christian und Adams zur Theilnahme an der vorzunehmenden Berathung aufzufordern, und dieser Gesandte entledigte sich seines Auftrages mit aller Frechheit eines Mannes, der die Fesseln der Dienstzucht von sich abgestreift hat.

»Ich sage,« sprach er zu Christian, »wenn Ihr wissen wollt, was wir mit dem Schiffe vorhaben, so werdet Ihr klüglich thun, nach vorn zu kommen, denn wir verhandeln jetzt darüber. Jeder von uns hat Eine Stimme zu geben; gebt Ihr die Eure nicht ab, so müßt Ihr Euch unserem Beschlusse ohne Weiteres fügen.«

»Impertinenter Schuft!« schrie Christian, indem er ihn beim Kragen packte und schüttelte; »wie unterstehst Du Dich, in solchem Tone zu mir zu reden?«

»Oho!« entgegnete der sich Losmachende, »all dies Kommandowischwasch verschlägt nichts mehr. Ihr waret Meuterer gegen Bligh, und jetzt sind wir Eurer überdrüssig — das ist's Alles. Ich habe meine Botschaft an Euch ausgerichtet, und, so wahr Gott lebt! packt Ihr mich noch einmal an, so wollen wir sehen, wer von uns der bessere Mann ist.«

»Geh, Martin, geh gleich!« sagte Young und Adams wie aus einem Munde. »Wir stehen bis auf's Aeußerste zu Mr. Christian; sieh Dich also wohl vor, wie Du Deine Zunge in Zaum hältst.«

Martin ging nach vorn und gab Rapport von dem Ausgange seiner Sendung ab, worauf die gesammte Mannschaft ein dreifaches Hurrah erschallen ließ.

»So geht's vom Schlimmen zum Schlimmeren,« sagte Adams, »und Etwas muß gethan werden. Besser, wir gehen zu ihnen und suchen sie zum Gehorchen zurückzuschmeicheln. Wollen Sie mir das Wort lassen, Mr.

Christian, so denke ich die Leute zu beschwichtigen; kenne ich sie Alle doch genau!«

Christian willigte in diesen Vorschlag, und das Vorderkastell enthielt nun jede auf der 'Bounty' befindliche Menschenseele.

»Na, ich bin Vorsitzer bei dieser Berathung,« nahm Quintal das Wort, und Ordnung ist der Tagsbefehl. Kein Weibergeplapper hier; und Einer spricht gehörig nach dem Andern. Jeder Mann soll frei gehört werden, und so stimme ich dafür, daß der Erste, der diesem meinem Befehle nicht nachkommt, über den Haufen geschossen werde. Ihr Männer,« fuhr er fort, »ich habe nicht die Gabe, maulfix zu sein, aber ich kann eine Schleife auf einer Weiberkappe von einer Schlinge an der Vordermastraa unterscheiden, und das ist's just, worüber wir zu verhandeln haben; ob wir nach England segeln und den Hals in den Strick schieben, oder ob wir mit den Weibern so lange umherkreuzen, bis wir verhungern. Ich weiß, daß ich der Letzte sein muß, der seine Stimme abzugeben hat, allein ich kann, wenn Ihr mich fragt, nicht umhin zu sagen, daß wir Alle eingepöckelte Narren sind, wenn wir uns länger auf dem Meere umhertreiben, anstatt zu Tahiti so lange flott zu leben, bis man uns endlich nach Hause in die Schlinge holt.«

»Mir will gemuthen,« sprach Mac Koy, »daß wir dumme Dinge trieben, so lange wir Christians' Anschlägen Gehör gaben. Hätten wir Bligh so lange eingesperrt gehalten, daß er darüber zur Vernunft gekommen wäre und uns nach Hause gebracht hätte, so würden wir ungleich klüger gethan haben, als wir jetzt thun, indem wir unsere Leichen hier lassen, um von den Seegeiern aufgepickt zu werden, oder daß wir unsere Zähne

zum Ausschmücken der Kampfkeulen der Wilden hergeben.«

»Ich bin ganz und gar Deiner Meinung, Mac Koy,« sprach Isaak Martin, »obgleich ich nicht viel davon verstehe. Das aber weiß ich, daß wir hier sind und uns seit sechs Wochen umhertreiben. Verd—! könnten wir doch nicht übler daran sein, wenn wir 'ne fran'sche Flotte blockirten. Irgendwohin müssen wir, das ist sicher — und so stimm' ich dafür, nach O Taheiti zu gehen und dort zu bleiben.«

»Ich habe nichts dagegen,« sagte Young, »doch möcht' ich nicht eher zustimmen, als bis ich Alle gehört habe.«

»Meine Männer,« hob Adams an, »ich erstaune, daß so echte, eingefleischte Seeleute, so kühne und verständige Männer sich hier versammelten, um Einer dem Andern alles nur erdenkliche Unheil zu bereiten. Mac Koy, ich rufe Dich als einen der Einsichtvollsten zuerst auf, uns zu sagen, was Gutes daraus kommen kann, wenn wir zurück nach Tahiti schiffen?«

»Nichts Gutes kommt daraus,« antwortete der Gefragte, »ich weiß es; aber was wird uns Gutes, wenn wir so fortschwimmen?«

»Nichts, wie wir Alle wissen,« versetzte Adams; »und darum trachten wir danach, das Schwimmen aufzugeben. Wir sind jetzt mehr denn tausend Meilen weit von Tahiti entfernt; jede Insel dürfte uns zusagen, und finden müssen wir eine, und das bald. Richtet Euch nicht Alle durch irgend einen vorschnellen Beschluß zu Grunde. Lange genug trieben wir umher, und ich denke, wie Mac Koy und Quintal, daß, wenn wir nicht bald irgendwo anlegen, wir irgend einen anderen Entschluß, als den, nach Tahiti zurückzukehren, werden fassen müssen. Allein Männer von Eurem Verstande werden nicht gleich solche

Rückkehr wollen, sondern eine gewisse Zeitfrist festsetzen. Wie, wenn wir sagen, wir wollen's noch einen Monat so mit ansehen. An Lebensmitteln fehlt es uns nicht, und nicht große Bedrängniß kann es für uns sein, bei weniger Arbeit und bei Fülle von Essen und Trinken uns mit unsern Weibern und Freunden am Bord eines Schiffes zu befinden.«

»Das ist kein übler Vorschlag, der wohl angehört zu werden verdient, Jack,« sagte Quintal; »denn der Adams, sollt Ihr Alle wissen, ist 'n fixer Kerl, so lange er nicht über Religion saalbadert und von Frömmigkeit schnattert; wie er aber so 'n Dummhut sein, und sein Weib zu 'ner Gestudirten machen konnte, geht über meinen Horizont. Ich habe noch von keinem klugen Frauensmensch gehört, das nicht irgend ein Unheil angerichtet hätte; denn ich sag's Euch, die Weibsen sind viel zu leicht gebaute Fahrzeuge, als daß sie viele Obersegel tragen könnten. Doch das ist Jacks Sache. Was meint Ihr Jungens von wegen des Monats?«

»Mich dünkt, 's ist zu lange,« sagte William Brown, der Gärtnergehülfe, der ebenfalls sein Geschick hatte an die 'Bounty' knüpfen wollen; »laßt uns drei Wochen annehmen und ausmachen, daß, wenn wir bis dahin keine Insel finden, wir entweder nach Tahiti zurücksegeln oder 'nüber nach Amerika schwimmen.«

»Recht so!« rief Williams. »Dies Leben mißfällt mir, und lieber will ich mich hängen lassen, als es so fortspinnen. Mein Weib ist krank, wie 'ne Aeffin in 'nem Lustboote, und drei Wochen kommen mir so lang, wie drei Jahre vor. Ich stimme für vierzehn Tage — Zeit genug, um eine Insel aufzufinden!«

»Wie Ihr wollt,« nahm Christian das Wort,« setzt nach Belieben eine Zeit fest. Wollt Ihr Alle gehenkt

sein, so helft Euch dazu, je eher desto lieber; nur kommt zum Schluß und laßt Euer Wischiwaschi weg.«

»Hui, ihr Männer!« zischte Quintal dazwischen, »nimmer kümmert Euch um das, was Der da sagt; denn spricht hier Einer Wischwasch, so thut Er's. Na, was meint Ihr zu den vierzehn Tagen? Während ihrer können wir hundert Meilen machen, und ehe wir die wieder einbringen, vergeht doch 'n Monat. Ich gebe meine Stimme nicht ab, jedoch mein' ich, daß Ihr wohl thut, wenn Ihr's mit Williams haltet.«

»Ich kann nicht umhin, zu glauben, drei Wochen sind eine besser zusagende Frist,« sagte Adams. »Wir haben uns an unsere jetzige Lebensweise gewöhnt, und nicht kann's uns genehm sein, nach Tahiti zurückzukehren, um von denen, die wir dort zurückließen, ausgelacht zu werden, wenn wir vielleicht schon binnen einer Woche einen sichern Zufluchtort finden können.«

»Laßt's also drei Wochen sein,« sagte Christian; »drei Wochen also setz' ich fest —«

»Halt' an! Ihr nicht!« rief Mac Koy; »denn wir sind hier allesammt einander gleich. So wollen wir denn abstimmen; und hört, Jungens! Wenn Ihr meinen Rath annehmt, so zeigt diesem Christian, wie wir Alle entschlossen sind, unabhängig zu sein und nicht den einen Quäler flottsetzten, um uns 'nen anderen aufzuhalsen. Ich stimme für vierzehn Tage.«

»Ich auch,« sagte Williams.

»Und ich!« riefen Mills, Martin und Brown.«

»Also angenommen mit einer Ueberzahl von zwei Stimmen,« sagte Quintal. »Und nun, Mr. Christian, sollen Sie wissen, daß wir, hol's der — — diesem Beschlusse fest anhangen werden. Wollen Sie unter dieser Bedingung 's Schiff komm'ndiren, so thun Sie's und

mög's Ihnen gedeihen; wollen Sie's nicht, so sprechen Sie's 'raus, und wir setzen Jack Adams zum Kap'tän ein und Sie in den Vortop.«

»Ich will's,« sagte Christian, und ging mit von verhaltenem Zorn aufgeworfener Lippe nach hinten.

Bitter, gelbbitter waren die Gedanken, von denen Christian jetzt hingenommen ward.

»O!« rief er vor sich hin, als er auf dem Hinterdeck umherschritt — »O, hätt' ich mir nimmer Pflichtvergessenheit zu Schulden kommen lassen! Aber die Reue kommt immer zu spät. Ich fühle jetzt ganz das Entsetzliche meiner Lage; — als Offizier zu verfahren wird mir zu nichts mehr fruchten, und vor denen mich krümmen, die ich befehligte, kann und werd' ich nie. — Adams!« rief er laut, »komm hieher! Was denkst Du von diesem Ereigniß.«

»Daß es schlimm, sehr schlimm ist,« versetzte der Rathgeber und Mitmeuterer. »Mac Koy und Quintal haben die Uebrigen gestempelt, so daß Alle entschlossen sind, ihre eigenen Herren zu sein.«

»Kannst Du kein Abhülfemittel ersinnen, Adams?«

»Kein genügendes, Sir,« antwortete Adams. »Der Midshipman Young hält es in der Stille mit der Mannschaft; ich merkt's ihm nur allzu deutlich ab.«

»Können wir die beiden Widerspenstigen, den Koy und den Quintal denn nicht wegschaffen? Wir haben noch ein Boot zu missen, oder aber wir könnten die Tayos auf unsere Seite bringen und die Halunken irgendwo an Strand setzen.«

»Keins von Beiden ist thunlich, Sir. Wie sollen wir mit so verringerter Mannschaft das Schiff regieren?«

»Nun, beim T**l! so will ich all' Ihre Anschläge dadurch zunicht machen, daß ich an das erste beste Eiland

anlaufe und mein elendes Dasein, so lange ich kann, gegen die Wilden vertheidige; denn, Adams,« fuhr er fort, »ich habe mein Leben verwirkt, aber ich scheue mich, die Verwirkung zu zahlen.«

»Mir geht's eben so, Mr. Christian, und hörte ich diesen Augenblick, daß Bligh und seine Mannschaft gerettet wurden, so würde ich mit minder belastetem Herzen aus der Welt gehen können. Ich habe zeither fleißig in der Heiligen Schrift gelesen und viel gelernt, indem ich mein Weib belehrte. Nicht Hang, gegen meine Vorgesetzten mich aufzulehnen, ist mehr in mir. Ich bereue, was ich beging, und wünsche lange genug zu leben, um Andere auf den Weg zu leiten, von welchem ich selber abgewichen bin.«

»Welche elende Figuren spielen wir, Adams! Wir sind gehaßt und verachtet von der Mannschaft, bloß weil sie uns fürchten. Sie würden uns auf die Seite schaffen, wenn wir nicht zusammenhielten, und nur vereinigt können wir hoffen, ihnen die Stange zu halten.«

»Nichts wird auf dem Schiffe Wichtiges geschehen, das nicht vor seiner Ausführung mir durch mein Weib zu Ohren käme. Ich werde Sie warnen, Sir, und bin vor der Hand ganz Ihrer Meinung, an die erste Küste zu legen, die wir erblicken werden.«

Im Vorderkastell gab's eitel Lärm und Jubel. Quintal, der sich etwas mehr als seine Ration Grog zu verschaffen gewußt, und demnach sich einigen Muth eingeflößt hatte, sprach so laut davon, Christian zu den Todten zu schicken, daß Mac Koy, dessen Vorsicht zum Sprüchworte geworden war, obschon er gern großprahlte, ihn kaum von solchem Blutgedanken abbringen konnte. Die Weiber, die nach geendigter Berathung ihre Männer um den Ausgang derselben befragt hatten, jauchzten

und sprangen, als sie hörten, es wäre die Rückkehr nach Tahiti wirklich festgesetzt worden. Auf dem Hinterschiff aber allein stand Christian und fluchte im Herzen auf sich selbst, als den Urheber all dieses Elendes. Als die Tayos den gefaßten Beschluß vernahmen, fielen sie ihren Freunden um den Hals und kreischten und gaben auf jede ihnen eigenthümliche Art ihre wilde Freude zu erkennen, ahmten den betrunkenen, umhertaumelnden Quintal nach, sangen ihre Heimathlieder und erregten eine Verwirrung, die selbst durch Meuterei vor den Ohren von Christen nicht gerechtfertigt werden konnte. Adams war ein Frömmler worden; denn stets berühren sich die Extreme! Schwermüthigen Antlitzes und Wesens hielt er sich fern von seinen Schiffsgenossen, nahm selten Theil an der gespenstischen Freude, der diese sich hingaben, und beschränkte sich fast gänzlich auf Christians und seines Weibes Gesellschaft.

Unter den am Bord befindlichen Weibern begehrte keine so lebhaft nach Tahiti zurück, als Polly Adams. Sie war in ihrer Schwangerschaft weit vorgerückt und sah von dem sie umringenden Elende kein Ende. All ihren Klagen wendete Adams ein taubes Ohr zu, sagte ihr, daß es Pflicht eines Weibes wäre, ihrem Manne sonder Murren, wohin es auch sei, zu folgen; und als ihre Klagen überhand nahmen, verlor er für eine Zeitlang die Geduld, schalt die Aermste eine Wilde und behandelte sie wie eine Sklavin. Da Polly jedoch sich herabstimmte, ward ihm die Seele dadurch und durch die nie ganz von ihm weichende Furcht wieder gesänftigt; denn Adams zitterte vor dem Gedanken, die Mannschaft möchte an ihm und an Christian thun, wie er an Bligh gethan hatte.

Wohl wahr ist das Wort, daß das Gewissen uns zu

Feigherzigen macht, und am deutlichsten bestätigte dies sich in Christian, der jedes Murren seiner Leute fürchtete, es nicht mehr sich zutrauete, der Meuterer Geschrei dämpfen zu können, und keiner Anrede, keiner Forderung mehr Stand halten konnte. Aller Muth, den er besessen hatte — und nach dem, was er gethan hatte, mußte er nicht wenig Muth besessen haben — war dahin, und er verließ sich mehr auf Adams, als auf sich selbst.

Funfzehntes Kapitel.

Tag nach Tag verging und die 'Bounty' machte kein Land. Sie war jetzt nach ihrem Absegeln von der platten Insel acht Wochen lang in See gewesen. Während des letzteren Theils dieser Zeit hatte man das Schiff erst südwestwärts, dann nordwestwärts und endlich wieder nordwärts gesteuert, indem Christian die Meinung hegte, es müsse Land in der Nähe sein, weil man Stücke Holz und Schilf hatte treiben sehen, und daß also fleißiges Suchen sich bald belohnt finden würde. Im Verlaufe der jetzt verflossenen vierzehn Tage hatte unter der Mannschaft eine ungleich bessere Stimmung als früher geherrscht. Die Insulaner zählten die Tage genau, und als der letzte derselben vorüber war, drangen so Männer wie Weiber in ihre Tayos und in ihre Ehemänner, ihr Wort zu halten und umzukehren.

Christian und Adams standen auf dem Hinterdeck und untersuchten ein Stück Treibholz, von welchem sie, weil

keine Muschel oder sonstige Seesubstanz daran hing, die Meinung hegten, es könne nicht viele Tage im Wasser gewesen sein, als Quintal und Mac Koy, die nicht nur die Ungestümsten der Mannschaft waren, sondern auch immer zusammensteckten und miteinander complottirten, nach hinten kamen und sagten: »Mr. Christian, die Zeit ist um; wir sind entschlossen, nach Tahiti zurückzukehren, und bitten Sie, uns Ihr Wort zu halten, wie wir Ihnen das unsrige hielten. Wir müssen sofort umkehren.«

»Seht doch dieses Stück Holz an,« sagte Adams zu ihnen. »Wir dachten so eben darüber nach, wie lange es wohl im Wasser gelegen habe. Mr. Christian sagt eine Woche; ich sage etwa drei Tage; vielleicht weißt Du's besser, Mac Koy.«

»Ich möchte sagen, vier oder fünf Tage,« antwortete Mac Koy, »länger gewiß nicht. Das Holz ist ganz grün und die Rinde desselben kaum vom Wasser durchdrungen. Was meinst Du, Maat?« fragte er, indem er sich an Quintal wendete.

»Je nun,« versetzte der Gefragte, »wenn's nicht über Bord eines Canoes gebündelt ward, kann's wohl kaum vier Tage lang flott gewesen sein.«

»Nun,« entgegnete Adams, »so sind wir Alle der Meinung, daß es noch keine Woche lang schwamm, und Land muß also in der Nähe sein. Laßt uns scharf auslugen, bevor wir das Suchen gänzlich aufgeben. Segeln wir noch drei Stunden lang weiter, und erblicken wir bis dahin nichts, was uns auf das nahe Ende unserer Fahrt schließen läßt, so wollen wir wie Männer unsere Zusage halten und umlegen.«

»Das heißt aufrichtig und gerad' heraus und schlichthin und so dergleichen gesprochen, wie Jack Adams zu sprechen pflegt,« sagte Mac Koy. »Es sei so; um drei

Stunden mehr oder weniger wollen wir nicht hadern; dann wird's Sonnenuntergang sein, und bis dahin wollen wir scharf auslugen.«

Es war eine Angstfrist für Christian, und er strebte, sie nach Kräften zu nützen. Jedes Segelläppchen, welches vom Schiffe nur getragen werden konnte, ward angesetzt, um desto hurtiger vorwärts zu gelangen. Die Sonne hatte angefangen, sich dem Horizonte zu nähern. Es war ein schöner, heller Abend, und der Lugmann im Mastkorbe konnte viele Meilen weit sehen. Adams stand auf dem Wettergangwege und beobachtete das Wasser, um zu sehen, ob irgend etwas Schwimmendes sich zeigen möchte. Er ward jedoch hierin durch ein »Pst! Pst!« seines Weibes gestört, die mit angstvollem Gesichte auf dem Mitteldecke stand. Er sprang zu ihr hinunter und fragte: »Was giebt's, Polly?«

Mary blickte behutsam umher und flüsterte dann: »Macht Euch noch heute Abend zurück auf die Fahrt nach Tahiti, sonst seid Ihr Alle umgebracht, ehe es Morgen wird. Meine Landsleute haben diesen Beschluß gefaßt. Die Weiber alle wissen ihn und sind bemüht, ihre Männer zum Umkehren zu bewegen, damit der Todesstreich von ihnen abgewendet werde.«

»Hab' Dank, Polly,« sagte Adams, »stelle Dich verschwiegen gegen die Andern, willige in all' ihre Pläne, aber warne mich bei Zeiten. Ich muß jetzt auf Deck; bleibe Du bei Deinen Landsmänninnen.«

»Na, Mr. Christian,« ließ Mac Koy sich vernehmen, »der untere Rand der Sonne berührt den Horizont; noch fünf Minuten und wir müssen noch was Anderes als das Schiff rund umkehren, wenn Sie Ihr Wort nicht halten.«

»Wohlan,« rief Adams, »so will ich zum letzten Male

zu Mast gehen, um nach Land auszulugen;« und zu Maste ging Adams.

Die Sonne ging eben unter — sie schien ein wenig länger als gewöhnlich zu sinken — ihr oberer Rand war noch sichtbar — dann verschwand auch er, und in demselben Augenblicke rief Adams: »Alles wohl, Mr. Christian! Land vor'm Leebug!«

Ein allgemeines Hurrahgeschrei erscholl, dem jedoch kein Echo aus dem Munde der Weiber erfolgte.

»'S ist eitel Wischwasch,« sagte Quintal; »der Kerl, der Adams, lügt's uns vor, damit wir nur noch länger passen sollen. Eh' ich's nicht selber sehe, glaub' ich's nicht.«

»Weg da!« schrie Adams, als er sah, daß Quintal zu Mast klettern wollte, »warte bis Williams und ich unten sind.«

Der Ton, mit dem Adams diese Worte rief, ließ Christian glauben, es sei ein Complott im Werke. Er packte daher Quintal, wodurch dieser in der Meinung bestärkt ward, der Rapport Adams wäre falsch. Quintal setzte sich daher zur Wehr, und in der Hoffnung, die Wilden würden mit ihm Partei nehmen, schrie er, indem er vor Wuth schäumte: »Da Ihr denn doch so große Stücke d'rauf haltet, hier der Erste zu sein, Christian, so sollt Ihr, verd— mich G—! auch zuerst hängen!«

Diese Gewaltthätigkeit hatte Adams gefürchtet, und zum Glück kam er noch zeitig genug auf Deck, um sich ins Mittel zu legen, weil Mac Koy, der es wohl vermocht hätte, solches nicht hatte thun wollen.

»Alberner Kerl, der Du bist!« rief Adams, indem er Quintal wegriß, so daß Christian freie Hand bekam, »siehst Du nicht ein, daß Du Dein eigenes Verderben bereitest, wenn Du den Wilden Anleitung giebst, gegen

den Kapitän rebellisch zu werden? Aus Furcht, daß, wenn sie hörten, es sei Land in Sicht, sie uns Alle ermorden würden, rief ich herunter, zu warten, bis ich käme. Jetzt geh' hinauf und überzeug' Dich oben, wenn Du's auf dem Vorderkastell noch nicht kannst; aber Land ist's, d'rauf schwör' ich, und untersuchen müssen wir's, sei's nun bewohnt oder unbewohnt.«

Mac Koy war verständig genug, um einzusehen, daß Adams Recht hatte, und da es ihm völlig gleich galt, wo er für sein Lebelang ankerte, so er nur an Land ankerte, klopfte er auf Quintals Schulter und sagte: »All's recht, Maat — Adams sieht 'n Bischen weiter als wir Alle. Diesen Weibern ist nicht zu trauen und den Männern noch weniger. Inzwischen geh' zu Mast und überzeug' Dich, und ist's so, so laß uns 'nen Jux auf'm Vorderschiffe haben.«

Es war Pitcairn's Insel. Christian, der in Blighs Kajüte einen Bericht von Kapitän Carterets Reise gefunden hatte, war bemüht gewesen, die 'Bounty' nach eben diesem Eilande zu steuern, und zum Glück machte er es. Das Land war erhöht, rauh und felsig. Inmitten erhob es sich zu einem kleinen stumpfen Pic, dessen Gipfel einen senkrechten Absturz von vielen, vielen Fuß überschauete. Dann senkte die Höhe sich schräg ab und lief in einen spitzen Felsen aus, der einer Kirchthurmspitze nicht unähnlich sah. Mit Hülfe des Fernrohrs gewahrte man Bäume; allein das Schiff war noch auf zu hoher See, um an demselben Abend anlegen zu können; nachdem es also zur Insel so lange gestanden hatte, bis wegen der Dunkelheit nicht gefahrlos weiter geschifft werden konnte, legte die 'Bounty' bei, indem ihr Schnabel dem Lande zugekehrt blieb.

Die Mannschaft wußte ihrer Freude kein' Ziel zu setzen.

Alles Mißbehagen — jeglicher Plan — jeglicher Argwohn, wenn dieser stattgefunden hatte, war verschwunden. Die Wilden selbst wurden von dem Jubel des Augenblickes hingerissen, und Alle, wie wenn's verabredet gewesen wäre, setzten sich ins Vorderkastell, bereiteten eine heilsame Quantität Grog und machten sich aus Leibeskräften lustig. Christian allein sonderte sich ab, und Adams ging zwar zu den Versammelten, hütete sich aber sorgfältig vor dem Grogtrinken und bewachte scharf jede Bewegung der Insulaner.

Mac Koy, dessen Vernunft bald über Steuer ging, jauchzte und sang ein Lied über das andere, und rief, so oft er eine Strophe zu Ende gebölkt hatte: »Nun, Jungens, hurrah! Die Fahrt hat 'n Ende, und morgen sind wir Besitzer jenes Eilandes, haben ein Lughaus auf dem Pic da drüben, und lassen von dem Giebel desselben unsere Flagge wehen.«

Alle Mann riefen dreimal Hurrah, umarmten einander wie Kinder, und weinten zum Theil sogar, während die Weiber, in der Meinung, jede Insel sei so wie Tahiti, der Ruhe gedachten, an welche sie von Kindesbeinen an gewöhnt gewesen waren. Einer der Wilden hatte in eine Blase einige Erbsen gethan, die er lustig klappern ließ, nach welcher Musik seine Landsleute stampften und lachend und grinsend die possierlichsten Stellungen annahmen. Der Jubel der Gesellschaft ward jedoch ein wenig durch das Auffrischen des Windes gestört, und um Mitternacht stürmte es ziemlich arg. Die Männer arbeiteten gern, und die 'Bounty' ward gehörig bedient; doch ward es bald Allen deutlich, daß, wenn der Wind so anhielte, keine Landung würde bewerkstelligt werden können. Keiner von der Mannschaft ging während dieser Nacht in seine Hangmatte.

Endlich dämmerte der Morgen. Aller Augen schaueten aus; denn während der Nacht hatte das Schiff stark getrieben, und die Mannschaft hegte einige Besorgniß, daß, wenn man die Insel aus dem Gesichte verlöre, sie sich vielleicht nimmer wieder zeigen würde. Indessen war sie in Sicht und man steuerte auf dieselbe zu. Keiner blickte eifriger auf jene Heimath der Gottlosen, als Jack Adams. Er sah das dichte Laub der hohen Bäume — er suchte nach einem guten Fleck für seine dereinstige Wohnung umher — und zeigte seinem Genossen Christian mit einem Lächeln der Behaglichkeit die schroffe, von Riffen umgebene Küste, an welcher sich die See so gewaltsam brach, daß sie den Schaum ihres Wassers weithin aufs Land spritzte.

»Dieses Riff,« sagte er, »ist für uns die beste Sicherung. Nirgendwo scheint hier ein Ankerplatz zu sein; auch kann ich nicht die geringste Spur von Einwohnern gewahren, ja, nicht einmal ein Wigwam habe ich erblickt, obgleich wir bereits bei mehreren Landspitzen vorbei gekommen sind. Ueberdies, Mr. Christian, müssen Sie bemerken, daß an keinem flachen Uferplatz sich irgendwo ein Canoe aufgeholt findet. Täuscht unser Ueberblick uns nicht, so ist das Eiland unbewohnt, und wir werden also dort gegen jede Nachstellung gesichert sein. Wir haben endlich einen Ort gefunden, wo wir unseres Lebens noch froh werden können.«

Christian antwortete nicht, sondern ließ seinen forschenden Blick an der ringsum von der Natur befestigten Insel haften. Er konnte keine Oeffnung entdecken, die ganze Küstenlinie war ein ununterbrochener Wasserschaum und Annäherung war bei der schweren Briese, welche tobte, durchaus unmöglich.

Der Sturm hielt drei Tage lang an, so daß man

auf hoher See kreuzen mußte. Am Morgen des vierten Tages senkte der Wind sich zu leichter Briese herab und die 'Bounty' steuerte dem Ufer zu, denn Christian hatte beschlossen, auf jeden Fall zu landen. Als das Schiff nahe genug gelegt hatte, ward das Boot ausgesetzt und Christian wollte mit Brown, Williams, Mac Koy und drei Insulanern die Landung versuchen. Bevor jedoch das Boot abschob, hatte Christian ein langes und ernsthaftes Gespräch mit Adams. Indem Christian sich selber mißtrauete, hegte er auch Mißtrauen gegen Adams. Dieser merkte das wohl, sagte es auch gerade heraus, legte jedoch das feierliche Versprechen ab, im Fall eines Angriffes von Seiten der Eingebornen auf der Insel ihm dadurch zu Hülfe zu kommen, daß er das Schiff zu Strande bugsirte, sollte es darüber auch zum Wrack werden.

Christian stieß ab und ruderte der Küste zu, während die 'Bounty' beilegte. Heftig wogte ringsum die Brandung über die die Insel umgebende Felsenkette; doch fand man endlich eine Oeffnung, in welcher die See minder heftig tobte, so daß bei wohl abgemessenem Rudern und durch Christians behutsames Steuern man die Brandung glücklich überschiffte und wohlbehalten in glattes Wasser hinüberschlüpfte.

Gerade vor sich gewahrte nun die Bootsmannschaft eine kleine sandige Bucht, an welche man anlegte. Mit dem Aufsuchen einer Einfahrt war viele Zeit verloren worden, und Christian sah ein, daß, um die Insel gehörig zu recognosciren (denn er wußte, daß die Einwohner sich oft listig versteckt hielten, um plötzlich und unerwartet ihre Feinde zu überfallen), ein ganzer Tag erforderlich sein würde; und jetzt war es bereits Nachmittag. Christian blickte hinüber nach der 'Bounty', und

konnte nicht umhin, sich vorzustellen, in welcher trostlosen Lage er sich befinden würde, wenn die am Bord zurückgelassene Mannschaft, und unter ihr zumal der wider seinen Willen sich bei ihr befindende Midschipman Young in schwankendem Muthe umlegte, und ihn an dieser dem Anscheine nach unwirthbaren Insel zurückließe. Er ward aus seiner Träumerei durch Mac Koy aufgeschreckt, der ihm bemerkte, daß Rückblick auf das Schiff zu nichts nützte; daß er für seine Person sich längst daran übersatt gesehen hätte, und es nur noch einmal wiederzusehen wünschte, um seine Effekten herauszuholen.

Alle Bootsmannschaft schickte sich nun an, das Binnenland in Augenschein zu nehmen. Das Boot ward aufs Trockene geholt, denn die manchmal zum Ufer herüberspülende Brandung hätte sonst demselben leicht Schaden zufügen können. Zu beiden Seiten dieser kleinen Bucht erhob das Land sich zu schroffen, spitzen Felsen, und auf dem einen derselben, der gegen einen Angriff von der Landseite her gesichert war, ward Brown mit Muskete und Kurzdegen als Schildwache ausgestellt, um Feuer zu geben, sobald er irgend ein menschliches Wesen erblicken würde.

Höchst behutsam schritt Christian nun zur Besichtigung der Insel, und fand bald, daß er Ursache hatte, sich Glück dazu zu wünschen. Kaum hatte man die Bucht hinter sich, so gelangte man in ein dichtes Gehölz, und aus diesem in einen offenen Raum, der, obgleich nicht fern vom Strande, doch von der See aus nicht wahrgenommen werden konnte. Hier zeigten sich sattsame Beweise, daß die Insel, wenn nicht jetzt bewohnt wäre, es doch ehemals gewesen sein müsse. Man nahm Spuren von Wigwams und ausgebrannte Holzkohlen wahr, und fand steinerne Beile, wie sie bei den Eingeborenen der

Sandwich-Inseln gebräuchlich sind, so daß die Tahitier behaupteten, es müßten Menschen sich auf dem Eilande befinden.

Während hiedurch Aller Furcht rege gemacht ward, lenkte Christian seine Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der Insel. Der hohe Kokosnußbaum ließ sein Haupt vor der Briese nicken; die stattliche Brotpalme, der nützlichste aller Bäume, wuchs hier in Fülle und gewährte lieblichen Schatten gegen die Sonnenhitze. Pisangbäume fanden sich in Menge, und, was zwar nicht Christian, wohl aber Mac Koy gleich bemerkte, die zu Baumeshöhe hier vergrößerte Kawastaude schien zu locken und ihren berauschenden Saft darzubieten. Die Seevögel strichen, unbekannt mit des Menschen Gestalt, dahin, und ließen sich weder durch Zuruf noch durch Drohen mit Armen und Händen scheuchen; sie flogen über die Insel weg, auf der zu ruhen sie gewohnt sein mochten, und achteten der unter sie getretenen Störer weiter nicht.

Während Christian noch zweifelnd erwog, ob die von den Tahitiern gefundenen Steinäxte nicht eher Werk der Natur als menschlicher Kunst sein möchten, und ob ungeachtet der Wigwamspuren nicht zu dem Glauben zu gelangen sein könnte, die Insel sei noch nie zuvor von Menschen betreten worden, fiel sein Blick auf ein beschnitzeltes Brett. Dadurch ward jeder Zweifel beseitigt; die Schnitzerei war offenbar Werk von Menschenhand, und die Insel mußte also früher schon besucht worden sein. Man drang jetzt tiefer in das Innere, allein keine Seele ward wahrgenommen. Man rief und rief immer lauter, doch nur Echo, keine Menschenstimme antwortete. Man durchstreifte die Holzungen, stieg hohe Felsen hinan, und untersuchte jeden Punkt mit der größten Genauigkeit, bis endlich die Dunkelheit eintrat, so

daß die Bootsmannschaft nichts mehr von der 'Bounty' erblicken konnte. Nach einem in Sicherheit verzehrten Mahle theilte man sich in Wachen, so daß zwei Theile schliefen und der dritte Theil Wache bei einem großen Feuer hielt, das man, um dem Schiffe ein Signal zu geben, angezündet hatte.

Neuntes Kapitel.

Bei Anbruch des Tages wendeten Aller Blicke sich der See zu, und groß war in der That die Freude, als man die 'Bounty' noch unter Segeldrucke zu Strande stehen sah. Christians Entschluß war gefaßt. Er hatte ein Eiland gefunden, auf welchem der Rest seiner Tage verlebt werden sollte. Alle, die mit ihm die Untersuchung vorgenommen hatten, waren mit ihrem künftigen Aufenthaltsorte zufrieden. Keiner murrte, nicht einmal Mac Koy, sondern mit frohem Herzen und willigen Händen ging man zur Bucht, lantschte das Boot aus, steuerte muthig durch die Brandung und stand bald wieder auf dem Verdecke der 'Bounty'. Alle Mann drängten sich aufs Hinterschiff, um die Kunde zu vernehmen; und die Weiber, die ihre Landsleute zufrieden über die Insel sahen, vergaßen für ein Weilchen Heimath, Verwandte und Freunde und theilten den Jubel der Bountymänner.

»Alles weiset sich aufmunternd,« sagte Christian zu Adams. »Der Zugang oder die Anfahrt zur Insel ist

höchst schwierig wegen der das Ufer umgebenden Klippenkette; der Boden des Eilands ist gut, Früchte wachsen reichlich und an Holz und frischem Wasser findet sich Ueberfluß. Die Berge dürften uns, wo die Pässe so eng und mißlich sind, einen guten Rückhalt gewähren, so daß im Nothfall unsere Mannschaft sich gegen einen zwanzigmal stärkeren Feind mit Erfolg würde vertheidigen können. Außerdem haben wir den großen Vortheil, sehen zu können, ohne gesehen zu werden; und sollten die Berge nicht Schutz genug verleihen, so hat die Insel so wunderbar gestaltete Höhlen, daß sie kaum zu entdecken, noch weniger aber zu erstürmen sind. Auf der Nordseite der Insel habe ich eine schmale Bucht entdeckt, und glaube, die 'Bounty' kann dort auf einen Ankerplatz gelootset werden. Ganz sicher ist freilich die Fahrt doch nicht, und wir werden tüchtig arbeiten müssen. Jetzt, Adams, ist die Zeit zur Anstrengung da. Haben wir einmal Besitz von der Insel genommen, so können wir auf ihr uns gegen jeden von außen nahenden Feind vertheidigen, und die anzuweisende Arbeit wird unsere auffässigen Leute so beschäftigt halten, daß sie ferner kein Unheil spinnen werden. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Alle Mann herauf, binnen zwei Stunden muß das Schiff vor Anker liegen, oder," setzte er flüsternd hinzu, »wir lassen's an den Klippen stranden.«

Alles Düster, das auf der Mannschaft zeither gelastet hatte, war jetzt verscheucht. Ein dreifaches Hurrah erscholl als Antwort auf den Ruf, die 'Bounty' vor Anker zu legen. Man setzte Segel an, und ehe es zwei Uhr Nachmittags war, ritt das Schiff vor seinen Ankern in einer Bucht, die fortan die 'Bountybucht' genannt ward.

Nicht war es jetzt Zeit, in Unthätigkeit zu schlummern. Das Boot ward bemannt — man brachte Lebensmittel und sonstige Vorräthe an Land — man zimmerte ein Floß, und gegen Sonnenuntergang waren der Gegenstände viele zu Ufer gebracht. Eine unfern des Landungsplatzes befindliche Höhle diente als Magazin, in welchem man das Schießpulver sorgfältig aufbewahrte. Am Eingange dieser Höhle diente ein Winkel zum Bereithalten der Gewehre; während auf dem Flosse die Vorrathssegel und Raaen und Topmaste zu Lande gebracht wurden, um Zelte zu errichten, im Fall ein plötzlich sich erhebender Sturm die Mannschaft ihres schwimmenden Hauses berauben möchte.

Was Hände hatte, mußte heute mit arbeiten. Die Weiber wurden an die Luken gestellt, um leichtere Gegenstände aus dem Schiffe herauszulangen; die Insulaner, die mit der Kahnfahrt Bescheid wußten, wurden auf dem Flosse von großem Nutzen; und Alle halfen bereitwillig. Indessen von so geringer Mannschaft werden die vielen Gegenstände, die sich auf einem Schiffe befinden, nicht so leicht und schnell an Land gebracht, und doch wünschte Adams, daß nichts am Bord bleiben möchte, weil bei dem ihnen bevorstehenden Pilgerleben, abgeschnitten von der übrigen Welt und voll von Furcht vor jedem fremden Segel, die zu steter Absonderung Verdammten, da sie selber sich dazu verurtheilten, ihnen jeder Nagel, jede noch so unbedeutende Kleinigkeit von unschätzbarem Werthe sein mußte; denn alle Kenntniß der verschiedenen Gewerke half ihnen nur insofern, als das Schiff ihnen Werkzeuge dazu liefern konnte. Als Etliche von der Mannschaft die vielen gelandeten Gegenstände sahen, schrieen sie, es wäre genug und trugen darauf an, das Schiff Schiff sein zu lassen und am

Lande zu wohnen. Adams, der bei weitem der Einsichtvollste von Allen war, wußte selbst diese Widerbeller dahin zu benutzen, daß er vorschlug, ein Dorf anzulegen, damit man, im Fall die 'Bounty' nicht mehr vorhanden sein würde, eine Zufluchtsstätte haben möchte. Diejenigen, welche nicht wieder ans Schiff zurückkehren wollten, machten sich an diese neue Arbeit, und zwar auf einem Flecke des Binnenlandes, der von See aus durchaus nicht wahrgenommen werden konnte, und also ein sicheres Asyl gegen die Spähblicke derer abgab, die man von Europa her der 'Bounty' etwa nachgeschickt haben möchte.

So verging unter steter Arbeit eine Woche, während welcher das Schiff gänzlich ausgeleert und abgetakelt ward. Es war am 22sten Januar 1790, beinahe neun Monate nach dem ersten Ausbruche der Meuterei, als die sämmtlichen Bewohner von Pitcairn's Insel auf platter Erde in einem Kreise vor dem von ihnen errichteten Dorfe saßen. Sie waren erst seit acht Tagen im Besitze des Eilandes, und der Rumpf der 'Bounty' trieb noch an seinen Ankern. Christian hatte diese Versammlung veranstaltet, und Alle nahmen eifrig Theil an derselben, weil sie hofften, fortan jeglichen Zwanges überhoben und unabhängig von jedem Kommando zu sein.

»Meine Männer,« sagte Christian, »Adams und ich wünschen lebhaft mit Euch über eine Sache zu sprechen, die all' unsere Aufmerksamkeit erheischt, und über die sich nicht leichthin entscheiden läßt. Wir Alle haben uns eines schweren Verbrechens schuldig gemacht, so daß ich, seitdem es begangen worden ist, mich mit mir selber nicht auszusöhnen vermochte. Die englische Regierung wird zuverlässig kein Mittel unversucht lassen, die Meuterer einzufangen und zu bestrafen. Um den Folgen zu

entgehen, die wir selber gegen uns hervorriefen, sind wir viele Meilen weit umher gesegelt, um ein Eiland zu finden, das noch von keines Menschen Fuß betreten ward. Die Spuren, die wir hier gewahrten, bezeugen uns, daß wir in unserem Suchen nicht ganz so glücklich waren, als wir es wünschen; indessen haben wir doch eine Insel gefunden, auf der wir, wie ich hoffe, sonder Furcht entdeckt zu werden, bleiben können. Wir sind also verdammt, hier zu leben und — zu sterben. Von dem Augenblick an, in welchem Ihr Euch hiezu entschließt, wird uns nie mehr Kunde von ehemaligen Freunden und Gefährten zukommen. Wir müssen unsere Verwandte vergessen — müssen allen früheren Banden entsagen — müssen die Begründer einer neuen Kolonie werden — müssen für uns allein leben. Könnt' Ihr Euch dazu verstehen, meine Männer, so sagt's jetzt heraus.«

Das laute Geschrei: »Hier bleiben! Alle hier bleiben!« unterbrach ihn.

»Wohlan, wenn dies Euer Entschluß ist,« fuhr Christian fort, »so werden wir wohl thun, das Schiff zu vernichten, denn es könnte uns verrathen. Diesen Punkt wollt' ich Euch besonders zur Entscheidung vorlegen. Ehe Ihr aber sprecht, bedenkt wohl, daß, wenn die 'Bounty' einmal zerstört ward, Ihr in keinem Falle Mittel zur Flucht habt, daß Ihr zu Leben und Tod an diese Insel gebannt seid, und allem Vermuthen nach auf Euch selbst und etwa auf Eure Kinder angewiesen bleibt.«

Christian schwieg, und Keiner schien hierauf das Wort nehmen zu wollen. Alle waren von der schauerlichen Wahrheit des Gesagten durchdrungen. Endlich sprach Christian weiter.

»Beim Hinabsinken der Sonne dieses Tages hör'

ich auf, Euer Kapitän zu sein. Ich befreie Euch von jedem Zwange. Wie erforderlich es sei, selbst am Lande unter der Leitung Eines von uns zu stehen, an den ihr bei vorkommenden Streitigkeiten Euch zu wenden haben dürftet, mögt Ihr hinterdrein entscheiden. Bedenkt, meine Männer, daß von Eurem jetzigen Entschluß unser Aller Leben abhängt. Ist's Schiff vertilgt, so sind wir für immer Gefangene; wird's erhalten, so ist unser Entdecktwerden beinahe gewiß. Auch könnten Einige von Euch späterhin sich versucht fühlen, in See zu gehen, um anderswo zu landen, und so an den Uebrigen zu Verräthern werden. Ich würde nicht nach dieser Insel gesteuert haben, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, daß die auf Tahiti Zurückgebliebenen uns jeden Augenblick verrathen könnten, sobald sie nur unseren Aufenthaltsort wüßten. Wohlan! wer spricht zuerst? Etwas muß ausgemacht werden, und ich will über diesen Punkt keine Verantwortlichkeit auf mich laden.«

»So will ich's thun, Sir,« fiel ihm Jack Adams ein. »Ich ward am Bord eines Schiffes geboren, auf einem Schiffe erzogen und liebte das Seeleben bis ich jenen Fehltritt that, um deswillen wir jetzt hier versammelt sind. Alles, was über die Sache gesagt werden kann, läßt sich in zwei Minuten sagen. Wir sind bereits verurtheilte Missethäter — wollt Ihr heimkehren, um an der Vorderraa zu baumeln? oder wollt Ihr hier versuchen, was das Leben noch Gutes für Euch hat? Ich bin Einer, der keine Schande zu ertragen vermag, und will lieber hier leben und sterben. So stimme ich denn dafür, das Schiff an Strand zu holen und es auseinander zu nehmen.«

»Besser wohl, wir verbrennen's,« fiel Mac Koy ein,

»damit kein Sparren und keine Planke übrig bleibt, woran man die 'Bounty' erkennen möchte.«

»So mein' ich auch!« sagte Quintal.

»Ich bin dafür, das Schiff flott zu halten,« ließ sich der Midshipman Young vernehmen. »Es waren früher Wilde auf der Insel hier, und sie könnten doch wiederkommen. Wären sie nun uns überlegen — wohin sollten wir dann entfliehen?«

»Besser ist's demnach, wir vertilgen das Schiff,« sagte Brown; »doch so, daß wir's nicht verbrennen, sondern auseinander schlagen, damit wir die Planken zu besserem Aufbau unserer Häuser benutzen können.«

Alle waren dieser Meinung bis auf Young, der das Schiff flott behalten wissen wollte.

»So laßt uns gleich ans Werk gehen,« sagte Christian. »Schon dämmert der Abend, und ehe wir die 'Bounty' herangelootset haben können, wird's Nacht sein. Nehmt also meinen letzten Kapitänsbefehl: — Alle Mann zu Bord!«

Man wollte das Schiff auseinander zimmern; allein Quintal, der bei weitem der Schlimmste unter den Meuterern war und es mit Mac Koy hielt, ging nicht von seiner bösen Grille ab. Als er am Bord angekommen war, rannte er unter Deck und blieb eine Zeitlang daselbst. Da das Wasser sich ruhig gab, sah Christian keine Gefahr dabei, den Rumpf der 'Bounty' mittelst des Bootes in die Bucht zu lootsen, in welcher man gelandet hatte; während er nun zu diesem Zwecke die nöthigen Befehle ertheilte, sah er aus der Vorderluke des Schiffes Rauch aufsteigen, der bald immer dicker ward und endlich zu erkennen gab, daß die 'Bounty' brannte. Das Feuer war von Quintal angelegt worden. Gern hätte selbst Christian es gelöscht gesehen, allein Keiner von der Mannschaft wollte

seinen desfallsigen Befehlen gehorchen. — Hatte er doch wirklich aufgehört, ihr Kapitän zu sein! Die Flammen brachen bald durch alle Luken, und alle Mann hatten zu eilen, das Boot und den Strand zu erreichen. Hier angelangt, setzten Alle sich auf die Felszacken des Buchtufers und sahen dem schauerlichen Brande zu. Zu spät mochte jetzt Quintal seine voreilige That bereuen; vergebens auch gab jeder der Bountymänner seine Bekümmerniß durch Worte, ja, zum Theil durch Thränen zu erkennen; bitterlich aber bereueten Alle die von ihnen an Bligh verübte Grausamkeit. Die Nacht war hereingebrochen — die flackernde Flamme leckte immer höher und höher und warf einen Glühschein auf die Gesichter derer, die zum Vertilgen des Schiffes hingewirkt hatten. Die Bountymänner waren jetzt wirkliche Gefangene, und folgte dem Vertilgen des Schiffes das Verderben Aller, so hatten sie allein dasselbe veranlaßt. Die Flamme nahm zu, die Bollwerke standen bereits in Feuer, und die Kanonen, die man nicht zu Strand geschafft hatte und noch geladen waren, brannten los und bestätigten des Schiffes Vernichtung durch einen Knall, der nie zuvor die Atmosphäre dieser Insel erschüttert haben mochte. Weinend hingen die Augen der bärtigen Männer an dem Schauerbrande. Christian konnte keine Thränen vergießen, aber seine Augen brannten ihm. Hastig faßte er die Hand seines Genossen Adams und sagte wie einer, der aus einem Traume zu fürchterlicher Wirklichkeit erwacht: »Was haben wir gethan, Adams? Was können wir fortan thun?«

Adams hielt krampfhaft die ihm gereichte Hand. Tage früheren Glückes stiegen in der Erinnerung vor ihm herauf; des Freundes letzter Rath stach ihm ins Gewissen; gleich einer Vision sah er den Tag seines Triumphes,

als er einem Menschen das Leben rettete — sah alle über ihn ausgeschüttete Freundlichkeit und Dankbarkeit — sah die Bestätigung des Vergangenen und die Verheißungen der Zukunft vor sich. Er, der im Vaterlande des Geldes genug gehabt haben würde, um gegen Mangel gesichert zu sein, blickte jetzt auf und sah sich auf einer vereinsamten Insel — ohne Heimath, ohne Wohnung — ohne eine verwandte Seele! sah sich als einen Missethäter, verdammt, elendiglich seine Tage unter Leuten zu verschleppen, die er entweder haßte, oder fürchtete, oder verabscheuete. Christian sah Thränen aus den Augen seines Genossen stürzen, als dieser ihn anstarrte und sagte: »Unser Elend nimmt erst jetzt seinen Anfang. Wir haben kein Obdach gegen Regen und Wind; wir sind heimathlose Umherzügler und Mörder. O daß ich nur Ein Jahr meines Lebens zurückrufen könnte, Mr. Christian, so würde ich mich nicht in der elenden Lage befinden, in die ich selber mich gestürzt habe!«

»Was können wir fortan thun?« fragte Christian nochmals und heftiger als vorhin.

»Nichts, als daß wir anfangen, wie unser erster Aeltervater anfing, nachdem er um begangener Sünde willen aus dem Paradiese verjagt worden war,« antwortete Adams. — »Wir müssen graben und arbeiten und uns abmüden, und im Schweiße unseres Angesichtes unser Brot gewinnen. Für mich soll das keine große Beschwerde sein, denn mein Reuegefühl über die von mir begangene Unthat hat mich demüthig gemacht und insofern mir einige Herzensruhe zugeführt; allein ich vermag nicht, jenes brennende Schiff, das letzte Denkmal unserer Verbrechen anzusehen, ohne zu denken, daß das Feuer, das nimmer verlischt, uns dennoch allendlich erfassen wird; kann nicht die Tage meiner Kindheit —

die glücklichen Tage nicht vergessen, als Alles um mich her mich anlächelte, so daß ich jetzt um so tiefer die Einsamkeit, die Absonderung, die Trostlosigkeit fühle, die mich hier umgiebt. Wer, Mr. Christian, wird unsere Gebeine im Tode strecken? wer uns die Augen zudrücken? wer in Tagen der Krankheit unser warten? wer unsere Leiche dem Grabe überantworten? Fremde werden's thun — Wilde, ihrer Heimath Entstohlene, die uns hassen müssen, so lange wir leben, die uns verachten müssen, wenn wir todt sein werden. Ich sehe keinen Trost auf Erden, und scheue ihn da zu suchen, wo er allein gefunden werden mag.«

»Das haben wir gethan, Mac Koy,« sagte Quintal. »Dort brennt sie, die 'Bounty', und wir müssen jetzt hier bleiben und können Branntwein brennen. Verfl— will ich sein, wenn mir's behagt, denn wollten wir nun mit einander von hier fort nach der Heimath, so würden wir's nur durch Schwimmen bewerkstelligen können.«

»Heimath?« sagte Mac Koy; »wo ist die?«

»Hier!« rief Mills, »hier und nirgendwo sonst. Wir haben keine andere Heimath als diese Insel; denn unsere bisherige Heimath, unser Schiff, ist vernichtet.«

»Leid thut mir's, daß ich den Brand anlegte,« sagte Quintal; »wahrhaftig, ich habe Vorschnelles gethan, so daß ich eine Guinee für jede fünf Minuten geben würde, die die 'Bounty' sich noch über Wasser halten möchte. Du hast Weib und Kind in England, Mills, was wird aus ihnen werden?«

»Es fehlte nur noch, mich daran zu erinnern,« versetzte der rauhe Seemann, »um mich ganz erkennen zu lassen, was für 'n herzloser Vagabond ich bin! Ach, ich werde Weib und Kind nimmer wieder sehen, und möchte doch d'rauf schwören, daß ich sie lieb gehabt habe wie mein eignes Leben!«

»Laßt uns zu unseren Weibern gehen,« fiel Mac Koy ein, indem er mit dem Aermel seines Hemdes über seine Augen fuhr. »Nichts nützt's, daß wir hier stehen und begaffen, was wir gethan haben.«

»Ich will nicht von hinnen gehen,« sagte Mills, »so lange noch ein Fünkchen von dem guten Schiffe glimmt. Seht da, das Ankertau hat sich gelös't, und die leichte Briese hat die Breitseite der wackern 'Bounty' gegen die Klippen geblasen. Schon ist sie bis an den Rand unter Wasser, und doch schwimmt sie noch. O Gott! könnte ich sie nach England zurückschwimmen sehen! könnte ich noch Einmal mein Weib und mein Kind umhalsen, müßte ich auch Tags darauf hängen!«

»Bös Ding ist hier verübt worden,« rief Brown. »Was sollen wir jetzt anfangen? Und doch hab' ich mir selbst die meisten Vorwürfe zu machen. Warum blieb ich nicht in Tahiti und ging dort meinem Berufe nach, und machte mich nützlich? Verflucht sei die giftige Zunge dessen, der für einen Monat statt für vierzehn Tage stimmte? Wir würden alsdann bei unseren ehemaligen Gefährten sein, und würden Hoffnung zur Heimkehr haben, die uns jetzt für immer dahin geschwunden ist. Wie's Schiff brennt! Nach einer halben Stunde wird keine Planke mehr davon übrig sein; Alles wird vernichtet und wir — neun Christenmenschen werden hier zurückgelassen sein, um einander anzugaffen und zu sehen, wie wir unserem Grabe entgegenschleichen. O, wie wollt' ich weinen, wenn meine Thränen jenen Brand löschen könnten!«

»Die 'Bounty' treibt auf das Felsriff,« sprach Christian zu Adams, »und wird ganz und gar zerschellen. Keine Nacht meines Lebens war je so schauerlich als diese es ist. Besser würde mir sein, wenn ich Blighs Schmäh-

und Schimpfreden noch ein Weilchen erduldet hätte; ich würde dann ehrenvoll haben nach Hause zurückkehren können, statt mich von Allen, die mir jemals theuer waren, für immer losgesagt zu sehen. Adams,« fuhr er fort, »sprich zu mir — ich fühle mich so vereinsamt und so elend, daß ich schier vor dem Klange meiner eigenen Stimme erschrecke. Wo sind die Weiber?«

»Sie sind ins Dorf gegangen — wenn ein Zelt so genannt werden kann. Als sie das Schiff in Feuer sahen, rannten sie plötzlich davon; und sicher verwünschen jene zwölf Weiber mit den sechs Otaheitiern gleich uns die Stunde, in der sie zum ersten Male die 'Bounty' erblickten. Auch sie gedenken der Ihrigen — ihrer Häuser, ihrer Gärten, ihrer Bequemlichkeiten in der Heimath, und haben Witz genug um einzusehen, daß sie hier bleiben, und zwar nicht als unsers Gleichen, sondern als unsere Sklaven hier bleiben müssen. In dieser Nacht beginnt unser eigentliches Elend. Die Tahitier werden uns mißtrauen — uns hassen, und irgend einen Plan entwerfen, uns zu Sklaven zu machen, sobald der Tod unsere Anzahl verringert. Welche Zuneigung können wir von Leuten erwarten, die wir listig ans Schiff lockten, um sie verrätherisch der glücklichen Insel zu entführen, wo Arbeit unbekannt Ding war und Alles Ruhe und Frieden athmete?«

»Hast Du gehört, Adams, was unsere Mannschaft äußerte?« fragte Christian.

»Wohl habe ich. Alle beklagen den unglückseligen Brand; Alle haften mit starrem Blicke an ihm; Keiner von Allen hat sich zurück zu seinem Weibe gewendet; Jeder von ihnen hat wie ein Kind geweint.«

»Wollte Gott, daß ich weinen könnte, Adams! Schau' hin! sie will versinken; sie hat sich vom Felsriff

losgespült. Gott aller Gnade, blick' auf uns herab — die 'Bounty' ist versunken — kein Sparren, keine Planke von ihr mehr übrig, um zu zeigen, wo das gute Schiff in die Tiefe fuhr!«

»So ist's,« versetzte Adams gedämpften Tones. »Es ist geschehen, und dem Himmel sei Dank, daß es vorbei ist. Rückblick taugt jetzt zu nichts. Wir müssen vorwärts schauen. So lange das Schiff brannte, blies jedes Züngeln der Flamme mir glühenden Vorwurf in die Seele. Jetzt ist's versunken — hinfort werd' ich ein umgewandelter Mensch sein. Mein Weib ist bereits Christin; ich will meine Kinder die Wege leiten, auf denen sie nach meinem Wunsche wandeln sollen. Gute Nacht, Mr. Christian; wir haben zwar kein Schiff und keinen Kapitän, doch will ich Sie nicht verlassen, sondern treulich zu Ihnen stehen, obschon Sie es waren, der mich zum Verbrechen verleitete und diese Reue über mich brachte.«

Zehntes Kapitel.

Am Abend des 23. Januars 1790 war die 'Bounty' vernichtet, und Christian mit seiner Rotte Meuterer auf Pitcairn's Insel zurückgelassen worden. Nach dem Brande war jeder Mann zu seinem Weibe gegangen, um bei der von ihm Verlockten und Verführten Trost zu suchen. Von Allen unter der Mannschaft hing keiner so innig an seinem Weibe als Adams. Auch war er bei weitem der Beliebteste unter Allen — war nüchtern, standhaft,

thätig, stets der Erste in der Gefahr und der beste Rathgeber, so daß Keiner so gut als er einen Streit zwischen seinen Schiffsmaaten zu schlichten wußte.

Sobald es wieder tagte, stattete Adams seinen gewohnten Morgenbesuch bei Christian ab. Dieser war sofort munter, und Beide setzten sich auf die Klippe, von welcher aus sie Abends vorher die 'Bounty' hatten untergehen sehen.

»Mich dünkt, Sir,« sagte Adams, »es wird um so besser gethan sein, je eher wir Allen Etwas zu thun geben; und ich meine eine Beschäftigung für mehrere Wochen ausfindig gemacht zu haben, ohne daß Einer mehr zu arbeiten nöthig hätte, als ihm beliebt.«

»Laß hören,« antwortete Christian, »denn recht wohl weiß ich, daß ohne Beschäftigung sie bald wieder auf Unheilbrüten verfallen werden.«

»Zuerst schlage ich denn vor,« sagte Adams, »jedem Manne ein Fleckchen anzuweisen, auf welchem er sich ein Haus bauen möge. Jeder mag einen Theil von den Planken, Nägeln und Werkzeugen, die wir vorräthig haben, bekommen; und wir Beide wollen gleich zum Erbauen einer Wohnung das Beispiel geben. Dann werde Grund und Boden der Insel zu gleichen Theilen unter Alle vertheilt. Es wird uns dann wie den übrigen Erdbewohnern gehen: der Fleißige wird sich bald die Dienste des Müssigen unterordnen, und der Mäßigere wird am behaglichsten leben.«

»Und was meinst Du mit den Tahitiern anzufangen?«

»Eine mißliche Frage, die ich nicht hastig beantworten möchte,« sagte Adams. »Vielleicht können Sie einen Plan angeben, der mit ihnen zu verfolgen wäre.«

»Der einzige Weg, Adams, sie in stetem Gehorsam zu erhalten, ist der, daß wir sie zu Sklaven machen.

Wir wollen den Plan zu dem Anbau entwerfen, wollen die Insel eintheilen und dann vorschlagen, daß die Farbigen den Weißen helfen sollen; nach und nach setzen wir diese immer tiefer herab, bis sie endlich unsere Diener, nicht aber unsere Gefährten werden.«

»Das geht mir trübselig ans Herz,« entgegnete Adams. »Zuerst lebten wir von ihrer Freundschaft, nahmen dann ihre Weiber, lockten sie an Bord, entstahlen sie ihrer Heimath, zwangen sie auf dem Schiffe zu arbeiten, auf welchem sie immer weiter von den Ihrigen weggeführt wurden, setzten sie hier ans Land, und wollen sie nun gar zu unseren Sklaven machen!«

»Ich bekenne, daß dies schlimm, sehr schlimm ist,« versetzte Christian; »allein was sollen wir thun, um uns gegen sie sicher zu stellen? Selbst die Weiber, Deine Polly etwa ausgenommen, würden am Ende gegen uns sein und wir die schwächere Partei werden müssen; denn wir wissen, daß jederzeit etwas Hinterlistiges in diesen Wilden steckt. Vorläufig laß uns Hand an den Bau legen. Ich meines Theils möchte meine Wohnung auf der Fläche jenes Hügels nehmen, der nach der Meeresseite zu so beschattet liegt, daß kein Menschenauge von dorther ihn erspähen kann; auch würde die schmale Strecke Landes, die zum Hügel hinaufführt, mich gegen jeden Angriff sichern. Männer, die das begingen, was wir verübt haben, Adams, zittern vor ihrem eigenen Schatten.«

Die Sonne war aufgegangen und die Flüchtlinge vom Schiffe 'Bounty' saßen auf der Ebene, die das Zelt trug, und hörten Christians Vorschlag zum Erbauen von einer Wohnung für jeden Mann an. »Wir Alle verstehen genug vom Zimmerhandwerke, um dies ausführen zu können,« sagte Christian. »Fällt alle Bäume, deren Ihr bedürft, nur nicht die dichten Reihen, die uns see-

wärts decken. Weiterer Vorsicht bedarf es hier nicht. Vom Wasser aus darf kein Dach zu erspähen sein.«

Mit einer von Christian kaum erwarteten Hurtigkeit gingen Alle munter an die Arbeit. Die Bäume und Sparsparren der 'Bounty' gaben gutes Ständerwerk ab, und ehe die Sonne hinabsank, konnte man schon die erste Anlage der neuen Wohnungen wahrnehmen. Die Tahitier mußten Holz fällen; und wie so freundlich dienstfertig waren diese Aermsten ihren größten Feinden! Nicht fragten sie, was ihnen werden sollte, denn sie glaubten, das Haus ihres Tayo würde auch das ihrige sein.

Die Sonne ging niemals unter, ohne daß Adams sein Weib zum Beten ermahnt hätte; und dieses durch ihren Gatten bereits zur Christin gewordene Weib, die bereits lesen, ja sogar ein wenig schreiben konnte, war die einzige, welche den ganzen Umfang der trostlosen Lage ihres Mannes und ihrer Landsmänninnen einsah; allein sie fügte sich mit so vieler Heiterkeit des Gemüthes in Alles, daß sie wesentliche Stütze ihres Mannes in den Bedrängnissen ward, die dieser noch zu erleiden hatte. Wenn Adams und dessen Mary gebetet hatten, gelobten sie einander von neuem eheliche Treue, und können freundliches Wesen, stilles Gemüth und Geduld in Widerwärtigkeiten die dauernde Liebe eines Weibes sichern, so hatte Adams Ursache, der Fortdauer seines Glückes gewiß zu sein. Auf seinem Antlitze ruhete stetes Wohlwollen; nie mehr gab er sich hastig und leidenschaftlich; Kleinigkeiten, an denen Andere hätten zu Grunde gehen mögen, übersah er gänzlich; und in seinen Gesprächen wohnte jener gesunde Verstand, der selbst in dieser entlegenen Abgesondertheit von der übrigen

Welt auf das Glück derer hoffen ließ, die mit ihm lebten und verkehrten.

Gegen Abend ward das Eiland ehrlich in neun gleiche Theile getheilt. Christian durfte zuerst seinen Antheil wählen, dann kam der Midshipman Young an die Reihe; die Uebrigen loos'ten um ihren Landstrich, und am Ende war Jeder mit dem ihm zugefallenen Theil zufrieden. Während dieses Vertheilens, das allerdings für die Weißen von hohem Interesse war, saßen die Tahitier sonder Murren da. Der Wille der Weißen war ihnen Gesetz, und schien in diesem Augenblick ihnen sogar Gerechtigkeit zu sein.

Jeder der neun Bountymänner sah sich nun im Besitz eines Grundeigenthums; und so verging denn unter Beschäftigung des Pflanzens und Säens — an Sämereien hatte Brown, wie wir wissen, einen reichlichen Vorrath mit zu Schiffe genommen — die erste Woche nach dem Verbrennen der 'Bounty.' Wenn nun freilich keine äußere That der Unordnung verübt ward, so waren Neid und Mißtrauen doch im Herannahen begriffen. Mac Koy und Quintal hielten sich von den Uebrigen stolz abgesondert und geriethen, da Beide hitzköpfige Gesellen waren, um so öfter in einen Zwist mit ihren Maaten. Zwar stellten Christians Klugheit und die Mäßigung Adams' den Frieden und die Ruhe wieder her, aber es war die Ruhe eines Vulkans vor dessen Ausbruche.

Christian und Young, die von angesehenen Familien und vor ihrer Einschiffung an alle Reize des civilisirten Lebens gewöhnt worden waren, fühlten lebhaft das Bittere ihrer jetzigen Lage; so daß sie manche Stunde der Muße in Reue über eine Handlung hinbrachten, durch die sie sich selber zu Auswürflingen und Geächteten gemacht hatten. Bei alldem strebte Christian diese seine

innersten Empfindungen verborgen zu halten, ließ sich kein Wort des Murrens oder der Klage entschlüpfen, sondern wies ein Antlitz der Zufriedenheit, und regte durch sein Beispiel die Genossen zu fleißigem Arbeiten an. Von Natur mit glücklichen Anlagen begabt, gewann er die Hochschätzung Aller, so daß selbst die, welche am meisten Hang zu Müssiggang und Niedergeschlagenheit hatten, durch seine Ermunterung gleichsam neues Leben und Thätigkeit gewannen, so daß die kleine Colonie recht wohl gedieh. Die Häuser waren bald aufgerichtet. Das breite Palmblatt machte deren Dach aus — das Klima erheischte keinen festen Verschluß, und die verschiedenen vom Schiffe geborgenen Artikel gewährten dem gemeinen Matrosen Lebensbequemlichkeiten, an die er niemals gewöhnt worden war. Als es des Zeltes nicht mehr bedurfte, wurden die Segel gleichfalls unter die Weißen vertheilt, woraus diese Bekleidung gewannen, so daß ihnen jede nur erreichbare Annehmlichkeit ward, und zwei Jahre in Frieden und guten Fortschritten dahin schwanden.

Unter den Bountymännern waren mehrere Väter geworden; zu ihnen gehörte auch Williams, der Schmied, der vielleicht einer der Nützlichsten auf der ganzen Insel war. Alle zu seinem Berufe dienlichen Werkzeuge waren gelandet worden, so daß er sich in den Stand gesetzt sah, Nägel und Hänge und ähnliche nützliche Sachen zu verfertigen. Daneben war Williams ein Mensch von zufriedenem Gemüth und lebte einträchtiglich mit seinem Weibe. Etwa sechs Monate, nachdem er Vater worden war, bemerkte seine Gattin, daß das Kind sich nicht wohl befand, und saß spät Abends noch trauernd und unruhevoll neben ihrem Manne und ihrem Kleinen.

»Was hast Du, Suse?« fragte Williams mit einem Händedruck und einem Kusse. »Sei munter, Weibchen; alle Kinder kränkeln 'n Bißchen, so lange sie noch nicht die Länge einer Handsäge haben. Sieh nur Mr. Christians' Jungen an — den Donnerstag October, wie er putzlustig genug genannt worden ist! Der war auch todtkrank, aber sie gaben ihm Vogeleier zu essen, und 's Bübchen wetterte Dir richtig den Sturm ab, und glüht jetzt wie eine Schmiedeesse. Munter, Suse, sag' ich, und nimm Dir's nicht zu Herzen. Ein Vogelei wird den Kleinen schon wieder zurechtbringen.«

»Armes Ding,« sagte Susanne, indem sie ihres Säuglings Wangen klopfte, »wie er so krank ist. Kann Dir aber ein Vogelei helfen, so sollst Du's haben; es sind Vogeleier auf der Insel, und einer Mutter Auge wird sie schon aufzufinden wissen.«

»Sieh Dich vor, Susanne, und luge nicht über die Klippen; — 's ist viel Gefahr dabei.«

»Nun, und was wär's denn? Stürzt' ich auch hinunter, meinst Du, ich könnte nicht auch noch nach meinem Tode diese Insel besuchen und meinen Kleinen bewachen? Wir Tahitierinnen hegen solchen Glauben, obwohl Ihr Christen nichts davon hören und wissen wollt.«

»Lieb Herz,« versetzte der rauhe Seemann, »ich weiß nicht, was ich davon glauben soll, allein mich dünkt, wenn Einer als Geist wieder kommen kann, so muß unser alter Kapitän um unsere Häuser herumtanzen. Thäte er dies aber, so sei versichert, daß er uns wenig Ruhe lassen würde. Da er aber bis jetzt noch niemals in Sicht gewesen ist, so glaube ich, er hat nicht das Vermögen dazu. Aber was schwatzen wir von Dingen, von denen wir nichts wissen? Laß uns schlafen gehen; mor-

gen wird's, geliebt's Gott, wohl besser mit dem Jüngelchen stehen.«

Mit Tagesanbruch waren Vater und Mutter munter; Williams ging, um Holz zu fällen, sein Weib, um nach Eiern zu suchen. Der Ort, wo Ersterer beschäftigt war, gewährte Aussicht auf die benachbarten Klippen, welche das Meer zu überhängen schienen. »Ist sie doch 'n gutes Weib,« dachte Williams, »und hat's Herz auf 'm rechten Flecke! Ich will heut' auch zeitig heimkommen und ihr freundlicher als je zusprechen!« Indem er dies sagte, hieb er um so wackerer in den Baum, den er zu fällen hatte, und als er nun ein Weilchen innehielt, um Athem zu schöpfen, sah er sein Weib auf dem Gipfel der Klippe. Durch die besondere Gestaltung des Abhanges gewann es das Ansehen, als müßte Susanne heruntertaumeln, und Williams, vom Anblick dieser gefahrvollen Stellung erschreckt, warf sein Geräth von sich, legte beide Hände an seinen Mund, und rief laut sein Weib bei Namen. Es half ihm nichts; seine Stimme vermochte nicht so weit in die Ferne zu dringen. Er winkte Susen zu, umzukehren, doch mochte das untere Gebüsch es wohl verhindern, daß er von seinem Weibe gesehen ward. Williams lief der Stätte entgegen, mußte aber athemlos still stehen, als er sah, wie sein Weib sich allmälig dem äußersten Rande des Gipfelabsturzes näherte. Es wuchs an diesem Rande einiges Gesträuch, dessen Wurzelwerk in unterliegendes Gestein griff. Unterhalb dieses Buschwerkes, etwa sechs Fuß von der senkrechten Höhe herabgemessen, wuchsen andere, jedoch so kleine Büsche, daß sie aus der Ferne kaum mit unbewaffneten Augen wahrgenommen werden konnten. Williams stand still und heftete seinen starren Blick auf sein Weib. Dicke Schweißtropfen flossen ihm über die Wangen, und er zitterte

von der Scheitel bis zur Ferse. Sein Weib näherte sich dem äußersten Rande — sie knieete nieder — sie lehnte sich vorüber, als wollte sie in den tiefer wachsenden Busch langen. Offenbar hatte sie dort ein Vogelnest entdeckt, und die zu bewirkende Genesung ihres Kindes schien sie jeder Gefahr Trotz bieten zu lassen. Wie weit sie jedoch ihren Arm ausstreckte, so daß sie fast in die Tiefe gestürzt wäre, vermochte sie doch nicht das Nest zu erreichen. Sie wich auf ihren Knieen wieder zurück, prüfte die Zweige des über ihr befindlichen Gebüsches, ob wohl einer derselben stark genug wäre, daß sie sich daran halten könnte, klammerte sich dann an einen Zweig, streckte erst einen und dann den andern Fuß auf den vorspringenden Fels, und stand alsdann auf einem so höchst gefährlichen Fleck, als Einbildung ihn sich nur vorstellen kann. Dennoch mußte sie jetzt das Gezweig loslassen, um zu dem tiefer liegenden Busche hinunter zu steigen, und mußte dann, was noch schlimmer war, wieder zurück auf die Höhe. Williams konnte kein Wort hervorbringen — Entsetzen hielt ihm die Zunge gelähmt. Einer Bildsäule gleich stand er da und starrte zu seinem Weibe hinauf; nur daß ihm dabei Thränen über die Wangen rollten. Suse grub ihre Nägel in das kalkige Gestein, von dem sich schon ein Theil gelöset hatte, als ihr Fuß es zuerst betrat, dann wendete sie ihr Gesicht der Klippe zu und glitschte wohlbehalten in den unteren Busch, wo sie den Gegenstand ihres Suchens erfaßte; doch wie sie wieder in die Höhe kommen wollte, schien kaum begreiflich und möglich zu sein. Mit der Eile eines Schwerbeängstigten wanderte Williams der Höhe zu, wobei er beständig den gefährlichen Punkt im Auge zu behalten strebte. Schon war er halben Weges die Klippe hinan, als erneuerter

Schrecken ihn abermals beklommen innehalten ließ. Er sah, wie kleine Stücke Gesteins sich allmälig lockerten und fielen — sah das verzweifelte Emporklimmen seines Weibes — sah, wie der Kalk, auf dem ihr aufwärts windender Körper ruhete, unter ihr zerbröckelte — hörte Susannens fürchterliches Aufschreien, als diese der entsetzlichen Gefahr innewarb, in der sie schwebte — und im nächsten Momente stürzte die beklagenswerthe Mutter in die schauerliche Tiefe. Das brökelnde Gestein rollte hinterdrein, als wollte es die Gefallene begraben; denn die Stätte, auf welche sie, eine elendiglich zerschmetterte Leiche, stürzte, war selbst von einem Seemanne nicht erreichbar.

Williams stieß einen Schrei aus, der ein Echo des letzten Gekreisches seines Weibes abgab; er schleppte sich zu dem verrätherischen Gipfel hinan, der die Körperlast seines Weibes nicht hatte tragen wollen. Auf Zolles Weite unter sich erblickte er dort das Vogelnest, dessen Eier unversehrt waren. Williams hatte sich dabei so weit vornübergebückt, daß der Schwindel, der ihn ergriff, ihm ebenfalls hätte gefährlich werden mögen, und schwer am Herzen erkrankt wendete er den Blick von der Schauerkluft ab, durch die er zum Wittwer gemacht worden war.

»Da sieht man,« sagte er, als er bald nachher auf das Nest wies, das er nimmer berührte noch beraubte, »da sieht man, was eine Mutter für ihr Kind zu thun vermag! Um die Eier aus jenem Neste zu erlangen, wagte sie ihr Leben; und sieh nur, Jack,« sprach er zu Adams, als er diesen zu dem Abhange geführt hatte, »sie erkühnte sich, über diese steile Wand zu blicken und sich an derselben abwärts zu wagen. Wie sehr wir uns auch unserer Liebe rühmen, wie arg wir auch mit unseren Heldenthaten im Kampfe prunken mögen, giebt's

doch keinen unter uns, sei er Vater oder Bruder, der furchtlos bis zu dem Rande dieses Abgrundes schritte. Selbst wir Beide, Jack, können's nicht, und wir haben doch Dinge gethan, vor denen wir im Dunkeln zurückbeben — haben uns gegen unsern Kapitän empört — haben ihn auf elender Lantsche flottgesetzt — ihn geschmäht — ihm geflucht! — Ich sage Dir, Jack, es gehört einiger Muth dazu, wenn ein Seemann dergleichen thut, und dennoch, was ist dieser Muth gegen das, was eine Mutter für ihr Kind wagte? Ich fühle mich kranken Herzens, Jack, sehr kranken Herzens, denn ich muß ohne mein Weib zu meinem Kindlein zurückkehren, und muß ohne sie, ohne die Mutter meines Kleinen, auf diesem abgelegenen Eilande leben. Groß ist mein Verlust, und es bietet sich nicht einmal ein Mittel dar, mir denselben auch nur einigermaßen zu ersetzen.«

Elftes Kapitel.

Am folgenden Tage stellten die Bountymänner verschiedene, jedoch eitel fruchtlose Versuche an, in den Klippenabgrund zu gelangen, um die Hinabgestürzte zu beerdigen. Der Tod war unter sie gekommen, während sie ihn am wenigsten erwarteten, und die abergläubische Furcht, die der Seemann jederzeit vor Abgeschiedenen hegt, ward keineswegs durch die Gewißheit gemindert, daß die Leiche unbegraben liegen blieb. Füge man hiezu das ziemlich gute Einverständniß, in welchem damals

Alle miteinander lebten, und welches sie antrieb, nach besten Kräften das Weh ihres verwittweten Schiffsmaaten zu beklagen und zu mildern, so wird man anzunehmen haben, daß alle Mann durch den Unfall viel litten. Besonders aber war dies der Fall mit den Tahitiern. Sie Alle, Männer und Weiber, setzten sich in Gruppen, das Kinn auf ihre Kniee gestützt und die Hände um ihre Schenkel geschlungen, schweigend in ihrem Schmerz, denn Keiner von ihnen sprach, wenn gleich Alle seufzten und ächzten. Eine aus ihrem kleinen Kreise war dahin gerafft worden, und zwar bei einer Beschäftigung, die im Allgemeinen keine außerordentliche war. Der unbegrabene Körper lockte die die Küste umflatternden Seevögel an, und der zu Land und Meer so wohl beschützte Ort, daß kein menschliches Wesen hätte zu ihm gelangen mögen, ward jetzt durch das Flattern des Geflügels, wie es sich entweder zu dem unerwarteten Mahle niederließ, oder von demselben erhob, so seltsam schauerlich bezeichnet, daß es bösweissagend in den Ohren der Inselbewohner klang.

Der unglückliche Sturz Susannens erregte bei den Engländern ein religiöses Gefühl, und Sonntags darauf hielt Christian mit allen seinen Genossen Betstunde in seiner Wohnung. Einige von ihnen, unter Anderen Quintal und Mac Koy, wähnten, der Geist, den sie fürchteten, würde durch dieses Beten zur Ruhe gebracht werden, Andere jedoch, so wie Adams und Young, fühlten, daß solche Andachtübungen am besten geeignet sein dürften, sie auf kommendes unvermeidliches Elend vorzubereiten. Bei dieser Zusammenkunft, die sich für's Erste nicht so bald wiederholte, schien eine düstere Niedergeschlagenheit sich Aller bemächtigt zu haben. Nachdem Christian den Gottesdienst abgehalten hatte, unterbrach er das Fortge-

hen Einiger durch die Bemerkung, daß man zuvor noch ein Werk der Liebe zu verrichten habe. Er erklärte den Tahitiern, daß die Gebete, die jetzt noch veranstaltet werden würden, zum Seelenheil ihrer dahingeschiedenen Schwester stattfinden sollten, und bat sie daher, sich dem feierlichen Zuge anzuschließen, an dessen Spitze er so nahe als möglich zu dem Orte gehen wollte, an welchem die Ueberreste der Unglücklichen lagen, und noch immer eine Lockspeise für die Seevögel abgaben.

»Ihr habt zwar Eure eigenen Gebräuche,« sagte er zu den Tahitiern, »doch müssen diese bei Seite gesetzt werden, da Ihr einsehen werdet, daß die unsrigen ungleich mehr der gesunden Vernunft entsprechen. Wir beten, daß der große Gott, an den wir Alle glauben, uns unsere Sünden vergeben und die Seele Eurer Landsmännin in sein himmlisches Freudenreich aufnehmen möge.«

Die Wilden nickten ihm Beifall, und die gesammte Einwohnerschaft wanderte der gedachten Stätte zu. Christian, der sich zu sehr ergriffen fühlte, trug dem Midshipman Young die Verlesung der Todtengebete nach dem Ritus der englischen Kirche auf, während er selber niederknieete und sein Gesicht mit den Händen bedeckte.

Adams stand mit seinem Weibe neben Young, und Polly Adams, die Längstbekehrte, war eine der Ersten, die das Amen sprachen, und überhaupt war die Feier so herzerhebend, daß, als gegen das Ende derselben Young sein Buch schloß und niederknieete, Alle miteinander diesem Beispiele folgten und laut mit ihm ausriefen: »Der Friede Gottes sei mit ihr in Ewigkeit, Amen!«

Als man zu den Wohnungen zurückgekehrt war, sorgte Polly Adams hausmütterlich für Williams und dessen Kind, auch zögerten die übrigen Weiber nicht, wechselsweise ein Gleiches zu thun, so daß der unglückliche

Wittwer in diesen vielfachen Beweisen von nachbarlicher Freundschaft allerdings reichlichen Trost zu finden hatte.

»Ich sage Ihnen, Sir,« sprach Adams auf dem Heimwege zu Christian, »wir haben uns auf Mißgeschick vorzubereiten. Das Unglück kommt niemals allein, und Sie haben gleich mir genug vom Leben gesehen, um zu wissen, daß der Gebeugte gemeiniglich nur noch tiefer daniedergetreten wird. Dieser unglückselige Todesfall wird Ursache großer Unruhe werden, und wir müssen bereit sein, einstimmig zu verfahren, im Falle die Tahitier anfangen zu murren.«

»Ich sehe hier keine Gefahr vor der Hand,« meinte Christian. »Die Wilden kennen die näheren Umstände des Unglücksfalles. Sie können unmöglich wähnen, daß Williams sein Weib in den Abgrund stürzte, und die Hochachtung, die wir der Todten erzeigten, ist der beste Beweis, daß wir Theil an der allgemeinen Betrübniß nahmen. Was befürchtest Du also, Adams?«

»Mein Weib, Sir, die, wie Sie wissen, eine der Unsrigen ist, hat mir gesteckt, wie die Wilden bereits laut dagegen murren, daß wir sie hieherbrachten. Sie glauben, sie werden, gleichwie die Hinabgestürzte, auf dieser Insel nur zu bleiben haben, um während ihrer Lebenszeit sich stets fern von O Taheiti zu wissen, und um nach ihrem Tode von wilden Vögeln gefressen zu werden. Sie denken thöricht genug an Rückkehr in ihre Heimath, und haben bereits den Wunsch geäußert, sich des Bootes zu bemächtigen, um lieber auf offener See als hier umzukommen.«

»Das ist schlimm, Adams, und solche Gährung muß erstickt werden. Aber wie? Da steckt's. Solchen Wilden Vernunft einsprechen wollen, ist oft der Weg, sie zu dem Sturm anzuregen, den man scheuchen möchte. Ei-

nes bleibt indeß gewiß, nämlich, daß sie, wenn sie sich des Bootes bemächtigen, ertrinken; daß wir hingegen, sobald die Weiber uns nur bleiben, diesen Verlust werden ertragen können. Der Boden hier hat unsern ersten Bemühungen vollkommen entsprochen. Wir haben auf diesem Eiland fast jedes Gemüse, welches in England wächst, an Zuchtthieren fehlt es uns nicht, und wir dürften daher, bis die Reihe an uns kommt, begraben zu werden, keinen Mangel an Lebensmitteln zu erdulden haben.«

»Das ist wahr, Sir; allein Sie gedenken dabei nicht des schlimmen Umstandes, daß die Weiber noch mehr als die Männer geneigt sind, uns zu verlassen.«

»In diesem Falle, Adams, möchte Dein Weib am besten im Stande sein, sie zur Vernunft zu bringen. Schärfe ihr dies ein, mache ihr begreiflich, wie sie unmöglich den Rückweg nach Tahiti finden können, und wie das Boot nicht den vierten Theil der Lebensmittel fassen kann, deren sie nöthig haben würden. Vielleicht haben sie nach einigen Tagen die arme Suse vergessen. Beschäftige sie Alle so vielfach als möglich, zerstreue sie, suche sie Abends zum Tanze und andern Spielen zu bewegen. Dergleichen entladet auch die am schwersten belastete Brust. Bringen wir die Wilden glücklich über diesen Unfall hinweg, so sei überzeugt, daß sie nie wieder murren werden.«

»Ich will mein Bestes thun,« versetzte Adams, »dennoch befinden wir uns mehr oder minder in der Gewalt der Wilden. Sie haben von uns den Gebrauch des Schießgewehrs erlernt, und können zu demselben greifen, sobald sie wollen. Glauben Sie mir, Sir, wir stehen auf einem Vulkan, und können, der Himmel weiß wie bald in die Luft geschleudert werden.

Adams machte seine Gattin mit der Rolle bekannt, die sie zu spielen hätte, und keine auf der Insel hielt sich für eine so wichtige Person, als Polly Adams es that. Polly hatte viele natürliche Geistesanlagen; leicht begriff sie, daß Mißvergnügen von Seiten ihrer Landsleute böse Folgen nach sich ziehen würde, und sie stellte dies den Unruhigen in so klarem Lichte dar, daß sie, wie Christian es vorausgesehen hatte, bald allem Murren ein Ende machte, so daß die Eintracht sich leidlich wieder herstellte.

Als der Samstags-Abend herangekommen war, überredete Christian alle Inselbewohner zu einem Spiele, das sich in einen Tanz auflösete, zu welchem der Tahitier Timoa die Flöte quieken ließ, während ein Anderer Steinchen in einer Blase schüttelte. Dieser Anstrengung folgte eine allgemeine Erschlaffung, die Adams sich zu Nutzen machte, indem er alle Gäste in einen Kreis sich setzen ließ, damit er nach Seemanns Ausdruck ihnen ein Garn abwickele, dessen Fäden Jedem erkennbar sein würden. Alle waren dazu bereitwillig bis auf Williams, der abgesondert und, wie es schien, in tiefem Schmerz versunken, sitzen blieb, nachdem er bisher einen gleichgültigen Zuschauer bei der Abendbelustigung abgegeben hatte. Die Tahitier waren durch ihren langen Umgang mit den Engländern wohl vertraut mit der Sprache der Letztern geworden, und Adams erzählte nun nach Christians Wunsch folgendes phantastisches Geschichtchen:

»Viele Jahre ist's jetzt her, meine Freunde,« begann Adams, indem er besonders die Wilden anredete, »daß unser Land England mit einem andern Lande bekannt ward, welches viel größer als das unserige ist und den Namen Afrika führt. Nun ist zu wissen, daß die Bewohner des ersteren Landes von weißer, die des letzteren

von kohlenschwarzer Hautfarbe sind. Unsere Landsleute waren allezeit wohl gekleidet, die Afrikaner dagegen gingen nackt umher, wie in der Stunde, in welcher sie zur Welt gekommen waren. Alle Vortheile, bis auf einen, nannten wir die unseren, und dieser eine Vortheil war der Besitz gewisser Flüsse, in deren Sande sich Goldkörnchen befanden. Um zu diesen, deren die Engländer so sehr bedurften, zu gelangen, ward ein Tauschhandel eingeführt. Nun aber war alles niedere Volk in Afrika zur Sklavenarbeit herabgebracht worden. Sie glaubten an ein albernes Ding, das sie ihren Gott Mumbo Jumbo nannten, und hingen, wenn sie etwa eine Reise unternahmen, einen alten Lumpen an einen gewissen Baum, damit sie gut Glück haben möchten. Fand zwischen den einander feindlichen Horden ein Krieg Statt, so wurden alle Gefangene zu Sklaven gemacht, und fehlte es an Lebensmitteln, so wurden die Schwächern von den Stärkern erschlagen, damit diese zu essen haben möchten; kurz, sie führten das kläglichste Leben von der Welt. Sie waren unwissend in jeder Hinsicht, nur nicht in der, daß sie nothgedrungen arbeiten mußten. Nicht selten wurden sie zur Belustigung ihrer Dränger geschlagen, ja oft in einem Anfalle wilder Lust umgebracht. Die Engländer geriethen mittlerweile in den Besitz mehrerer Inseln, die die Westindischen Inseln heißen, wo die Sonnenhitze so brennend ist, daß kein weißer Mensch dabei arbeiten kann. Man richtete nun seine Aufmerksamkeit auf jene unglücklichen Wesen, die auf den Fluren Afrika's gleich Thieren gestachelt und getrieben wurden. Die Herren jener elenden Geschöpfe waren bereit, ihre Gefangenen zu verkaufen, und diese wurden nun von den Engländern gekauft, über das große Meer geführt und auf die westindischen Inseln gebracht, deren Clima dem

ihrer Heimath ziemlich gleichkommt. Hier machte man sie zu Christen, belehrte sie im Feldbau, gab ihnen Kleider und Lebensmittel, und verlangte dafür von ihnen nichts weiter, als daß sie ein wenig auf den Feldern arbeiteten. Anfänglich fühlten einige der Sklaven Sehnsucht nach ihrer Heimath, wo sie freilich auch hatten arbeiten müssen, wo sie jedoch ihre Freunde und Verwandte wußten. Nach und nach jedoch gewöhnten sie sich an die Lebensweise der Engländer. Sie fanden sich im Besitze einer schmucken Hütte, eines Stückchen Ackerlandes und einiger Kokosnußbäume; sie heiratheten und hatten Kinder; sie wurden zahlreich und waren glücklich, so daß keiner von ihnen, auch wenn er Erlaubniß dazu hätte, nach Afrika zurückkehren möchte, wohl aber es als eine dem Tode gleichkommende Strafe ansehen würde, wenn er die Insel verlassen müßte. Nun, meine Freunde,« fuhr Adams fort, »will mich bedünken, daß wir weit besser daran sind, als die Afrikaner. Wir haben unsere Weiber und Kinder — wir leben glücklich mitsammen — Ihr arbeitet nicht mehr, als wir es thun — und bald werden Eure und unsere Kinder statt unser die hier nöthigen Arbeiten verrichten können. Alle Bedrängnisse unseres Lebens sind vorüber — wir können hier ruhen, da wir einander beinahe gleich geworden sind, und jedes Jahr verringert unsere Arbeit. Ich wickelte Euch dies Garn ab, weil ich gesehen habe, wie niedergeschlagen Ihr über den Tod Susannens waret, und wie sehr Ihr wünscht, wieder nach Tahiti zu kommen; kämet Ihr aber wieder dahin, so würdet Ihr unglücklich sein. Jetzt wißt Ihr Eure Zeit nützlich anzuwenden, dann aber würde Müßiggang Euch unzufrieden machen. Also seid munter, sterben müssen wir Alle einmal, und die Hochachtung, die wir Eurer gestorbenen Freundin erwiesen ha-

ben, ist der beste Beweis von unser Aller Liebe zu Euch.«

So einfach diese Erzählung auch war, hatte sie doch auf Alle, die dieselbe mit angehört hatten, die erwünschte Wirkung. Die Wilden sahen durch Jacks milden Vortrag ein, daß sie eines selten zu findenden Glückes noch theilhaftig werden könnten, wenn sie es nicht schon wären. Einige von ihnen sprangen auf und umhalseten die Europäer; Andere schickten sich wieder zu frohem Tanz an, und der Abend würde in Heiterkeit vorübergegangen sein, wenn nicht Williams ein höchst unerwartetes Wesen gezeigt hätte, das endlich zu verderblichen Folgen leitete. Williams war, wie wir wissen, als Schmied, einer der nützlichsten Männer unter den Colonisten. Ohne ihn würden die jetzt vollendeten Wohnungen schwerlich aufgebaut worden sein. Dazu kam, daß er vor dem ihn betroffenen Unfall ein freundlicher und dienstfertiger Nachbar gewesen war; allein sein Trübsinn war in Grämlichkeit ausgeartet, sein Alleinsein hatte ihn zu einem rücksichtslosen Manne gemacht. Als Adams nun seine Erzählung mit den Worten schloß, daß man auf Pitcairn's Insel noch glücklich sein könnte, fuhr Williams wie ein Tollhäusler auf und schrie:

»Glücklich? kann ich jemals wieder glücklich werden? ich, der ich mein Leben ohne Gefährtin, ja sogar ohne Grog, worin ich mich berauschen könnte, hinschleppen muß? Ja, könnt' ich mich berauschen, so möcht' ich mich vielleicht glücklich fühlen. Was aber seh' ich um mich her? Ich sehe meine alten Schiffsmaate mit ihren Weibern fröhlich und wohlgemuth sich nach vollbrachtem Tagewerk ergötzen und dann lachend und jubelnd in ihre Hütten gehen, während ich mich auf mein einsames Lager strecken muß, und keine Hand habe, die mir beisteht, keine Stimme habe, die das Amen zu meinem Gebete

spricht. Ich sag' Dir, Adams, ich möchte lieber sterben, als so leben, wie ich lebe; und so wahr ich lebe, will ich entweder eine von den Weibern der Wilden haben, oder will mich im Boote flottsetzen, und dem Himmel überlassen, ob er mich irgend einem Lande zuführen will, worin es mir besser geht als hier.«

Als Williams diese Drohung ausstieß, krochen die Wilden zusammen und plapperten so hurtig, daß die Engländer es nimmer hätten verstehen können, selbst wenn sie mit der Tahitisprache vertrauter gewesen wären als sie es waren. Die geballten Fäuste und aufgeworfenen Lippen deuteten auf vorbedachte, auf vorbeschlossene Rache, im Fall Williams sein Wort wegen Besitz eines Weibes wahrmachen würde. Adams nahm den Unglücklichen bei Seite und flehete ihn an, sich wegzubegeben und fernere Verhandlung der Sache mindestens bis morgen früh ruhen zu lassen, wo sie leicht würde entschieden werden können.

»Können?« fiel ihm der Unbändige ein, »können? Ich sage Dir, sie muß entschieden werden, so wahr Gott lebt!«

»Schwöre nicht, Williams,« unterbrach ihn Adams. »Gottes Strafhand wird schwer genug auf uns fallen, ohne daß wir unserer Sünden Zahl vergrößern. Vertraue uns. Was Mr. Christian und Young für das Beste halten, soll geschehen; denn Du bist jetzt viel zu aufgeregt, um verständig darüber reden zu können. Geh' nach Hause und leg' Dich schlafen.«

»Nach Hause?« wiederholte Williams mit zornblitzenden Augen; »nennst Du das ein Haus, in dessen Thür ein Mensch kriecht, ohne daß eine Menschenstimme ihn willkommen heißt? Ist das ein Haus, in welchem ein armer vereinsamter Kerl sich hinstreckt, um seine

Glieder, nicht aber sein Gemüth zur Ruhe zu legen? wo der Nachtwind um die Wände heult, und wo der Verlassene, wenn Krankheit ihn erfaßt, eher sterben muß, bevor er eine mitleidige Seele zu seinem Beistande rufen kann? Sogar mein Kind haben sie, freilich nur, um es zu pflegen, von mir genommen, und ich vernehme nicht einmal das Lallen desselben. Ich sag' Dir, Adams, Keiner von Euch kann sich die Schrecken meines Alleinseins vorstellen, bevor er sie nicht an sich selber erfahren haben wird. Uebrigens reich' 'ne Klaue her, Adams. Du bist 'n guter Kerl, und von jeher, seitdem wir die Unthat an Bligh begangen, bemüht gewesen, uns in Fried' und Freundschaft beisammen zu erhalten. Ich will daher Deinem Rathe folgen und versuchen, mich bis morgen zu beruhigen.«

Christian hatte das Wesen der Wilden wohl beobachtet, und da er wußte, daß sie eben so leicht durch gute Worte zu beschwichtigen, als durch die geringste Kleinigkeit aufzureizen waren, sagte er zu ihnen, sie möchten den tollen Reden, die Williams äußerte, nicht achten, und gab ihnen zu verstehen, daß Williams nur aus Trauer über den Tod seiner Suse so faselte, weil diese ein freundlich Weib für ihn gewesen war, wie jede Tahitierin es gegen ihren Mann wäre. Indem Christian die Hand Hauptmast's — denn so nannte er jederzeit sein Weib — ergriff, fuhr er fort: »Nenn' ich doch mein eigenes Weib 'Hauptmast', weil sie es hauptsächlich ist, durch die ich wohl geleitet werde. Betracht' ich sie doch als meine beste Stütze, meinen süßesten Trost; und sollt' ich sie verlieren, so würd' ich eben so trostlos sein, als Williams es ist, obschon mein Junge, mein Donnerstag Oktober, bereits tüchtig heranwuchs.«

Christian hatte nämlich seinen Knaben so genannt,

weil derselbe am ersten Donnerstag im Monate Oktober geboren worden war.

Wie grämlich die Tahitier auch blieben, waren doch die Weiber völlig durch Christians Zuspruch besänftigt, so daß, trotz der wilden Blicke ihrer Männer oder Brüder, sie von neuem anfingen zu tanzen, und der Abend ohne weitere Störung fröhlich hingebracht ward.

Kaum hatten die Farbigen sich zur Ruhe gelegt, so hielten Christian, Young und Adams Rath miteinander. Wohl erkannten sie die mißliche Lage, in die sie gebracht sein würden, falls Williams mit den Wilden sich des Bootes bemächtigte; denn Alle, bis auf Adams und Christian und deren Beider Frauen, würden alsdann die Insel verlassen. Zu groß war diese Gefahr, als daß man nicht Alles hätte aufbieten sollen, um derselben vorzubeugen; doch konnte man das Wie nicht ausfindig machen, so daß die Rathschlagenden nach Quintal schickten, der bei jeder verzweifelten Maßregel die beste Hand zu reichen pflegte, auch oft erklärt hatte, er habe wohl von Glücke gehört, jedoch es nie eher als hier auf Pitcairn's Insel kennen gelernt, und daß, wenn er nur Taback bauen und Grog anschaffen könnte, er lieber hier leben, als Admiral der Flotte mit zu Spithead wehendem Wimpel sein möchte.

Mit wenigen Worten sagte Christian ihm, weshalb er ihn hatte rufen lassen, und der rauhe Vagabond versetzte ohne Weiteres: »Ich seh', Ihr wollt, daß ich den Off'zier über Euch Alle abgeben und mit meinem Rathe aushelfen soll. So nehmt ihn denn hin, und erkennt, daß er durch und durch was nutz ist. Den Williams könnt Ihr so wenig als ich entbehren. Na! also müßt Ihr ihn zufrieden stellen. Williams sagt, er will hier-

bleiben, sobald man ihm wieder 'n Weib giebt — na! so gebt ihm eines.«

Die drei Rathschlagenden erschraken vor diesem Gedanken.

»Nu, nu, fahrt nicht zusammen,« fuhr Quintal fort. »Ich will ja nicht, daß Einer von Euch ihm sein Weib überlassen soll, so wenig, wie ich ihm das meinige überlassen werde. Hoho, schönen Dank! Wir haben aber Weiber genug auf der Insel; denn da die Wilden unsere Sklaven sind, so gehören ganz natürlich all' ihre Weiber uns. Speisen und tränken wir sie nicht? Unterhalten wir sie nicht auf unsere Kosten? Will also das von Williams zu wählende Weib sich nicht fügen, oder wollen's die Wilden nicht leiden, daß sie sich fügt, so hängen wir ihren Mann auf und die Geschichte hat 'n Ende. Zeigt den Braunfelligen nur, daß wir Herren sind! Was sagte der alte Halunke, der Bligh? Einer muß Kap'tän sein und And're müssen vor'm Mast arbeiten. Wahrhaftig, der alte Schlucker hatte Recht. Hier aber sind wir die Kap'täne, und die Braunen müssen arbeiten und gehorchen. Da habt Ihr meinen Rath. An Spitzfindigkeiten darf hier weiter nicht gedacht werden. Williams wählt sich ein Weib und nimmt sich's ohne alle Umstände. Punktum!«

Zwölftes Kapitel.

Als Quintal sich so hatte vernehmen lassen, griff er nach seinem Strohhut, machte seinen Kratzfuß und sagte: »Gut' Nacht, Gentlemen! Ehe ich aber wieder absegele, hört noch Eins. Haltet Ihr die Braunfelle nicht geduckt, so werden sie bald die Kap'täne sein, wir aber vor'm Mast arbeiten müssen.«

»Es steckt viel gesunder Menschenverstand in Quintals roher Rede,« sagte Christian, »und es mag wohl mitbedacht werden, daß Mac Koy eben so denkt, denn er und Quintal sind immer einerlei Meinung.«

»Viel Verwegenes aber auch enthält Quintals Rath,« bemerkte Young. »Wir haben mit den Wilden viel zu freundschaftlich gelebt, als daß wir sklavische Ergebenheit von ihnen heischen könnten. Mißfällt die Sache vollends den Weibern, so verlaßt Euch darauf, daß die Braunfelle, wie Quintal sie nennt, gemeinschaftliche Sache gegen uns machen werden. Was meinst Du dazu, Adams?«

»In meinem Leben war ich noch nicht so betroffen, Sir,« versetzte der Gefragte. »Inzwischen glaube ich, wir müssen Williams ein Weib nehmen lassen, denn dies ist minder schlimm, als wenn er von uns geht.«

»So gescheh' es, wenn wir ihn nicht länger hinhalten können,« sagte Christian.

»Ihn hinhalten ist unmöglich,« entgegnete Adams; »denn wenn wir ihn auch bis morgen beschwichtigen, wird er doch übermorgen zuverlässig wieder unbändig werden.«

»So werde gestattet, was nicht vermieden werden kann,« sagte Christian, indem er die Sitzung aufhob.

Dem Leser ist Beschreibung von der Insel O-Taheiti und deren Klima, so wie von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner derselben gegeben worden; nicht aber ist besonderer Erwähnung derjenigen Personen geschehen, die an Bord der Bounty gelockt und nach Pitcairn's-Insel entführt wurden. Unter diesen armen Elenden befand sich Einer, Namens Talalu, der noch nicht lange verheirathet und auf Vorstellung seines Neffen Ohu vermocht worden war, an eben dem Abend die 'Bounty' zu besuchen, an welchem diese in See stach. Talalu fügte sich, um der brennenden Neugier seines Weibes Genüge zu leisten, und mußte diese seine Freundlichkeit schmachvoll belohnt sehen. Talalu's Stammbaum hat nicht von uns ermittelt werden können, doch wissen wir, daß Talalu kräftig und wohlgebaut und für einen Wilden nichts weniger als einfältig war. Gleich mehreren seiner Landsleute hatte er den lebhaften Wunsch gehegt, unter die Krieger seiner Heimath gezählt zu werden, indem diese die Aristokratie seines Mutterlandes ausmachen. Als er noch sehr jung war, hatte er sich durch Waffen ausgezeichnet, war jedoch, da es von seinem sechszehnten bis zu seinem zweiundzwanzigsten Jahre keinen Krieg gab, in die allgemeine Unthätigkeit seiner Landsleute verfallen, und ward, obschon er einige Schweine und einen Hof voll Geflügel besaß, von dem Bruder der Obarija als keiu annehmlicher Freier für dieselbe angesehen, die, obwohl von niederer Herkunft, jedoch eines der hübschesten Mädchen auf der ganzen Insel war. Nach der Königin des Landes, die zur Zeit des Besuches Cook's in ihrem sechszehnten Jahre stand und für die vollende-

teste tahitische Schönheit galt, hatte man sie Obarija genannt.

»Die Liebe,« sagt Johnson, »hat nur Gewalt über die Müssigen;« und Unthätigkeit mochte wohl die erste Veranlassung sein, daß Obarija ihr Herz an Talalu verlor, und diese ihre Leidenschaft schweigsam und in der Stille nährte.

Talalu, brav von der Natur und so stolz, wie arme Teufel es nur sein können, hing mit gleicher Innigkeit an der Erwählten. Dieser Zustand der Dinge hatte sechs Monate lang gewährt. Was für ernste Vorstellungen auch Menalihi, der Bruder Obarija's, gegen diese Liebe machte, wollte die Schwester doch nichts von seinen Einwürfen hören, wollte nichts davon wissen, wenn derselbe ihr einen andern Freier vorschlug, ja, in sie drang, einen gewissen hochgestellten Insulaner zu nehmen, der um sie warb, und dem das auszeichnende Amt zu Theile geworden war, bei öffentlicher Audienz die Fliegen vom Angesichte Seiner tahitischen Majestät zu scheuchen.

Je mehr man versucht, den Leuten ihre Grillen auszureden, desto hartnäckiger werden sie in diesen. Indem der Bruder die Liebesflamme seiner Schwester löschen wollte, fachte er dieselbe nur um so mehr an. Ist doch die Gewalt der Liebe unter allen Himmelsstrichen dieselbe! Der Bewohner des eisigen Spitzbergen und der Neger der afrikanischen Gluthgefilde — der stolze, herrschsüchtige Spanier, und der schlichte, gemüthliche Tahitier — sie mit einander fühlen dasselbe süße Weh, wenn Amors Pfeil sein Ziel traf, und alle Nationen — zu welcher Gottheit sie auch beten mögen, verehren den Gott der Liebe.

Es mochte einen Monat vor der 'Bounty' zweiter

Ankunft zu Tahiti sein, als Talalu das stille Waldplätzchen aufsuchte, an welchem Obarija gern zu weilen pflegte. Obarija war nicht da. Talalu flüsterte den Namen der Geliebten; allein ihm ward keine Antwort. Betrübt ließ er sich auf der Stätte nieder, auf welcher sie oftmals geruht hatte, und machte seinen Gefühlen durch Worte Luft.

»Sie ist nicht hier,« sprach Talalu zu sich selbst, »und ich fühle mich elend. Gewiß hat sie der Ueberredung ihres Bruders Gehör gegeben und ich soll also lebenslänglich trostlos bleiben. Ich mag nicht ohne sie leben, die allein mir das Leben werth machte, und die jetzt mich verwirft. Hier aber will ich liegen bleiben; hier soll der kalte Nachtwind über meine Leiche wehen, denn erstarren im Tode soll dies Herz, das so warm für Obarija schlägt.«

Talalu hatte sich hingestreckt, als wollte er freiwilligen Hungertod erwarten — da zuckte es ihm durch alle Nerven, denn seine Hand ward von warmer Hand erfaßt. Talalu fuhr auf — er sah Obarija — er gedachte nicht mehr des heulenden Nachtwindes, nicht des Todes, dem er sich hatte weihen wollen.

»Du hast mein Lager eingenommen, Talalu?« sprach Obarija mit herzzerschmelzendem Tone.

»Ich hab's — o theil' es mit mir!« versetzte der feurige Liebhaber. »Ich kann nicht ohne Dich leben — o hör' auf, mich elend zu machen!«

»Du sollst nimmer elend sein, Talalu, so lang' ich es abwenden kann. Diese meine Schönheit, um die die Hälfte der Krieger Tahiti's sich bewerben, soll dem zu Theile werden, von dem ich hörte, wie er seine Liebe diesen Bäumen und Büschen zuflüsterte.«

»Mein! Mein!« rief der entzückte Wilde, indem er

die liebliche Gestalt umfaßt hielt und sie mit Innigkeit küßte.

»Dein,« versetzte Obarija, »und keines Anderen. Von diesem Augenblick an bin ich Dein Weib, und als solches erwiedere ich Deinen Kuß.«

Und an eben der Stätte wurden die Liebenden vermählt. Sie bedurften keines Priesters, der ihre Hände in einander fügte; die Wildniß hörte ihr Gelübde; die Waldbäume waren Zeugen desselben. Talalu und Obarija bedurften keines Fingerringes, um ihres gegenseitigen Schwures zu gedenken. Angesichts der Gottheit, die von ihnen angebetet ward, hatten sie sich einander verlobt; die sanfte Seebriese trug ihren Schwur zum Himmel empor, und das irdische Paradies, Tahiti genannt, sah ein beglücktes, in Liebe vereinigtes Paar mehr.

»Es ist gethan,« sprach Obarija, als sie zu ihrem Bruder zurückkehrte; »ich bin Talalu's Weib — gehe hin — begrüße ihn! Die Sonne darf über Dein Mißbehagen nicht untergehen; hinfort bist Du Talalu's Tayo.«

Die Tahitier sind im Allgemeinen freisinnig und zwangslosen Wesens, dabei grenzenlos in ihrer Großmuth gegen einander, und von mildem, zarten, stillen Gemüthe. Nicht leicht fühlen sie sich beleidigt und lassen sich bald versöhnen, ohne daß sie geneigt wären, Groll und Rachgier zu hegen, wie bitter sie auch gekränkt sein mögen. Bei diesem allgemeinen Charakter seines Volkes zeigte Obarija's Bruder sich keineswegs widersinnig, als er seine Schwester umarmte und ihr erklärte, daß er im Herzen sich mit seinem Schwäher ausgesöhnt fühlte. Es ward sofort ein Schwein getödtet, abgesengt und in dem unterirdischen Ofen gebacken, und der Abend verging unter den bei einer tahitischen Hochzeit üblichen Feierlichkeiten und Freudengenüssen.

Nimmer liebten zwei Wesen einander aufrichtiger als Talalu und Obarija. Die ganze Insel ward ihnen ein Ort der Wonne, und selbst Obarija's abgewiesene Freier theilten die Lust des Festes und wünschten dem Bräutigam von Herzen Glück.

Bald nach dieser kleinen Begebenheit wurde Talalu durch seinen Schwager an Bord der 'Bounty' gelockt und über das Meer entführt. Obwohl er sich hierüber nicht wenig grämte, um so mehr, da er dies Mißgeschick keinem Andern als Menalihi zu danken hatte, der die Neugier seiner Schwester, ein europäisches Schiff zu sehen, befriedigen wollte, fügte er sich doch mit dem den Tahitiern eigenen Stillsinn in sein Loos, und ward in Gesellschaft seines geliebten Weibes einer der glücklichsten Bewohner der Pitcairn's-Insel. Auch waren Talalu und Obarija die Lieblinge Aller, denn wer konnte Obarija sehen, ohne sie liebzugewinnen? Als aber Obarija von der Bountymannschaft bewundert war, übertraf diese Bewunderung die der Insulaner. Alle sahen in Obarija das schönste Weib von Tahiti, und ihr heiteres Antlitz strahlte die Wonne zurück, die sie im Herzen fühlte.

Obarija's verhängnißvolle Schönheit zog den Blick des Seemannes Williams auf sich, so daß dieser, als vereinsamter Wittwer, nach dem Besitze des Weibes Talalu's trachtete. Die Männer und Weiber von Tahiti waren unter die Europäer als deren Eigenthum vertheilt worden, so daß sie, die ehemals Freunde und Gefährten der Letztern gewesen waren, jetzt als deren Sklaven angesehen werden mußten. Seitdem dies Verhältniß eingetreten war, hatten die Tahitier fast beständig für sich gelebt, und nicht selten stieg ihnen Unwillen über die Schmach auf, die sie erleiden mußten. Immer aber

noch ließ ihr stilles Gemüth sie zu keinem eigentlichen Widerstande kommen. Sie arbeiteten am Tage für ihre Gebieter, und ergötzten sich Abends an Tanz und Gesang, und auf diese Art waren zwei Jahre verflossen, während welcher Zeit die Colonie an heranwachsenden Mitgliedern zugenommen hatte.

Bis zum nächstfolgenden Mondtage war Williams durch Jacks freundliches Zureden ruhig geblieben; dann aber brach er mit Ungestüm wieder los. Vergebens sprach Adams ihm abermals gütlich zu, denn Williams wußte, daß Quintal und Mac Koy ihm beistehen würden. Alle Mann wurden nun auf den Rasenplatz vor dem Dorfe zusammengerufen, und Christian redete die Leute an, tadelte höchlich den Schritt, den Williams und dessen Anhänger thun wollten, und machte darauf aufmerksam, wie gefährlich es sein würde, wenn man die Farbigen noch tiefer herabwürdigte, noch schwerer bedrückte.

»Wischwasch!« fiel Mac Koy ihm ein. »Was nützt Einem 'n Neger, wenn man nicht mit ihm machen kann was man will? Sein Weib verlieren kann Jeder von uns, aber darum soll er noch nicht verdammt sein, allein zu leben. Nichts davon! Ich stimme dafür, daß man Williams frei wählen läßt, und ich will, wenn's nöthig ist, ihm 'ne Hand bei seiner Wahl und Forderung leihen.«

»So will auch ich,« sagte Quintal, »denn was sollen wir mit den Braunfellen, wenn wir uns nicht ihre Weiber zulegen können?«

»Hart fürwahr ist's, daß wir zu diesem Entschlusse gelangen sollen,« warf Adams ein, »und verlaßt Euch darauf, solch ungerechtes Thun wird früher oder später schwer an uns heimgesucht werden. Mein Weib hat

mir gesagt, daß kein Einziger der Tahitier seine Frau ohne Widerstand hergeben will; und fangen wir erst einmal an zu hadern, wie wird da Friede gestiftet werden können?«

»Ich frag' Dich, Pater Adams, ob Du Dich vor einem Braunen fürchtest?« rief Williams. »Soll mich der T**l holen, wenn ich nicht alle sechs Wilde noch vor'm Frühstück zu Mus quetsche! Was schwatzt Ihr länger d'rüber? Ich will 'n Weib haben und Mac Koy und Quintal stehen mir in meiner Forderung bei. So macht als Männer 'ne Sache aus, die sich in 'ner Sekunde zu Stande bringen läßt.«

Aller Widerstand war unnütz, und würde nichts als eine gänzliche Trennung Aller, oder die Abfahrt des ungestümen Williams und der mißvergnügten Tahitier zur Folge gehabt haben. Ungern stimmten also Christian, Young und Adams für den gefährlichen Schritt, und Williams ward aufgefordert, den Gegenstand seiner Wahl zu nennen.

»Nun, da Ihr mich denn gehörig wählen laßt,« sprach der Unhold, »so will ich mich wohl hüten, mir die Aelteste oder Häßlichste auszusuchen. Ich will Obarija haben.«

»Wie ich's dachte!« rief Adams; »aber denkt an meine Worte: Blutvergießen wird die Folge davon sein.«

»Dumme Furcht, die in Dir steckt, Du alter krächzender Unglücksvogel,« sagte Quintal zu Adams. »Kommen auch ein Paar Braunfelle um — was schadet's? Wir haben dann so viele weniger zu ernähren, und wenn sie uns entschlossen sehen, werden sie sich wohl hüten, kratzbürstig zu sein; dazu kenn' ich sie zu genau. Hab' ich doch manch liebes Mal gesehen, wie Ein Schwarzer ein Dutzend seines Gelichters peitschte, bloß

weil des Pflanzers Söhnchen Vergnügen daran fand, die Hundsvötter quieken zu hören. Ich sag' Dir, sie sind just wie die Hunde, die sie schmoren und verschmausen; je derber man sie tritt, desto geschmeidiger werden sie.«

»Richtig,« fiel Mac Koy ein. »Ein Knuff und Puff thut ihnen gut; sie knurren 'n Bischen, weisen auch wohl die Zähne, aber beißen doch nicht. So komm mit, Williams! Wir wollen hören, was Talalu dazu sagt, wenn wir ihm erklären, daß sein Herr ihm sein Weib nehmen will.«

Es war um die Stunde, in welcher die Farbigen, der Arbeit enthoben, sich dem Singen und Tanzen hinzugeben pflegten, als plötzlich ihre tyrannischen Gebieter zu ihnen eintraten. Jeder der Wilden stellte sich sofort aufrecht; und die Weiber, die von diesem unerwarteten Besuche nichts Gutes ahnen mochten, klammerten sich an ihre Männer. Obarija erkannte jetzt, daß ihre Körperschöne ihre schlimmste Feindin war. Williams starrte sie gierig an, und Talalu, der die Furcht der Weiber theilte, schloß die Gattin fest in seine Arme.

»Komm' an, mein Bursch,« sagte Williams, »takle Dich ab von dem Weibsbild da! Ich will sie zu meiner Frau machen und Dich der Mühe überheben, für sie zu arbeiten.«

»Nimmer! nimmer!« rief die arme Obarija, und umschlang inniger ihren Gatten. »Laß mich nicht von Dir, Talalu; und Du, Menalihi, mein Bruder, Du wirst nicht zugeben, daß man mich von meinem Manne reißt.«

Beide, Talalu und Menalihi waren Sklaven. Was für Muth im Stande ihrer Freiheit auch in ihnen gelodert haben mochte — er war jetzt erloschen. Nicht wagten sie keck hervorzutreten und ihren Bedrängern

Trotz zu bieten. Zudem hatte Quintal eine geladene Muskete im Arm. Als Quintal die düstern Blicke der Männer sah, spannte er den Hahn seines Gewehrs, und das unheilweissagende Geklirr der Waffe wirkte schreckenerregend auf die muthlosen, das Opfer umstehenden Tahitier.

»Nichts hier von Kikelkakel und Weitläufigkeit!« rie Mac Koy, vortretend. »Du, Obarija, gehst zu Deinem neuen Manne, und Du, Talalu, packst Dich fort und arbeitest in meinem Kartoffelngarten.«

»Helft mir! helft mir!« schrie die hülflose Obarija den Tahitiern zu. »Rettet mich, wie Ihr es schuldig seid zu thun, sollt's auch Euer Leben kosten!«

»Sie ist Talalu's Weib!« sagte Menalihi, der ein Weniges von Muth in sich zusammenraffte. »Wer hat ein Recht dazu, sie ihm zu nehmen und einem Andern zu geben?«

»Ich sag' Dir, mein Junge,« rief ihm Quintal entgegen, »feg' vor Deiner eigenen Thür, oder ich nehme mir die Freiheit, Dir diese Kugel in den Wanst zu protzen! Hier giebt's Meuterei, so wahr ich lebe! Du solltest gehenkt werden wie 'n Hund, weil Du's wagtest, so dummdreist gegen einen Deiner Obern zu sprechen.«

»Ich weiß nicht,« warf Ohu, der Neffe Menalihi's, ein, »wie Ihr's wagen möcht, das arme Geschöpf wider ihren Willen einem andern Manne zu geben!«

»Hollaho! Du schwarzbrauner Advokat,« fiel Mac Koy ihm ein; »was schiebst Du denn Deine Spachtel da ein, wo kein Ruderloch ist? Denk' an Deine eigenen Angelegenheiten. Die Insel gehört uns, und Ihr gehört uns, und wenn wir sagen, Ihr sollt Tag und Nacht arbeiten, so werdet Ihr's thun müssen, so wahr Satan in der Hölle regiert. So aber ging's von jeher!

Macht's 'nem Schwarzen nur bequem, so dankt er's Euch durch Auffässigkeit. Das Maul gehalten, sag' ich!« schrie er mit einer Donnerstimme, packte, von Williams dabei unterstützt, die preisgegebene Obarija und entriß sie gewaltsam den Armen ihres Gatten, den sie umklammert hielt, auch nicht eher losließ, als bis Mac Koy's spitzige Faustknöchel sie dazu zwangen. Zweimal rang Obarija, um zurück zu ihrem Manne zu gelangen, der am Boden sich das Haar zerraufte und unter lautem Wehklagen den Namen seines Weibes rief. — Hohnlachend rannten die Weißen mit der für Williams niederträchtig genug errungenen Beute von dannen!

Dreizehntes Kapitel.

Der Gallbecher war bis zum Rande voll gewesen, dieser letzte hinzugeschüttete Tropfen ließ ihn überfließen. Die Tahitier sahen jetzt ein, daß Schmach über Schmach an ihnen verübt ward, daß ihre Gefährten beschlossen hatten, sie in den Staub zu treten, sie nicht nur zu Sklaven, sondern auch zu Opfern zügelloser Leidenschaft zu machen. Polly Adams selbst, wie innig sie ihren Gatten liebte, konnte in dieser Bedrängniß sich nicht gänzlich von ihren Landsmänninnen lossagen.

Kaum war Obarija mit Gewalt weggeschleppt worden, als jeder Farbige auf seinen Gefährten blickte. Mehr durch Mienen als durch Worte ward ein Zeichen gegeben, und alle miteinander, so Weiber und Männer,

Polly Adams mit ihnen, erhoben sich von ihren Sitzen und rannten in das Gehölz. Hier wählten sie ein freies Plätzchen und kauerten sich nach Menalihi's Beispiel in einem Kreise umher.

»Das ist ein bitterer Tag,« begann Menalihi »und nicht werth würden wir sein, Tahitier zu heißen, wenn wir uns zahmen Sinnes dieser Schmach unterwürfen. Wir Alle sind beleidigt worden; denn so abermals Einer von den Weißen sein Weib verliert, wird ähnlicher Raub an uns verübt werden. Allein länger soll's so nicht fortgehen. Betrachtet Eure Lage, liebe Landsleute. Wir empfingen jene Fremdlinge mit offenen Armen — wir standen ihnen in Trübsal bei, und als sie Flucht von ihrem Schiffe versuchten, bargen wir sie in Höhlen, reichten ihnen Speise und Trank und ließen sie Schutz durch unsere Freundschaft finden. Sie machten uns glauben, sie liebten uns — und was ergab sich? Blickt um Euch her — wir sind hier Sklaven — sind Knechte, die alles Antheils an dem Boden ermangeln, den wir bebauen müssen — man schimpft, man schmäht, man mißhandelt uns. Wir haben das Aeußerste ertragen; da jedoch auch ein Wurm sich unter dem Fußtritte des Menschen krümmt, so laßt uns wenigstens versuchen, jene grausamen Teufel von uns abzuwehren.«

Aller Blicke funkelten, als diese Worte gesprochen wurden. Man schien entschlossen zu sein, irgend Etwas zu unternehmen; was aber — reichte über das Erkenntnißvermögen der von Natur Arglosen hinaus. Talalu, der sich am schwersten beleidigt fühlen mußte, auch in früheren Jahren an Kampf und Blutvergießen Theil genommen hatte, rief mit Nachdruck: »Alle Weiße haben Theil an dieser Gewalt that — sie Alle mögen sterben!«

Jeder der Wilden klatschte in die Hände; dann rafften Einige ein Paar Stücke Holz auf und schlugen dieselben mit vielem Lärm aneinander — welches bei den meisten wilden Völkerschaften ein Signal zum Kriegführen ist.

»Wohl gesprochen,« stimmte Menalihi ein; »Alle mögen sterben!«

»Alle! Alle!« rief Ohu. »Ist Einer von Euch dagegen?«

Keine Antwort erfolgte, denn bei Berathungen solcher Art durften die Weiber niemals mitreden.

»So sind wir Alle einig,« fuhr Menalihi fort, »und können des Erfolgs unsers Vorhabens gewiß sein. Diese leichtsinnigen Tyrannen halten nie zusammen — ihre Schießwaffen sind in unserem Bereiche; und wären sie es auch nicht, so können wir heute Abend unsere Aexte schärfen — können jedem Einzelnen auflauern, wenn er in seinem Garten arbeitet — können über ihn herfallen, ihn erschlagen und seinen Leichnam den Vögeln zum Fraße lassen. Was sagt Ihr, meine Landsleute? Wir müssen Alle Eines Sinnes sein — müssen gemeinschaftliche Sache machen — Keiner muß einen Gedanken von unserem Vorhaben über seine Lippen kommen lassen — wir müssen heut Abend unsere Waffen schärfen, und morgen wollen wir uns zu Herren der Insel machen.«

Allgemeiner Beifallsruf erscholl, das ganze Complott war in obigen Worten enthalten. Es bedurfte weiter keines Signals als des Schleifens der Streitäxte. Die Nacht sollte in Ruhe hingebracht werden, um die Weißen zu dem Glauben zu leiten, daß die Tahitier fortwährend die duldsamen, hingebenden und unentschlossenen Männer wären, als welche sie sich von jeher gezeigt hatten. Der erste Strahl des Morgenrothes sollte sie wieder zusam-

menführen und jeder Weiße bei seiner Arbeit den Tod finden. Nach dieser binnen einer Viertelstunde getroffenen Verabredung gingen die Tahitier auseinander. Nicht so die Weiber. Diese blieben beisammen und plauderten. Anfänglich pries jede von ihnen das Vorhaben. Das Unrecht, das Obarija erlitt, und die Aussicht, daß sie Alle auf solche Weise ihren Männern entrissen werden könnten, machten sie blind gegen alle Folgen, die aus der Sache entstehen möchten. Sie blickten nur auf den Tod ihrer Tyrannen — sie schwelgten im Geiste an dem Anblick ihrer erschlagenen Feinde und arbeiteten sich dermaßen in eine so wilde Wuth hinein, daß sie sich gelobten, ihren Landsleuten beizustehen oder mit denselben umzukommen.

Eine jedoch in dieser wortreichen Gruppe sah mit anderen Augen auf die Gefahr und die Folgen eines so raschen Schrittes. Diese Eine war Polly Adams. Wohl erkannte sie, daß, wenn man alle Weißen ermordete, sechs Weiber überzählig sein würden. Mit der hurtigen Auffassungsgabe ihres Geschlechts benutzte sie diesen Umstand, um ihren Gatten zu retten. »Es ist ein böser Plan, den unsere Landsleute vorschnell entwarfen,« begann sie, »und besser möchte es sein, die Schmach zu erdulden, als sie auf die vorgeschlagene Weise zu rächen. Erfolgt die Rache, so sind mehr Weiber als Männer auf der Insel vorhanden — da wird's Neid und Eifersucht unter uns geben, und wer kann sagen, was unsere Landsleute weiter thun werden, wenn sie erst einmal ihre Hände in Blut tauchten? Kitzeln mag es, die Rache loszulassen, schwer aber hält es, sie in ihrem Laufe zu hemmen. Mich dünkt, wir handeln zu unserem wahren Wohlergehen, wenn wir diesen Plan vereiteln; denn abgesehen von dem, was ich eben sagte, werden wir doch nimmer nach Tahiti zurückkommen. Wer unter uns kann das

Boot durch die großen Wasser steuern? wer die weite Ferne messen, oder wer die geheimnißvolle Karte verstehen, nach welcher die Weißen den Weg zu finden wissen? Tödten wir sie Alle, so müssen wir uns darauf gefaßt machen, hier zu sterben. Kein Schiff, Ihr seht es, fährt an diesem Eilande vorüber, an welches die große See so gewaltig spült, daß Niemand hier anlegen mag. Seht's also ein, daß wir vorhin viel zu heftig aufgeregt waren, um einen verständigen Entschluß zu fassen. Freilich ist die uns zugefügte Schmach arg, ärger aber noch würden die Folgen unserer Rache sein. Laßt uns, ohne unseren Landsleuten ein Wort davon zu sagen, die Weißen retten, indem wir sie von dem Plan unterrichten.«

»Nein, nein,« entgegnete eine Andere, »das würde unseren Landsleuten den Tod bringen. Kein Wort darf von der Sache verlauten. Wir wollen Dich zwar Deines Mannes nicht berauben, Polly, aber wir wollen eben so wenig unsere Männer einbüßen.«

»Recht so,« versetzte Polly, »das ist ehrlich und wohl gesprochen. Laßt uns Alle dahin einig werden, daß wir kein Wort sagen, doch laßt uns den Weißen einen Wink geben, auf ihrer Hut zu sein. Dies soll heut' Abend von mir, und so vorsichtig geschehen, daß Keiner im Stande sein wird zu ermitteln, wer den Plan eigentlich entwarf.«

Nach vielem lebhaften Hin- und Herreden kam man endlich dahin überein, daß Polly Adams die Sache über sich nehmen sollte; denn Polly war Allen lieb, und hatte schon etliche ihrer Landsmänninnen dem Christenthume sehr geneigt gemacht. Bei diesen Letzteren stand das göttliche Gebot: »Du sollst nicht tödten,« bereits in hohem Ansehen; denn als sie wankten und Polly ihnen dies

Gebot ins Gedächtniß rief, stimmten sie dem Plane der Vermittlerin bei.

»Laßt uns lustig sein — laßt uns tanzen und singen,« fuhr Polly fort, »und Ihr Alle sollt sehen, wie ich getreulich mein Wort erfülle. Unsere Landsleute haben Aehnliches für heute Abend beschlossen, und unsere Fröhlichkeit kann daher weder unzeitig noch verdächtig erscheinen.«

Bald nachher sahen Christian, Adams und Young, wie Mac Koy und Quintal die Beute in das Haus ihres Nachbars Williams schleppten. Sie fühlten dabei, wie Leute, die zum Begehen einer ungerechten That die Hand geboten hatten. Daß sie in eine mißliche Lage versetzt gewesen waren, ist unleugbar, und daß sie schweigend in die begangene Gräuelthat gewilligt hatten, um ihr eigenes Leben zu retten, ist eben so gewiß; denn hätte Williams mit seinen farbigen Anhängern die Insel Tahiti erreicht, so möchte die Pandora der Pitcairn's-Insel einen höchst unwillkommenen Besuch abgestattet und die Meuterer an die Vorderraa geliefert haben. Bleibt es auch höchst unwahrscheinlich, daß Williams die Heimath der Tahitier erreicht haben würde, so war dies dennoch möglich, und Leute, die ihr Leben verwirkt haben, überlassen sich auch nicht einmal einer Wahrscheinlichkeit, sobald sie derselben möglicher Weise ausweichen können.

»Glaubt mir, die Sache ging so noch nicht zu Ende,« sagte Adams. »Sobald die Wilden Unheil spinnen, heucheln sie sich ein heiteres Gesicht an. Ich traue keinem Farbigen.«

»Auch ich nicht,« stimmte Christian ein, »denn wie genau man sie beobachten mag, nimmt man doch niemals einen ihren Empfindungen entsprechenden Gesichtszug an ihnen wahr.«

»Doch, doch! ich habe sie oft erröthen sehen,« fiel Young ein. »Diese Tahitier sind nicht wie die afrikanischen Neger; sie haben Herzen wie die besten Christen, obgleich ihre Hautfarbe viel dunklerer ist. Ich glaube nicht, daß sie Muth genug besitzen, uns zu widerstreben oder gar sich zu rächen.«

»Doch,« versetzte Christian, »haben sie in ihrer Heimath Kühnes verübt. Ihre Krieger — und Talalu war deren Einer — begingen, wenn sie im Baumsafte sich berauscht hatten, oft Dinge, die uns zum Erstaunen gebracht haben würden; und in ihren Kriegen zeigen sie sich jederzeit muthig und tapfer.«

»Bei alledem sind sie ein sanftes und friedliebendes Völkchen, »meinte Young; »sie werden daher diesen Umstand weniger zu Herzen nehmen, als Ihr glaubt. Bei einem Bischen Musik und Tanz wird ihr Murrsinn bald verschwinden. Bedenkt nur, wie gelassen sie sich bis zum Sklavenstand erniedrigen ließen; und einmal erniedrigt ist es, wie Quintal sagt, ein Leichtes, sie niederzuhalten.«

»Ich wollte, wir wären darüber weg,« versetzte Adams. »Vieles ertrugen wir in der 'Bounty', bevor wir uns gegen unseren Kapitän empörten; als wir aber uns erst überzeugt fühlten', daß wir beleidigt worden waren — seht da! mit welcher Hurtigkeit rächten wir es! Was wir selbst verübten, mögen wir wohl von Anderen erwarten. Mir ist mein Weib meine Schutzwache. Heute bei'm Abendgebet will ich bei ihr nach dem Unheile forschen, wenn Unheil im Werke ist. Ergiebt sich's, daß die Wilden Böses gegen uns vorhaben, so müssen wir vor allen Dingen zusammenhalten, und vorgewarnt ist vorbewehrt, wie das Sprichwort sagt. Wir dürfen fernerhin den Tahitiern kein Schießgewehr mehr anvertrauen.

Sie wissen jetzt eben so gut als wir damit umzugehen; ja Menalihi schoß bereits im Laufen einen Keiler, gegen den wir, ohne zu treffen, unser Pulver verspillt hätten.«

»Der Wink ist beherzigenswerth,« stimmte Christian ein. »Jedenfalles, mag nun geschehen was wolle, so sind wir jetzt nicht ganz unvorbereitet. Heut' Abend wollen wir auf dem Dorfgrasplatz ein Spiel veranstalten und die Braunfelle, wie Quintal sie nennt, scharf beobachten. Bis dahin Gott befohlen!«

Christian ging, Adams und Young aber sprachen noch Manches über die Sache; Young fühlte sich überzeugt, daß die Weiber ihn in Schutz nehmen würden, und Adams glaubte sich sicher durch seine Polly.

Der Tag verging — die niemals sauere Arbeit, die der ergiebige Boden verlangte, war gethan — die Farbigen begaben sich, wie herkömmlich, nach Sonnenuntergang auf den vor dem Dorfe befindlichen Rasenplatz. Hier stand der Schleifstein, der zu Aller Gebrauch zu dienen hatte, und es war üblich, fast jeden Abend die Aexte zu schärfen, die zum Holzfällen dienten; denn es mußten, theils um Brennmaterial zu gewinnen, theils um das Land urbar zu machen, viele Bäume umgehauen werden.

Der Wink, die Schießgewehre verborgen zu halten, war von Christian allen Weißen gegeben worden, und ward von Keinem als von Mac Koy außer Acht gelassen. Mac Koy aber war nicht bloß ein Mensch, der durchaus keine Furcht kannte, sondern der jeden Farbigen durchaus unfähig zu irgend einer That des Muthes hielt, während er selber dem Teufel hätte zum Faustkampfe stehen mögen.

Die verschlagenen Tahitier merkten sogleich, daß sie nicht mehr vermochten, sich so zu bewaffnen, wie sie es gern gethan hätten; und Ohu, einer der Heftigsten unter

den Friedliebenden, war der Erste, der durch das Schleifen seiner Art das Signal gab. Als er damit fertig war, folgte ihm ein Anderer und Einer flüsterte dem Andern das Wort »Morgen!« zu; ja, da Alle gern noch mehr über den Gegenstand gesprochen hätten, umringten sie den Stein, und dreheten denselben kichernd und lachend. Darüber verging natürlich viel Zeit, und die weißen Männer standen hinter ihnen, während die Weiber sich in einen Kreis gesetzt hatten. Es ward nun eine Art von Haschespiel gespielt, das Young aufgebracht hatte, und welches sehr zur allgemeinen Belustigung zu gereichen pflegte.

Als Polly Adams das Artschleifen gewahrte, erklärte sie, das Spiel würde ihr zu ermüdend, worin die übrigen Weiber ihr beistimmten. Sie schlug nun vor, man möchte singen, und da sie selbst dies nie zuvor mit Lebhaftigkeit gethan hatte, war man um so bereitwilliger, ihr zuzuhören, denn die Tahitier haben in der Regel viel Sinn für Musik. Polly leitete ihr Lied durch die Bemerkung ein, sie habe dasselbe selbst verfaßt, und indem sie dies sagte, gab sie ihrem Manne einen Wink, näher zu treten und recht aufmerksam zu sein. Adams, der dies wohl verstand, spitzte, wie der Leser sich's leicht vorstellen kann, beide Ohren; Polly aber sang:

»Brave Männer von Tahiti,
Schleift die Aexte scharf zu morgen;
Schwingt sie dann der Arm der Rache,
Fühlt's der weiße Mann mit Sorgen.

Schleift und sorgt, daß sich die Art an
Festem Handgriff läßt erheben;
Denket unsers Schwur's, so wird's der
Feinde morgen wen'ger geben.«

»Das ist Alles,« setzte Polly hinzu, indem sie aufstand. »Ist's nicht 'n hübsches Liedchen, Jack?« Und in=

dem sie an ihm hinschlüpfte, flüsterte sie: »Du wirst's so wahr finden, wie irgend eine Prophezeiung, die Du mich gelehrt hast.«

Mittlerweile hatten alle Weiber auf Young geblickt, der, wie wir wissen, ihr Liebling war. Hauptmast, die Gattin Christians, die man nicht in das Geheimniß gezogen hatte, trällerte zu wiederholten Malen die beiden letzten Verse des Liedes und zeigte dabei auf die Männer, die noch immer ihre Waffen schliffen. Alberne Leute sprechen oft höchst widerwärtige Dinge, sagen sie aber einmal die Wahrheit, so ist man um so eher geneigt, sie unter besonderem Schutze der Fürsehung zu glauben und ihnen die Gabe des Prophezeiens zuzuschreiben.

Christian erschrak über Hauptmasts Worte und Geberde, und sagte zu Adams, den er bei Seite nahm: »Was hat das zu bedeuten?«

»Nichts Anderes als was das Lied aussprach. Verlassen Sie sich darauf, daß ein Complott gegen uns im Werk ist, man will uns morgen umbringen.«

»Wie wollten sie's wagen!« rief Christian.

»Kein Feind ist schlimmer als der, welcher im Finstern schleicht,« versetzte Adams. »Geben Sie Acht, Sir, die Tahitier haben Böses gegen uns angesponnen; die Weiber erfuhren es oder sind mit im Complotte, und unser Leben steht auf dem Spiele. Wohl hab' ich bisher gehofft, Mr. Christian, daß, wenn Alter mir ein anderes Gesicht verliehen hätte, ich ein Boot würde haben bauen, meiner Geschicklichkeit in der Steuermannskunst vertrauen und nach England zurückkehren können, um dort als ein gebesserter Mensch zu sterben. Jetzt jedoch muß ich diesen Gedanken aufgeben, denn wir haben's hier auszufechten und müssen hier unsere Gebeine in die Gruft legen. Einen Ausweg dürft's inzwischen

noch geben; nämlich Obarija ihrem Gatten zurückzuerstatten und die Farbigen dadurch zufrieden zu stellen, daß wir jedem von ihnen einen Fleck Landes zum Eigenthum anwenden.

»Kikelkakel!« sagte Mac Koy, dem das Lied aufgefallen war, und der sich hinter Adams und Christian geschlichen hatte, als er diese ein lebhaftes Geheimgespräch beginnen sah — »Kikelkakel, Adams! Lassen wir diese Leute merken, daß sie uns zu Veränderung eines von uns gefaßten Entschlusses einschüchtern können, so schneiden sie uns die Kehle ab, und wenn wir uns noch so gut verwahrt legen. Ich sage Dir, der alleinige Weg, der zum Beherrschen der Wilden als richtig erkundet ward, ist der, ihnen bei jeder Gelegenheit das Fell tüchtig durchzugerben. Kein Wort des Widerspruchs muß man von ihnen dulden, sondern dann und wann Einen aufhängen, um die Andern einzuschrecken. Ich sag' Dir, alles was Du da vorbrachtest, ist Kikelkakel. Obarija wird bald lieber bei Williams, als bei dem Klotzkopfe Talalu sein, denn Du weißt, daß Farbige stets die Weißen als ihre Obern betrachten.«

Es lag eine gewisse Art von Menschenkenntniß in dieser rauhen Rede, so daß Adams und Christian darauf eingingen. Sie wußten, daß die Civilisation aller Orten das wilde Leben als eine Entwürdigung des Menschen betrachtet, und daß oft die Peitsche gebraucht ward, um Auffässigkeit der Sklaven zu unterdrücken. Wiederum lag viel Wahres in der Behauptung Mac Koy's, daß die Weißen überall von den Farbigen in Ehren gehalten werden, und wer das Leben auf den westindischen Inseln kennt, wird wissen, wie eine Mulattin weit lieber um die Gunst eines Weißen buhlt, als daß sie einen Farbigen ehelicht.«

»Laßt uns zusammenhalten und diese Meuterei durch Gewalt ersticken,« sagte Christian, denn trotz der von uns begangenen Ungerechtigkeit sehe ich ein, wie nothwendig es ist, bei unserm Entschlusse zu beharren. Eh' es noch tagt, will ich morgen bei der Hand sein; laßt Alle von uns ein Gleiches thun. Wir müssen Einer dem Andern beistehen, und der erste Schuß, welcher fällt, kann kein mißzuverstehendes Signal sein.«

Es dunkelte jetzt. Die Tahitier hatten sich zur Ruhe gelegt, oder steckten heimlich beisammen; Christian und dessen Gefährten begaben sich in ihre verschiedenen Behausungen. Keiner fühlte das Schreckniß seiner Lage lebhafter als Adams; er redete nachdrücklich auf seine Gattin ein, und diese theilte ihm sonder allen Rückhalt das ganze Complott mit. Stets darauf bedacht, Blutvergießen zu vermeiden uud zu hindern, ging Adams nochmals zu Christian, um ihn zu warnen; dann kehrte er heim, um seine Abendbetstunde zu halten. Aufrichtig bereuete er die Missethat, die er an Bligh begangen hatte, und sah zu gleicher Zeit ein, wie am folgenden Morgen leicht eine Jahre lang sich fortwälzende Reihe von Verbrechen würde erzeugen können. Die menschliche Natur war ihm zu wohl bekannt, als daß er nicht hätte wissen sollen, wie einmal aufgestiegenes Mißtrauen sich selten ausrotten läßt, und mit einem durch Widerwärtigkeiten gedemüthigten Herzen legte er sich nieder und erflehte den Schutz Dessen, gegen dessen heilige Gebote er selber so schwer gesündigt hatte.

Ehe noch der nächste Morgen dämmerte, stand Christian bereits unfern seines Gartens. Er war mit einer Muskete bewaffnet, die er jedoch bloß mit Pulver geladen hatte, denn Jacks Regel, Blutvergießen zu meiden, leuchtete ihm recht wohl ein. Adams stand ebenfalls

unweit seiner Wohnung, führte jedoch keine Waffen, sondern war vorbereitet, die Wirkung der Rede zu versuchen, bevor er zu Gewaltmitteln griffe. Christian hatte kaum eine Stellung eingenommen, die ihn den Blicken der auflauernden Wilden entzog, so sah er, wie Ohu mit einer Axt im Arme herankroch. Der schlaue Wilde schlich an Christians Thür, um zu sehen, ob dieser sich von seinem Lager erhoben hätte. Er lauschte aufmerksam und als er kein Geräusch hörte, versteckte er sich hinter einem Baume, um ferner aufzulauern. Christian trat ihm sogleich mit den Worten entgegen: »Hier stehe ich, Ohu, und harre Deiner Axthiebe. Ich kenne Eure Absicht, kenne den Zweck dieses Deines frühen Kommens, sei also bereit, den Tod zu erleiden, den Du verdienst. Du hast Deine Landsleute gegen uns aufgewiegelt, Du bist ihr Oberhaupt geworden und sollst also der Erste von ihnen sein, welcher fällt.«

Ohu, erschreckt, sich entdeckt und obendrein in den Händen seines Feindes ein Feuergewehr, also eben die Waffe zu sehen, die von allen Wilden am meisten gefürchtet wird, warf seine Axt hin und entfloh in die Hölzung, während Christian, um ihn in der Furcht zu erhalten, seine Muskete abschoß, so daß der Fliehende, in der Meinung, der tödtenden Kugel entlaufen zu sein, nur um so hastiger weiter eilte.

Vierzehntes Kapitel.

Kaum ward der Knall von Christians Flinte vernommen, so sah man auch Talalu, in gleicher Richtung mit Ohu dem Walde zueilen. Auf das Zeichen des gefallenen Schusses traten die Weißen zusammen, deren Führer jetzt Adams ward, fielen über die zurückgebliebenen Tahitier her und versicherten sich derselben.

Es ist seltsam, wie feig der Mensch wird, wenn er im Begriff ist, ein Verbrechen zu begehen. Ohu, der Rädelsführer, der Abends zuvor seinen Landsleuten Muth eingeflößt hatte, war entwichen, und der beleidigte Talalu, welcher in der Bitterkeit seines Rachegefühls geschworen hatte, sein Messer tief in das Herz seines Widersachers Williams zu stoßen, entstahl sich wie ein furchtsamer Hund, ohne es auch nur zu wagen, sich seinen Genossen zuvor noch einmal zu zeigen.

Als die Farbigen sich einerseits überfallen und umringt und andererseits verlassen oder verrathen sahen, ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade; und während nun Mac Koy eine Axt schwang, die er einem der Aufsässigen entwunden hatte, und schwur, ihnen die Köpfe wie Krautknollen abzuhauen, warf Menalihi sich ihm zu Füßen, flehete um Vergebung und versprach, wenn diese ihnen gewährt würde, mit Hülfe seiner Genossen die beiden Tahitier, Ohu und Talalu, weil diese durch feige Flucht dies Unheil über die Verschworenen gebracht hätten, aufzusuchen und ums Leben zu bringen.

Mac Koy, der den Feind gedemüthigt sah, und ihn

in dieser Erniedrigung zu behalten trachtete, rief aus: »Antwortet! seyd Ihr nicht — ich frage Euch — seid Ihr nicht Alle unsere Sklaven, unsere Knechte, unsere Hunde?«

»Wir sind's! wir sind's!« versetzten sämmtliche Tahitier.

»Und seid Ihr nicht undankbare Hunde, da Ihr die Herren beißen wolltet, die Euch fütterten?«

»Wir sind's! wir sind's!« antworteten die feigherzigen Creaturen.

»So hört mich weiter! Wie Sklaven solltet Ihr billig behandelt, solltet als auffässige Knechte an die Aeste jener Bäume gehenkt werden, vor der Seebriese solltet Ihr hin und her baumeln und von den Aasvögeln gefressen werden. Doch nehmen wir nimmer denjenigen das Leben, die wie Missethäter gebückt vor uns liegen. Vollführt die Bedingung, unter welcher wir Euch vergeben, schafft die beiden Rädelsführer Eurer Schandverschwörung aus der Welt! Fort mit Euch, aber hütet Euch, nicht ohne ihren Skalp zurückzukehren. Bringt Ihr die Beiden nicht um, so soll bei Allem, was Satan möglich machen kann jeder Mutter Sohn von Euch wie 'n Hund verrecken. Packt Euch!«

Als er diese Worte gesprochen, zog er den Fuß zurück, den er auf den Nacken Menalihi's gestellt hatte, gab diesem einen Tritt und entsendete ihn zu dem scheußlichen Mordwerke.

»So wird's gut ausgehen,« sagte jetzt Mac Koy zu den Genossen. »Jetzt, Williams, mache Dir die Sache zu Nutzen. Verhöhne vor den Ohren Obarija's die Feigheit ihres ehemaligen Mannes, der zu ihrer Vertheidigung keine Hand zu erheben wagte. Rüttele des Weibes Stolz auf, sage, daß Talalu sie nicht einmal eines

Versuches zum Kampfe werth achtete. Schildere ihn, wie er es ist, als einen undankbaren Hund, und ich gebe keinen schimmligen Zwieback für des Zahlmeisters Waarenvorrath, daß nicht Obarija den Halunken Talalu eben so verachtet, wie ich es thue, und daß sie im Grimme nicht selber ihm den Hals umdreht. Die Vergleichung zwischen Dir und ihm wird und muß zu Deinem Vortheil ausfallen, da Du Dich für sie in den Kampf stürzest. Wenig müßte ich das Geschlecht kennen, wenn Obarija nicht nach einer halben Stunde unsere beste Genossin und die schlimmste Feindin ihrer Landsleute sein wird.«

Wo es Gewaltthätigkeit zu verüben gab, war Mac Koy von jeher der Vordermann gewesen. Christian, der den raschen Schritt innig bereuete, durch welchen er zum Genossen von Leuten geworden war, die an Herkunft und Erziehung tief unter ihm standen, bebte vor jeglichem Thun zurück, das zu Zwietracht leiten möchte. Young war ein ernster Mensch geworden und brütete, obschon er sich als Liebling der Weiber wußte, fortwährend über seine und seiner Gefährten trostlose Lage; alle Beide aber, die selber sich aus der Welt verbannt hatten, zitterten vor dem bloßen Gedanken an die Ankunft eines Schiffes, durch welches sie zu ihren Landsleuten zurückgeführt werden möchten.

Adams, der Verständigste und Standhafteste von Allen, beharrte dabei, daß man durch Milde die Tahitier für sich gewinnen würde, während Quintal und Mac Koy die Geißel der Strenge schwangen, um sich den Gehorsam der Sklaven zu sichern. Die Uebrigen von der Bountymannschaft ließen sich von jeglichem Geflüster leiten, wohin man sie haben wollte. Menschen, die ihr Lebelang hatten gehorchen lernen müssen, und denen zum

Befehlen jegliches Erforderniß abging, folgten jederzeit dem Rathe Christians oder Youngs; denn nimmer wagten sie es, sich denen gleichzustellen, die ehemals ihre Offiziere gewesen waren, obwohl sie dann und wann, wenn sie von Mac Koy und Quintal dazu aufgeregt wurden, einigen Hang zu Meuterei blicken ließen.

Mittlerweile setzte Menalihi mit den übrigen begnadigten Wilden den beiden Entflohenen nach. In dem Glauben, Mac Koy würde seine Drohung wahr machen, harrten alle Weißen ihrer mit geladenen Gewehren, um sie selber aus der Welt zu schaffen, wenn sie Ohu und Talalu nicht umbrächten, den armen Tahitiern blieb nichts weiter übrig, als ihre grausamen Gebieter zu besänftigen. Daß sie dabei alle List und Feigheit anwendeten, durch die ein Wilder sich irgend auszeichnen kann, braucht dem Leser wohl nicht erst gesagt zu werden. Kaum hatten sie die Hölzung erreicht, so gab das tahitische Pfeifchen den Versteckten zu verstehen, daß ihre Landsleute ihnen nahe wären. Vorsichtig antworteten darauf die Flüchtigen. Da hörte man's im Unterholze rascheln und die sechs Tahitier des Eilandes standen wieder beisammen.

»Wer verrieth uns?« fragte Ohu, »wie konnte der weiße Mann um unsere Absicht wissen und sich dagegen bewaffnet haben?«

»Die Weiber müssen uns verrathen haben,« antwortete ihm Menalihi; »indessen setze Dich zu uns, Ohu, und beweine mit uns unsern herabgewürdigten Zustand.«

Dies geschah. Beisammen, dicht beisammen saßen Alle und beklagten ihr Mißgeschick, ohne daß dabei ein Wort geäußert ward, welches bei Ohu und Talalu auch nur den leisesten Verdacht hätte erregen können.

»Du hast die ganze Nacht durchwacht,« sprach endlich

Menalihi zu Ohu, seinem Verwandten; »strecke Dich hin, lege Dein Haupt auf meinen Schooß und schlafe ruhig.«

Der arglose Wilde dankte dem Neffen für diese Aeußerung der Fürsorge, streckte sich hin und legte sein Haupt nieder.

»Du aber, Talalu,« sprach Menalihi weiter, »würdest wohlthun, langsam dem Dorfe zuzuschlendern und zu spähen, ob die weißen Männer uns hier nachspüren.«

Talalu gehorchte, indem er mit kaum hörbaren Tritten in der ihm angewiesenen Richtung entschlich. Ohu hatte die Augen geschlossen, nicht aber zum Schlummer, denn zu kurz war selbst für den Ermüdeten dazu die Frist, indem man jeden Augenblick einen strafenden Ueberfall von Seiten der Weißen fürchten zu müssen glaubte. Menalihi blickte auf seine Gefährten, und Tenina zog ein verborgen gehaltenes schlechtes Tischmesser hervor. Sein Auge fragte und ein Gegenblick antwortete, daß es jetzt an der Zeit wäre. Tetahiti und Nehau warfen sich jetzt über die Beine Ohu's, Menalihi faßte des Oheims Haar mit der linken Hand und bog dessen Haupt rücklings über, worauf Tenina dem Verrathenen das Messer über die Kehle zog. Vergebens rang der Unglückliche gegen seine Mörder, vergebens gurgelte er in der Todesangst einen Schrei des Flehens um Erbarmen hervor; ihm ward die stumpfe Waffe über den Hals gezogen, und das Blut strömte aus der scheußlich klaffenden Wunde. Dennoch war damit der Mord noch nicht vollführt, denn das Messer war nicht scharf genug, als daß ein einziger Schnitt mit demselben zur Ertödtung des Lebens Ohu's hingereicht hätte. Dem bejammernswerthen Dulder traten die Augen weit aus ihren Höhlen heraus, seine Zunge schien während der Marter, die

er erdulden mußte, ihre doppelte Länge anzunehmen, so daß endlich Nehau ein Splitzeisen, das er versteckt hatte, und womit er einen Weißen hatte tödten wollen, hervorholte und es tief in die Brust seines Landsmannes stieß. Der Daniedergestreckte machte eine heftige zuckende Bewegung, als ob er hätte aufspringen mögen, fiel aber in demselben Momente zurück und war eine Leiche.

Kaum war diese Entsetzensthat gethan, so kehrte Talalu zurück, und der vom Mord erhitzte Nehau rief ihm, indem er die plumpe, vom Blute Ohu's geröthete Waffe schwang, die Schreckensworte entgegen: »Jetzt kommt die Reihe an Dich!«

Talalu, der jetzt auch seine farbigen Genossen als seine Feinde erkennen mußte, hielt es für gerathener, zu dem Erbarmen seiner weißen Gegner Zuflucht zu suchen, und rannte dem Dorfe zu. Er stürzte in die neue Wohnung Obarija's, und flehete seine ehemalige Gattin um Schutz und Beistand an. Williams war nicht daheim, hatte jedoch bereits Obarija's Liebe zu Talalu in Haß zu verwandeln gewußt. Inzwischen war Obarija noch nicht verstockt genug, dem neuen Gatten ihren ehemaligen Geliebten zu verrathen, sondern versteckte diesen, nachdem sie ihn mit jeglichem Schmähwort belegt hatte, das seine bewiesene Feigheit irgend verdienen konnte.

»Wies ich darum,« fragte ihn Obarija, und jedes ihrer Worte drang wie ein Dolchstoß in Talalu's Gewissen — »wies ich darum jeden Krieger unserer Heimath ab, um Dir anzuhangen, der Du so schmählich von mir abfielst? Hätte ich jemals glauben können, der Mann meiner Wahl, den ich so innig liebte, würde, ohne eine Hand zu erheben, mich aus seinen Armen reißen lassen? Und als nun unsere Landsleute gemeinschaftliche Sache machten und zur Rache zusammentraten, was thatest Du da,

Du elender Feigling? Kehrtest Du ihnen nicht den Rücken zu, und überantwortetest so die Getreuen der Hinterlist und der Gewalt der Weißen? Wenn ich Dich je geliebt habe, so wisse, daß ich Dich jetzt hasse und verabscheue. Der weiße Mann, der mich raubte, wagte sein Leben, um mich zu erlangen; Du aber entschlichst im Augenblicke, wo es Kampf und Sieg galt, niederträchtig in einen Schlupfwinkel! Da — kriech' abermals in einen Winkel — dorthin! Mein weißer Mann ist zu tapfer, als daß er Hand an Dich, den elenden Zitterer, legen sollte. Talalu's Geist ist dahin, und Talalu's Leib wird ohnehin bald vom Tode erfaßt werden.«

Als Williams nach Hause kam, erzählte ihm Obarija, wie sie ihrem ehemaligen Gatten Talalu zwar für einen Augenblick Schutz verliehen hätte, doch setzte sie hinzu, daß der Anblick desselben ihr ein Greuel wäre. Es lag am Tage, daß Mac Koy's von Williams ihr wiederholte Worte des Weibes einstige Liebe zu Talalu in glühenden Haß verwandelt hatte, und daß die Wilde diesen Haß dadurch gesättigt wissen wollte, daß der Gegenstand desselben aus der Welt geschafft würde. Mit Entsetzen blickte selbst der rauhe Williams auf den Grimm seines Weibes, von deren Schönheit er keine Spur mehr erblicken konnte, als sie unter den heftigsten Geberden des Zornes ihre Verwünschungen über Talalu ausstieß, daß sogar der brittische Seemann davor zurückbebte.

»Der T**l soll mich holen,« sprach Williams zu Mac Koy, als er ihm den so eben erlebten Auftritt mittheilte, »wenn ich nicht glaubte, sie würde den Kerl in seinem Winkel umbringen und seinen schwarzhaarigen Kopf in Suppe kochen. Was meinst Du, Mac, wenn 'n Weib so mit dem ersten Gegenstand ihrer Liebe umgeht, hat da nicht der zweite zu fürchten, daß sie ihm,

wenn auch nur aus Versehen, bei Nacht ebenfalls die Gurgel abschneidet?«

Der Mord ras'te jetzt auf der Meuterer-Insel umher. Die friedlichen Tahitier hatten gelernt, Blut zu vergießen, und zwar nicht das Blut ihrer Bedrücker, sondern ihrer eigenen Landsleute. Von diesem Augenblicke war ihr sonst so stiller, duldsamer, heiterer Sinn von ihnen gewichen. Sie wurden düster und grämlich. Freilich arbeiteten sie, wie ihnen befohlen ward, allein auf ihren Gesichtern sah man keine Freude mehr; keine Spiele fanden Abends mehr unter ihnen Statt. Ob sie Williams als die mittelbare Ursache dessen betrachteten, oder ob Obarija's schonungslose Vorwürfe sie so beugten, ist ungewiß; einleuchtend aber war es ihnen, daß sie mit eigener Hand ihre eigene Partei geschwächt und den Weißen dadurch um so größere Gewalt über sie verschafft hatten. Nicht zu läugnen war es, daß dieser Mord Mißtrauen erzeugt hatte; denn obwohl die Weißen sich jetzt stärker als die Farbigen wußten, schauderten sie doch vor der List, womit Letztere ihren Genossen Ohu ums Leben gebracht hatten.

Die Lust am Morden war durch den Tod Ohu's keineswegs erstickt worden. Talalu's Leben war gleichsam für vogelfrei erklärt, und Mac Koy, dessen tyrannische Gemüthsart sich nimmer verleugnete, erinnerte die Farbigen oft an ihr gegebenes Versprechen und an seine Drohung, betreffs Talalu's. »Er war der Urheber von all dem, was vorfiel,« pflegte Mac Koy zu ihnen zu sagen; war der Erste, der Euch aufwiegelte, und Euch dann im Stiche ließ.« Wenn alsdann Quintal verwunderungsvoll ihn fragte, weßhalb er so unausgesetzt den Tod Talalu's fordere, so antwortete Mac Koy, daß, wenn noch ein Farbiger mehr vertilgt würde, sie weni-

ger zu fürchten haben würden, anderen Tages mit abgeschnittener Kehle aufzuwachen. »Laß ihnen ihren Willen,« pflegte er hinzuzusetzen, »sie werden ihn umbringen und der Nutzen davon wird unser sein.«

Unter den Wilden fühlte Keiner die ihnen gewordene Erniedrigung tiefer als Menalihi, und unter ihnen Allen war Keiner starrköpfiger und unbändiger als er. Anstatt jedoch seinen Groll gegen die zu kehren, durch die er seiner Heimath entrissen und in die Sklaverei gebracht worden war, richtete er seinen Haß wider Talalu. Dieser arme Elende, der sich von seinen Landsleuten verachtet und von seinen Gebietern preisgegeben sah, weilte noch immer versteckt bei Williams, was ihn denn in Obarija's Werthschätzung keineswegs erhöhete; denn welcher Mann, dem nur noch Ein Fünkchen Muthes inwohnte, hätte im Hause desjenigen leben können, der die Ursache seiner Schmach war.

Es lag am Tage, daß Talalu's Anwesenheit ein Dorn im Auge Obarija's war; denn wie beleidigt Obarija sich auch durch ihn fühlte, war Talalu doch immer derjenige Mann, dem sie ihre erste Liebe geschenkt hatte, und der der Vater ihres Knaben ward — war derselbe Mann, dem sie Angesichts Gottes sich auf ewig verlobt, und von dem jetzt ihre Seele sich in Groll und Verachtung abgewendet hatte. Ein solcher ihr gehässiger Gegenstand mußte und sollte entfernt werden. Sie beschied Menalihi zu sich, und dieses Wilden Gesinnungen entsprachen nur allzusehr den ihrigen.

»All unser jetziges Leid,« begann Menalihi, verdanken wir einzig und allein diesem elenden Talalu. Wäre er Dir und uns treu geblieben, so würden wir jetzt keine Sklaven mehr sein.«

»Und dabei lebt er,« setzte Obarija hinzu, »in dem

Hause dessen, der ihn mißhandelte. Meinst Du,« fuhr Obarija fort, indem sie ihre Hand auf Menalihi's Arm legte — »meinst Du, daß er Muth genug hat, um zu sterben?«

»Wir können ihn ja fragen,« antwortete Menalihi kaltblütig, »und mit den Mitteln dazu kann ich ihn versehen. Nahe der Klippe, an welcher unsere arme Landsmännin umkam, wachsen Beeren, die, in Gährung gebracht, ein scharfes Gift bieten, und vielleicht würd' es eben so gut sein, wenn wir ihm solches Gift reichen, ohne ihn erst zu fragen und uns um seine Antwort zu kümmern.«

So sonderbar es scheinen mag, ist es doch strenger Wahrheit gemäß, daß Obarija's Groll gegen Talalu sich so hoch genug steigerte, um die Vergiftung zu billigen. Menalihi pflückte ihr die Beeren, ließ sie in Gährung übergehen und der giftige Saft ward dem elenden Flüchtling in einer Speise gereicht; allein das Gift wirkte nicht nach Wunsch — Talalu fühlte sich nur unpäßlich darnach und gelangte bald zur früheren Gesundheit.

»Er darf, er soll nicht leben!« sagte Obarija zu sich selbst, denn so lange er lebt, fühle ich mich so erniedrigt, daß ich sogar seinen demüthigen Blick nicht ertragen kann. — Menalihi,« fuhr sie fort, indem sie diesen anredete, »meinst Du nicht auch, es müsse eine Zeit kommen, da diese Weißen sich vor uns beugen? Bist Du auch so erstorben für das Gefühl der Rache, daß Du Dich zu keinem Morde anregen kannst? O, daß ich ein Mann wäre mit dem Muthe, den ich in mir fühle! mein Arm sollte uns Alle befreien.«

Die sonst so sanfte schöne, liebeglühende Obarija

war zur Furie geworden — all ihr mildes Geblüt hatte sich in Galle verwandelt.

»Besser wohl,« versetzte Menalihi, »besser wohl würd' es sein, wenn wir erst Polly Adams ergründeten. Nur wenn sie uns beisteht, können wir mit Sicherheit etwas unternehmen.«

»Wer kümmert sich um Polly Adams?« kreischte die Ergrimmte; »sie ist ein schwaches, schwankendes Geschöpf. Nein, nein! ich bin beleidigt — wir Alle sind mißhandelt worden, und wenn kein Arm sich erhebt, um den Weißen zu widerstehen, so will ich, das Weib, ihnen schmeicheln und dann das Herz durchstoßen. Erst aber muß ich mich frei fühlen, und nur Talalu's Tod kann mich frei machen.«

Aber Menalihi hatte bereits schwer genug an dem Morde zu tragen, der von ihm an seinem Verwandten Ohu begangen worden war; also ging er nicht auf Obaria's Blutgedanken ein.

»So bist auch Du,« herrschte Obarija ihn an, »ein feiger, kriechender Hund, der nicht Muth hat, sich zu befreien? Was sind wir hier? Sklaven von Ausgestoßenen, von Menschen, die nach ihren eigenen Gesetzen das Leben verwirkt haben; — von Halunken, die sich Häuser bauen, deren Dächer von keiner lebenden Seele erblickt werden dürfen; — von Elenden, die sich vor sich selber und ihren Nachbarn fürchten, und die bald Schutz bei uns suchen würden, wenn wir standhaft zusammenhielten.«

Menalihi wunderte sich über die gänzliche Umwandlung, die mit dem Gemüthe der Obarija vorgegangen war; diese lösete ihm jedoch dies Räthsel, indem sie versetzte:

»Ein Weib vermag mit einer Innigkeit zu lieben, die Eurem Geschlechte unmöglich ist; aber eben deshalb

kann auch ein Weib in gleichem Grade hassen. Ich liebte jenen Talalu in der tiefsten Tiefe meines Herzens — da ward seine Liebe zu mir auf die Probe gestellt, und statt diese Probe als Mann und Krieger zu bestehen, opferte er mich auf. Seitdem erfüllt Haß gegen ihn mir die Seele. Nichts weiß ich mehr von Liebe zu ihm, wenn ich ihm auch mein Mitleid nicht versagen will. Die gekränkte, mißhandelte Obarija aber kann nur Trost in Erfüllung ihrer Rache finden; und Rache soll mir werden, auch wenn keine Hand, als nur die meinige sich zu der nothwendigen That erhebt.«

Funfzehntes Kapitel.

Schwer hält es, zu sagen, wie weit das Weib von der Liebe geleitet werden kann, allein kein Mann vermag sich den schauerlichen Schlund der verschlingenden Rache eines Weibes vorzustellen. Es scheint, als habe die Natur dem Weibe alles Milde, Zarte, Keusche, Liebenswürdige und Wünschenswerthe eingeflößt, zu gleicher Zeit aber dieses mit alldem gemischt, was demselben geradezu entgegensteht. Welch ein Engel — aber auch welch ein Teufel kann ein Weib sein! Wir haben Beispiele, daß Weiber edlerer Thaten fähig waren, als jemals ein Mann sie verübte; allein eben so viele Beispiele giebt es auch, in denen das Weib den Mann an scheußlichen Handlungen bei weitem übertraf.

In Obarija regte sich keine wahre Vaterlandsliebe;

wenig also grämte sie sich über die Sklaverei ihrer Landsleute. Sie konnte ihre Hände zu ihrer Gottheit erheben und deren Beistand für die Sache der Freiheit anrufen; allein ihr Herz war mit dem schwärzesten Hasse gegen den Mann erfüllt, den sie einst so unerschütterlich geliebt, und der, ohne eine Hand für sie auszustrecken, sie von einem Andern hatte rauben lassen. Obarija hatte fest beschlossen, sich des Anblicks dieses ihr Verhaßten für immer zu entledigen. Talalu weilte fortwährend versteckt in dem Hause des neuen Gatten Obarija's. Die Racherfüllte trat zu dem Flüchtling, grüßte ihn freundlich, sagte ihm, er möchte sich nur ferner verborgen halten, und versprach ihm, binnen Kurzem Speise und Trank zu bringen, woran sie es ihm absichtlich seit mehreren Stunden hatte fehlen lassen. Talalu unterbrach sie mit der Frage: »ob der weiße Mann noch immer nach seinem Blute verlangte, und ob ihre Landsleute nicht mehr bei ihrem Plane, die Weißen aus der Welt zu schaffen, beharrten?«

»Was nützt's,« versetzte Obarija, »über Verlorenes weiter zu reden? Du aber wirst bald der Ketten des weißen Mannes ledig sein. Halte Dich nur noch ein Weilchen versteckt, so soll Dir Freiheit werden. Deine Freunde harren bereits Deines Kommens. — Sei still, ich höre Geräusch.«

Sie hörte kein Geräusch, allein es lag in ihrem Plane, den Zagenden in steter Furcht zu erhalten. Mit fester Hand holte sie von einem Sims eine Kürbisflasche herab, trällerte eines ihrer Heimathlieder und schlenderte in die Hölzung. Da die Beeren nicht gewirkt hatten, wollte sie es mit dem Safte aus ihr bekannten Blumen versuchen, die gleich ihr selbst von außen schön waren, in ihrem Kelche jedoch böses Gift bargen. Obarija zwei-

felte nicht, den ihr verhaßten Talalu, der arglos der Wiederkehr seiner hinterlistigen Beschützerin entgegensah, durch den Trank aus der Welt zu schaffen, den sie sonder aller Gewissensregung bereitete. Als sie dies gethan hatte, setzte sie ihrem Todesopfer ein Gericht Salzfleisch vor, das auf der Insel für eine leckere Speise galt und eigentlich nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gegessen wurde, weil man nur spärlichen Vorrath davon haben konnte. Der gierhungrige Talalu verschlang die dursterzeugende Speise und erhielt nun von Obarija's Händen die Flasche mit dem giftgemischten Kokossafte. Ohne zu zittern, ohne nur eine Miene zu verziehen, reichte die Racheheischende ihm den Trank, den der Arglose fast zur Hälfte verschluckte und dann mit herzlichem Danke die Flasche zurückgab. Schauerlich ist der Haß betrogener Liebe! Kaltblütig sprach Obarija, als Talalu getrunken hatte: »Es ist geschehen. Binnen einer Stunde wird Dein Geist bei dem Deines Vaters sein, Du wirst zu Deinen Freunden gelangen — der Kahn des Todes wird Deine Seele nach Tahiti zurückbringen, wohin die meinige bald folgen wird.«

»Was redest Du da, Obarija?« fragte der bebende Wilde. »Des weißen Mannes Zorn geht bald vorüber; jedoch unsere Landsleute rächen sich gern — diese aber sind meine Freunde.«

»Wohl sind sie Deine Freunde, denn sie erlösen Dich von der Sklaverei! Diese Flasche enthielt Gift — und sie, die Du Deiner Liebe unwerth erachtetest, hat es Dir gereicht. Das Weib, das ihr Leben hingegeben haben würde, um das Deinige zu retten, ward schändlich von Dir verlassen — und dies Weib verachtet Dich jetzt. Nicht ertragen kann ich's länger, daß ein so elendes Ge-

schöpf wie Du mich anblickt, und deshalb — mußt Du sterben!«

»Welche Hitze — welcher Frost überläuft mich?« stöhnte Talalu.

»Des Giftes Wirkung ist's! Setze Dich und stirb sonder Murren wie ein Mann! Du, der Du gesehen hast, wie Deine Kriegsgefangenen den Geist unter allen nur ersinnlichen Qualen aufgaben — thu', wie sie gethan haben, und stirb sonder Zagen und Aechzen.«

»Rette mich, Obarija! rette mich! Laß mich leben, damit ich Dich befreie!«

»Nimmer! ich will keine Freiheit aus Deiner Hand empfangen. Offenen Kampf mit den Weißen würdest Du doch nicht wagen, und im Schlafe soll mein neuer Gatte nicht umgebracht werden; also stirb!«

Hatte Obarija bei Bereitung ihres Gemisches ein Versehen begangen, oder war Talalu's Natur auch diesem Gifte zu stark — wir wissen's nicht; genug, daß der Wilde dem ersten Schauer widerstanden hatte und kein zweiter ihn befiel. »Mir wird besser,« sprach er, »und ich will nicht sterben, sondern leben, um die Dir angethane Schmach zu rächen, und Dich dann wieder heim in meine Wohnung zu führen —«

»Daß ich der Spott der Weißen, oder der Gegenstand Deines feigen Argwohns würde?« rief Obarija — »Nimmermehr! Du opfertest meine Ehre — ich opfere Dein Leben. Will das Gift Dich nicht tödten, so soll's dies Eisen thun!« — und ein großes von ihr verborgen gehaltenes Messer fuhr in den Nacken des zu Boden stürzenden Sklaven.

»Jetzt,« fuhr die Entsetzliche fort — »jetzt ist Dein Tod gewiß; und je größer diese Gewißheit, desto geringer wird der Schmerz sein. Fahr' hin, Geist des

Scheidenden, und bringe meine besten und heißesten Wünsche hinüber nach Tahiti, bis ich selber dahin gelange. Ruhe dort unter den Bäumen, unter denen wir in früheren, glücklicheren Tagen lustwandelten. So — so erlös' ich Dich von dem Leibe der Feigheit, der Dich hier in seinen Banden hielt, und mit diesem letzten Messerstiche ende Dein Leben und meine Rache!«

Ihre Hand tief in des Todten Blut getaucht, stand die Tahitierin da und starrte die Leiche an. Fünfmal hatte sie in Talalu's Nacken das Messer gestoßen — trotz dem Flehensblicke, trotz der aufgehobenen Hand, trotz dem Stammeln um Erbarmen des Unglücklichen!

»Diese That hat mich völlig entweibt,« fuhr Obarija in ihrer Betrachtung fort; »ich fühle keine sanfte Regung mehr in meiner Brust — ich stehe allein. Dieser hier war der einzige Mann, den ich jemals liebte — er zwang mich, ihn zu schlachten — fortan kenn' ich keine Furcht mehr. Fahr' wohl, Talalu! und möge mein Geist einst mit dem Deinigen auf Tahiti umherwallen und jenes Glückes wieder genießen, dessen wir theilhaftig waren, ehe diese weißen Männer uns Trug und Mord lehrten!«

Polly Adams trat zu ihr herein und bebte vor dem Schreckensanblicke zurück.

»Was ist das?« rief die Proselytin. »Dein Gatte ermordet? Das that der weiße Mann nicht, denn des weißen Mannes Glaube verbeut den Todtschlag. Deine Hände aber, Obarija, sind blutig, — hättest Du die Unglücksthat begangen?«

»Ich habe sie begangen,« antwortete die Mörderin. »Einen Krieger in unserem Lande geschlagen zu haben, würde Empörung gewesen sein; allein einen Feigherzigen tödten, ist eine lobenswerthe That. Wie ungleich löblicher wird es also sein, uns selber von der Knechtschaft

zu befreien. Dies hier ist nur der Anfang eines großen Thuns, darum laßt uns zusammenhalten, so werden wir bald keine Sklavinnen mehr sein.«

»Ich bin keine Sklavin,« versetzte die sanfte Christin. »Ich theile meines Gatten Arbeit und Mühen, allein ich theile auch seine Freuden und seine Genüsse. Meine Kinder umspielen mich und sind glücklich — mein Mann liebt mich — an Speise und Trank fehlt es uns nicht. Ich habe erkannt, daß ich ehemals im Irrglauben lebte, und fühle mich jetzt glücklich in der Ueberzeugung, daß, wenn ich hienieden meine Pflicht übe, ich nach dem Tode meinen Lohn dafür empfangen werde.«

»Glauben wir in Tahiti denn nicht dasselbe?« fragte Obarija. »Wird nicht nach dem Sterben dort mein Geist mit dem Geiste Talalu's leben und mit ihm aus dem vorigen Dunkel in das künftige Licht des Morgens wandern? Werden wir nicht miteinander verkehren und zurückblicken auf unsere Verwandte und Freunde in dieser Welt, und ihrer mit ausgestreckten Armen harren, um sie willkommen zu heißen, wenn sie, die müden Erdenpilger, die Last des Lebens von sich streiften und die Gefilde der Ewigkeit betraten?«

»Diese Fragen alle wirft Dein Irrwahn auf, Obarija!« entgegnete Polly Adams. »Wie kannst Du glauben, mit diesen blutbesudelten Händen, die Zeugniß begangenen Mordes gegen Dich ablegen, einer Glückseligkeit theilhaftig zu werden, die nur dem Reinen, dem Schuldlosen zu Theil werden kann? Und Du weißt, Obarija, daß Du eine Missethat begingest, denn Du verbirgst Deine Hände vor mir, und blickst zitternd auf den von Dir Getödteten, wenngleich Worte wie die eines tahitischen Kriegers über Deine Lippen gehen. Dein

Gewissen spricht zur Stunde so in Dir, daß Dein Blick den meinigen scheuet; und glaube mir, das Blut dieses Mannes wird sich fürchterlich gegen Dich erheben. Schaffe den Leichnam fort.«

Obarija aber vermochte nicht den Todten zu berühren, sondern wendete sich zitternd von demselben ab.

»So erkenne denn, meine Landsmännin,« fuhr Polly Adams fort, »den Unterschied zwischen Unschuld und Schuld. Ich scheue mich nicht, diesen Unglücklichen an seine letzte Ruhestätte zu schaffen. Er starb in der Unwissenheit, in welcher er geboren worden war; keiner lehrte ihn im Buche des ewigen Lebens lesen; dennoch wird der Herr der Hohen und der Niedern, der Reichen und der Armen, der Weisen und der Einfältigen den nicht verdammen, der lebenslang so that, wie er es von seinen Erzeugern erlernt hatte.«

»So werde ich also Talalu, den Mann meiner ersten und einzigen Liebe, nicht wiedersehen?« fragte Obarija erschüttert.

»Nicht eher, als bis Du bereutest und gestorben bist. Komm, hilf mir ihn begraben.«

Nicht langen Suchens bedurfte es nach einer Grabstätte. Die ganze Insel diente als Kirchhof; und leicht ward eine Grube gefertigt. Mit Hülfe einiger ihrer Landsmänninnen trug Polly den Leichnam Talalu's der nahen Holzung zu, wo er ohne alle Feierlichkeit in die Gruft gelegt ward. Nur Polly Adams blieb an der Grabstätte. Als ihr Mann von dem Vorfalle gehört hatte, ging er hin und fand sein Weib betend an dem Todtenhügel. —

Dieser Mord, der erste, der auf der Insel von eines Weibes Hand verübt worden war, erfüllte die eine Partei mit Bangen, und weckte Hoffnung und Besorgniß in de-

ren Gegnern. Die Weißen entnahmen aus dieser Blutthat, wie sie allnächtlich vom Morddolche erreicht werden könnten, sobald ihre Weiber es mit den Tahitiern hielten. Die Farbigen dagegen, denen Groll und Rachgier im Herzen tobten, klatschten in ihre Hände, stampften mit den Füßen und sangen, sobald kein Christenohr sie hören konnte, ihre Kampflieder, und flüsterten einander zu, wie sie noch hoffen könnten, der weißen Männer Bezwinger zu werden, sobald nur ihre Landsmänninnen sich entschlossen wie Obarija zeigen würden; denn obschon Obarija einen Tahitier erschlagen hatte, galt sie ihren Landsleuten dennoch für eine Heldin. So warteten die Farbigen still und schweigend eine günstige Gelegenheit ab, sich aus ihrer Sklaverei zu befreien.

»Eine Schreckensthat ist und bleibt dieser Mord, Sir,« sagte Adams zu Christian, als er mit diesem auf- und abging, so wie man wohl das Hinterdeck eines Schiffes zu beschreiten pflegt. — »Fürchterlich! fürchterlich! Das Beispiel, das wir diesen Farbigen gaben, ist nicht an ihnen verloren gegangen; und fangen erst die Weiber an, ihre Hände in Blut zu tauchen, so wird es bald um uns gethan sein.«

»Was vermögen wir dagegen, Adams?« fragte Christian. »Rächen wir diesen Mord an dem Weibe, deren verderbenvolle Schönheit sie zu einer Art Göttin unter ihren Landsleuten macht, so reizen wir den Grimm der Farbigen nur noch mehr. Gesondert wie unsere Häuser stehen, kann man uns einzeln abschlachten; während die Tahitier ihre Nächte unter einem Dache zubringen, also sich berathen und gemeinsam verfahren können.«

»Durch Vernunftgründe,« versetzte Adams, »ist nicht auf sie zu wirken; sie würden dann, wie's ihre Sitte ist, die Köpfe hängen lassen, sich an den Boden kauern und

Staub auf ihr Haupt streuen; im Herzen jedoch den Haß hegen und pflegen, den wir — gestehen wir's uns in Geheim, wenn wir's auch öffentlich verhehlen — den wir selber erregten. Oft habe ich schon gedacht, daß wir all das Elend vollauf verdienen, das sich uns bereitet hat. So lange wir uns auf diesem Eilande befinden, haben wir nicht ein einziges Mal uns zu gemeinsamer Gottesverehrung versammelt, und fürwahr, Sir, im Tagebuche unseres Lebens stehen Dinge geschrieben, um derentwillen wir dereinst schwer werden zur Rechenschaft gezogen werden. Ueberdies dürfte die bloße äußere Handlung des Gottesdienstes diesen Farbigen eine gewisse Furcht vor uns einflößen.«

»Du magst Recht haben,« antwortete Christian; »jedoch was werden öffentliches Gebet und Knieebeugungen helfen, wenn Quintal und Mac Koy, die sich von aller Religion lossagten, einen Spott aus dem machen, was wir als für heilig angesehen wünschen?«

»Versuchen wir's demnach, Sir; wissen wir doch, daß wir nichts Unrechtes dadurch bezwecken.«

»Es sei,« sagte Christian; »und dabei fällt mir etwas ein, was uns vielleicht zu besonderem Nutzen gereichen kann. Beim Durchblättern der Bücher Blighs fand ich Kalender-Berechnungen, denen zufolge übermorgen um neun Uhr Abends eine in dieser Gegend der Welt sichtbare Mondfinsterniß eintritt. Wenden wir diesen Umstand auf unsern Plan an, um den Wilden Furcht einzujagen. Wir wollen Betstunde bei Fackelnlicht halten, und ich will den Farbigen, so den Weibern wie den Männern sagen, daß wir unseren Gott anrufen, um durch irgend ein erhabenes Zeichen uns vor uns nahendem Unheile zu warnen — die Mondfinsterniß sei dieses Zeichen. Europäern mag diese Geschichte alt und abge-

schmackt erscheinen — diesen Wilden wird sie wie ein Himmelswunder gelten.«

»Ach, Sir!« entgegnete Adams, »die Tahitier haben nur allzusehr uns als gewöhnliche Menschen erkannt; zu lange lebten sie mit uns, als daß wir ihnen nun noch den Glauben einprägen könnten, wir wären höhere Wesen als sie selbst. Sie haben uns Blut vergießen sehen, und besser dürft' es von uns gethan sein, wenn wir Gott anfleheten, uns zu beschirmen und zu leiten, und es uns gelingen zu lassen, diese armen Wilden dem geläuterten Glauben zuzuführen.«

»Ich verkenne Deine reinere Absicht nicht, Adams,« sagte Christian; »inzwischen giebt es Zeiten, in denen sogar Lüge einem guten Zwecke förderlich werden kann, und an dem Scharfsinne eines Wilden ein wenig zu zweifeln, und demnach auf dessen Aberglauben zu Aller Bestem zu wirken, kann kein Gott mißgefälliges Thun sein. Laß Niemanden, am wenigsten aber Quintal und Mac Koy von unserem Vorhaben wissen.«

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chamier, Frederick

Jack Adams, der Meuterer

Bd.: 2

(1839)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 30#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420001-8